



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Kultivierung von Landschaft und Klima im 19. Jahrhundert
Naturkonzepte zwischen Landschaftsphysiognomie und
anthropogenem Mikroklimawandel in Erzählungen
Adalbert Stifters“

verfasst von / submitted by

Christina Lengauer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Eva Horn

Inhaltsverzeichnis

0.	Einleitung.....	1
1.	Naturkonzepte auf dem Weg ins Anthropozän.....	9
1.1	Die Ökonomie der Natur	10
1.2	Das 19. Jahrhundert zwischen Kultivierung und Zerstörungsvision.....	13
1.3	Kultivierung von Landschaft und anthropogener Klimawandel im Lokalen	21
1.4	Naturkonzepte zur Darstellung von Korrespondenzverhältnissen	27
1.5	Über den Ursprung der Landschaftsphysiognomie	30
2.	Humboldt's Landschaftsphysiognomie auf der Haide: <i>Das Haidedorf</i>	32
2.1	Der Charakter der Haidelandschaft.....	40
2.2	Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Akteur und Landschaftstyp	41
2.3	Semantisierung von Klimawissen.....	44
2.3.1	Landschaftliche Formationen: <i>Der Waldgänger</i>	49
3.	Kultivierung als Aushandlungsprozess: <i>Zwei Schwestern</i>	53
3.1	Der Mensch als geologische Kraft.....	55
3.2	Kultivierung als Denaturalisierung.....	59
4.	Dekultivierung als Renaturalisierung: <i>Kazensilber</i>	65
4.1	Vorhersage und Gesetze	69
4.2	Die Gesetzhaftigkeit der Jahreszeiten.....	71
4.3	Renaturalisierung durch den Akteur Hagel	80
4.3.1	Dekultivierung und Rekultivierung	84
5.	Zusammenfassung und Ausblick.....	86
6.	Literaturverzeichnis	91

0. Einleitung

„Der Winter ist schon todt / und allbereit begraben“¹ – so beginnt von Greiffenbergs Jahreszeitengedicht *Auf den Gottlob! vergehenen Winter*. Der Winter ist hier, typisch für den Barock, als gebrechlicher Greis dargestellt; daneben finden sich in dieser Epoche häufig Darstellungen des Frühlings als junge Frau oder eines vom Pan bevölkerten Waldes. Das Verhältnis von Natur zu Mensch ist in der antiken oder barocken Allegorie als Verweis zu lesen. Nicht tatsächliche „oede Wüsten“ sind in Andreas Gryphius‘ Gedicht „Einsamkeit“ aus dem Jahr 1663 gemeint – die Zeit, die im kalten Winter alles „verschlingt“ dient nur der Verbildlichung von abstrakter Vergänglichkeit.² Lange Zeit sind Narrative der Verbindung von Mensch und Natur als bildliche Darstellung eines abstrakten Sachverhalts aus der menschlichen Sphäre figuriert. Mensch und Natur scheinen in Text und Bild als Akteure³, die verweisend ineinandergreifen, zu funktionieren. Meist tritt die Natur über Anthropomorphisierungen in die Menschenwelt ein und agiert dort nach menschlicher Art. Der Diskurs um Intensität und Ausmaß des umgekehrten Eingriffs des Menschen in die ihn umgebende Natur erfährt im Februar 2000 im Rahmen der International Geosphere-Biosphere Conference einen jähren Aufschwung: Das erdgeschichtlichen Zeitalter des „Anthropozän“ wird dort „ausgerufen“, angestoßen vom Atmosphärenchemiker Paul Crutzen, der im Zuge der Diskussionen aufstand und rief: „No! We are no longer in the Holocene but in the Anthropocene!“⁴ Die Menschheit als geologische Kraft zu verstehen ist zentral für dieses Konzept eines erdgeschichtlichen Zeitalters Anthropozän⁵: „[T]he human imprint on the global environment has now become so large and active that it rivals some of the great forces of Nature in its impact on the functioning of the Earth system.“⁶

Seit 2000 hat sich ein intensives Interesse an Begriff und Bedeutung des Terminus „Anthropozän“ auch auf die Geisteswissenschaften ausgeweitet. Auffallend ist die Aufladung der Anthropozän-Narrative mit Ideen eines „Aufwachens“ oder „Realisierens“, was suggeriert,

¹ Greiffenberg 1983, S. 222.

² Vgl. Bühler 2016, S. 87–88.

³ Hier und im Folgenden bezeichnet der Begriff „Akteur“ handelnde Entitäten und bezieht sich auf das Konzept des Handelns als (geologische) Kraft, nicht auf menschliche Figuren.

⁴ Bonneuil/Fressoz 2016, S. 3; das Externalisieren von Natur entspricht einer Trennung von Natur und Mensch, wie für die Moderne üblich, und wird hier in der Wendung „Eingriff des Menschen in die ihn umgebende Natur“ polemisch verwendet.

⁵ Den Menschen im Anthropozändiskurs als geologische Kraft zu kategorisieren, ist ein Ansatz. Bruno Latour und Dipesh Chakrabarty tragen auch zu der Diskussion um Natur- und Kulturgeschichte und die Rolle des Menschen bei: Latour 2014, Chakrabarty 2009, S. 197–222.

⁶ Steffen u. a. 2011, S. 842.

dass ein Bewusstsein über Auswirkungen menschlicher Aktivität auf der Erde erst seit kurzer Zeit bestünde. *Die Zeit* etwa betitelt einen Artikel aus dem Jahr 2013 mit „Wider die Natur. Der Wissenschaftler Paul Crutzen hat als Erster erkannt, dass der Mensch stärkster Treiber für die Zerstörung der Erde ist und nannte das Phänomen ‚Anthropozän‘. Zeit, umzudenken.“⁷ Das offizielle Narrativ lautet:

„[W]e’, the human species, unconsciously destroyed nature to the point of hijacking the Earth system into a new geological epoch. In the late twentieth century, a handful of Earth system scientists finally opened our eyes. So now we know; now we are aware of the global consequences of human action.“⁸

Die Historiker Christophe Bonneuil und Jean-Baptiste Fressoz zeigen, dass dieses Bewusstsein jedoch schon viel früher bestand⁹ und erst im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgrund einer Veränderung des Naturverständnisses abnahm oder aus den Augen verloren wurde.¹⁰ „This story of awakening is a fable. The opposition between a blind past and a clear-sighted present, besides being historically false, depoliticizes the long history of the Anthropocene.“¹¹

Der Artikel in der *Zeit* ist fest in dem Narrativ des „Erkennens“ verankert. Auf die Zwischenüberschrift „Der Mensch bewegt heute mehr Erde als die Natur“ folgt die Idee der Rollenverteilung zwischen Mensch und Natur:

Nachdem die Menschheit sich über Jahrtausende hinweg gegen die Übermacht der Natur behaupten musste, drehte sich das Verhältnis irgendwann um: Die Menschen setzten mit der industriellen Revolution wirtschaftliche und technische Prozesse in Gang, deren Konsequenzen sie nicht kannten, die aber enorm sind.¹²

Die folgenden Ausführungen werden über einen Blick zurück in das Jahrhundert, in dem – geht es nach Paul Crutzen und dem Argument, dass die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre erst ab der Industriellen Revolution (um 1809) durch die Verwendung von fossilen Brennstoffen das Holozän-Maximum erreicht¹³ – das Zeitalter des Anthropozän beginnen soll, zeigen, welche Bedeutung und Auswirkungen der menschlichen Aktivität auf der Erde im 19. Jahrhundert zugeschrieben wurden.

⁷ Müller 2013.

⁸ Bonneuil/Fressoz 2016, S. xii.

⁹ Bonneuil/Fressoz 2016, S. 4 führen Argumente von Buffon 1778 und Stoppani 1873 an.

¹⁰ Weitere aufkommende Veränderungen im 19. Jahrhundert wie die klare Trennung von Erdgeschichte und Menschheitsgeschichte, die Aufspaltung in Geistes- und Naturwissenschaften, Technisierung und Industrialisierung werden mit ihren Folgen mitgedacht.

¹¹ Bonneuil/Fressoz 2016, S. xiii.

¹² Müller 2013.

¹³ Vgl. Bonneuil/Fressoz 2016, S. 16.

Ein früher, teils vorindustrieller Aspekt des Eingriffs in die Natur ist die Kultivierung von Landschaft. Entwaldung, Kultivierung und Viehzucht im Neolithikum haben vor 5000 Jahren zur Stabilisierung des Klimas und zur Entwicklung einer Zivilisation beigetragen.¹⁴ Das 19. Jahrhundert treibt Kultivierungspraktiken weiter voran und führt einen Kultivierungsdiskurs, in welchem Wasser und Wald – vor allem das Fortschreiten der Entwaldung, aber auch das Trockenlegen von Mooren und ganz allgemein Bemühungen, unfruchtbare Landstriche fruchtbar zu machen – zentral sind.¹⁵

Vor allem in Texten des Schriftstellers Adalbert Stifter zeigt sich der Kultivierungsdiskurs des 19. Jahrhunderts deutlich. Die Texte bestehen aus sehr detaillierten Naturdarstellungen. So detailliert, dass Zeitgenossinnen und Zeitgenossen die vermeintlichen Idyllen als unzeitgemäß kritisierten und Stifter polemisch als „Naturdichter“ kategorisierten. Hebbel etwa schrieb über die neuen Naturdichter: „Wißt ihr, warum euch die Käfer, die Butterblumen so glücken? / Weil ihr die Menschen nicht kennt, weil ihr die Sterne nicht seht!“¹⁶ Hier werden die Naturdarstellungen in Stifters Erzählungen hingegen speziell in Bezug zu den in der Natur handelnden Menschen betrachtet – denn der Mensch in den Erzählungen Adalbert Stifters wirtschaftet in der Natur. Dieses Wirtschaften und Kultivieren wird hier nicht für sich, sondern im Kontext des zeitgenössischen Natur- und Klimaverständnisses gelesen. Dabei wird exemplarisch gezeigt, inwieweit Stifters Figuren in ihrer Beziehung zu Natur der Darstellung des Menschen im 19. Jahrhundert von Locher/Fressoz entsprechen. Klima spiele in dem Beziehungsverhältnis eine wichtige Rolle, denn „western societies conceived of their relationship to the environment and their responsibility for the transformation of both nature and their own way of life in terms of the climate.“¹⁷ Daran knüpft diese Arbeit an, wenn sie fragt, welche Naturkonzepte – zwischen physiognomisch-ästhetischen und positivistisch-naturwissenschaftlichen – im Diskurs um anthropogene Landschaftsveränderung im 19. Jahrhundert zu finden sind, wie Landschaft gedacht wird und wie Klima im Bezug zu diesen Landschaften steht. Der literarische Text wird zur Beantwortung dieser Fragen als Quelle behandelt und die Abbildung von möglichen Konzepten eines Zusammenwirkens von Mensch und Klima wird auf verwendete Narrative hin untersucht.

¹⁴ Vgl. Bonneuil/Fressoz 2016, S. 14.

¹⁵ Vgl. Weigl 2004, S. 91ff; vgl. auch Bonneuil/Fressoz 2016, die zeigen, dass Industrialisierung, vorindustrielle flächendeckende Landschaftsumgestaltung, ursprüngliche Vegetation durch Monokulturen ersetzen, Pflanzentransfer, Ackerbau flächendeckend, Urbarmachungen im 19. Jahrhundert den Ursprung eines linearen Fortschrittsdenkens bilden.

¹⁶ Prill 2009.

¹⁷ Locher/Fressoz 2012, S. 581.

Neben literarischen Texten Adalbert Stifters werden auch nichtliterarische Texte aus dem 19. Jahrhundert, in denen veränderte Natur zentrales Motiv oder Akteurin ist, mit den Methoden der philologischen Lektüre historischen Materials betrachtet. Theoretisch-methodische Basis hierfür sind Theorien, die den literarischen Text als produktives Element im Raum des Wissens betrachten und auf nicht-literarische Texte einen interpretierenden Zugriff haben.¹⁸ Literarische und nicht-literarische Texte rücken hier gleichermaßen in den Fokus der Analyse. Die Vorgehensweise im Umgang mit den literarischen und nicht-literarischen Quellen entspricht in Theorie und Methode einer „Poetologie des Wissens“, wie Joseph Vogl sie entwickelt. Darin enthalten ist, ausgehend von einer Kritik an Diltheys Äußerungen über Natur- und Geisteswissenschaft – seinem Tatsachenbegriff, dem Wissensideal der Abbildung, der referentiellen Funktion der Zeichen und der Übersetzbarkeit des Sichtbaren ins Sagbare¹⁹ –, eine Richtungsvorgabe für eine Literaturwissenschaft, die den performativen Charakter, die Form der Darstellung und Inszenierung für jede Wissensform erkennt. Das Postulat dieser literaturwissenschaftlichen Methode ist: „Wissenschaft und Poesie sind gleichermaßen Wissen.“²⁰ Literatur wird so als „Funktionselement von Diskursen“ beschrieben und das „Literarische“, eine „fiktive Schicht“, manifestiert sich auch in anderen Textformen wie beispielsweise wissenschaftlichen Abhandlungen.²¹ Literatur wird somit nicht (mehr) als „Textsorte zweiter Ordnung“ verstanden und behandelt.²² Mit diesem Ansatz kann an jede Art von Text mit einer philologischen Analyse herangegangen werden, die im Falle dieser Arbeit ein Close Reading ebenso beinhaltet wie eine Diskursanalyse, um so zu sehen, mit welchen sprachlichen Mitteln das 19. Jahrhundert über Klima und Natur spricht, und vor allem, wie Inhalt formal ausgestaltet ist. Aktueller arbeiten Borgards und Neumeyer mit der Methode der „wissensgeschichtlichen Lektüre“ oder auch mit der Methode „entgrenzte Philologie“. Die Besonderheit dieser Arbeitsweise ist, dass Literatur nicht als Illustration historischer Entwicklungen gedacht und behandelt und andererseits Wissenschaft nicht als bloße Quelle für die Analyse von Literatur herangezogen wird. Ausgegangen wird vielmehr von einem „Literatur und Wissenschaft umfassende[n] Wissensraum“.²³ Literarischer Text und außerliterarische Quelle stehen so in keinem hierarchischen Verhältnis zueinander.

¹⁸ Vgl. Vogl 1997, S. 107–131; vgl. auch Borgards/Neumeyer 2004, S. 210–222.

¹⁹ Vgl. Vogl 1997, S. 108.

²⁰ Vgl. Deleuze über Foucaults Verfahren: Deleuze 1987, S. 34. zit. nach Vogl 1997, S. 123.

²¹ Vgl. Vogl 1997, S. 124–125.

²² Vogl 1997, S. S. 123.

²³ Borgards/Neumeyer 2004, S. 212.

Die methodischen Richtlinien dieser wissenschaftsgeschichtlichen Lektüre geben Borgards und Neumeyer im Detail vor. Keine Einflussphilologie ist zu machen, denn die Nachweisbarkeit der Einflüsse interessiert kaum. Vielmehr wird versucht, Analogien zwischen literarischem und wissenschaftlichem Text zu rekonstruieren. Wissenschaftliche Texte werden nicht als bloße Faktenspeicher behandelt, sondern genauso wie literarische Texte durch Close Reading analysiert und interpretiert; das Material wird einer philologischen Lektüre unterzogen.

Literarische Texte wiederum werden nach ihrer Bedeutung zur Abbildung und Reflexion zeitgenössischer Debatten befragt. Die Theorie sieht vor, Literatur nicht als „Gegendiskurs zur rationalen Gewalt der anderen Diskurse, noch autonomes, vom kulturellen Feld abgelöstes System“²⁴ zu verstehen. Vielmehr handle es sich um eine Positionierung zu Diskursen, in denen der literarische Text unterschiedliche Optionen zur Verfügung habe.

Besonders für Texte des 19. Jahrhunderts zeigt sich die Methode der wissenschaftsgeschichtlichen Lektüre fruchtbar. Die Grenze zwischen literarischem Text und wissenschaftlicher Analyse ist besonders Anfang des 19. Jahrhunderts oft weniger klar gezogen, als es sich im Laufe des Jahrhunderts zu entwickeln beginnt. Der Naturforscher Alexander von Humboldt beispielsweise bildet Wissen immer wieder erzählerisch ab²⁵. „In experimenteller Weise“ versuche Humboldt, „angemessene Formen zur Mitteilung seiner Erfahrungen, zum Verständnis fremder Kulturen und zur Darstellung wissenschaftlicher Befunde zu finden.“²⁶ Als zentrales Beispiel für die literarische Form wissenschaftlicher Betrachtungen beschreibt Lubrich die Passage *Das nächtliche Thierleben im Urwalde*²⁷ aus dem 1808 erschienenen Werk *Ansichten der Natur*: Humboldt inszeniere die Geräusche des Waldes „als eine Symphonie der Laute von Brüllaffen, Papageien und anderen Lebewesen“. Die Passage ist rein auf akustisch Wahrnehmbares beschränkt. Ähnlich wie in einigen Erzählungen Stifters²⁸ kommt es zur Störung gewisser Sinne. Diese spezifische Wahrnehmbarkeit von Umgebung ist nicht eindeutig als

²⁴ Borgards/Neumeyer 2004, S. 222.

²⁵ Alexander von Humboldts Methode der philologischen Analyse von naturwissenschaftlichen Texten ist nicht zuletzt fruchtbringend wegen dem regen Austausch zwischen Humboldt und Goethe (Begegnung 1794–1797), Weimarer Klassik, Nähe zur Literatur (Kapitel *Zwischen Literaturpolitik und philosophischer Naturwissenschaft*), vgl. Heyl 2007, S. 121ff.

²⁶ Lubrich 2009.

²⁷ Zur Aufbereitung von Wissen in der Passage zum „nächtlichen Thierleben“ siehe auch: Blies 2012, S. 217–235.

²⁸ In den Erzählungen *Bergkristall* und *Aus dem Bairischen Walde* fällt der Sehsinn aus. Dichter Schneefall führt in beiden Texten zum Ausfall der optischen Wahrnehmung. Im ersten Fall führt der Ausfall zur Orientierungslosigkeit der Figuren, in *Aus dem Bairischen Walde* zum Identitätsverlust der Figur; siehe auch Welle 2009, S. 182–201. Im Gegensatz dazu ist der Blick in *Wien und die Wiener* identitätsstabilisierend; vgl. Welle 2009, S. 145–181.

faktual oder fiktional ausgewiesen. Die Wissensform hat nicht – wie sonst – den performativen Charakter einer Synästhesie: Nur eine Wahrnehmungsebene „zeichnet“ Wissen auf. Die Passage ist nur exemplarisch für viele Stellen in Humboldts Abhandlungen, die zwischen literarischem und wissenschaftlichem Umgang mit Information changieren.²⁹ Daher sollen literarische und wissenschaftliche Texte aus kulturwissenschaftlicher Perspektive auf ihre Darstellungsweisen von Natur und Mensch hin betrachtet werden.

Die formale und inhaltliche Darstellung von Morphismen³⁰ – als Verbindung zwischen dem Charakter der Landschaft und der Figuren – und von Aushandlungsprozessen – mit Blick auf die in der Landschaft handelnden Akteure und Kräfte – innerhalb der jeweiligen Mikroklimata wird anhand von vier Erzählungen Stifters chronologisch abgesprochen. Anhand einer Analyse der Erzählung *Das Haidedorf* (1840/44) soll die literarische Darstellung von Morphismen – mit Blick auf ein für das Jahrhundert typisches Narrativ der „Unlesbarkeit“ von Naturereignissen, erfolgen. Die Verbindung zwischen Charakter der Landschaft und der Figuren kulminiert in der Erzählung *Der Waldgänger* (1847). Die Beschreibung der Kultivierung von Landschaft durch die geologische Kraft Mensch soll anhand der Erzählung *Zwei Schwestern* (1845), der Buchfassung aus Stifters *Studien*, erfolgen. Die literarische Darstellung von Dekultivierung und die Koppelung an ein zyklisches Zeitverständnis wird in der Erzählung *Katzensilber*³¹ (1853) aus der Erzählung *Bunte Steine* aufgesucht. Die Verbindung zu Naturkonzepten des Jahrhunderts wird durch Lektüre und Analyse von Naturtheorien wie jenen Alexander von Humboldts oder Abhandlungen von für Adalbert Stifter oder für das Jahrhundert zentralen Wissenschaftlern wie Andreas von Baumgartner oder Karl Kreil gezogen.³² Strukturiert ist diese Arbeit über zirkuläre Prozesse der Kultivierung, Renaturalisierung und Rekultivierung, die inspiriert sind von Mike Hulmes Essay *BETTER WEATHER?: The Cultivation of the Sky*, in welchem Hulme über die Narrative *cultivation, re-cultivation* und *de-cultivation* das Verhältnis von Mensch zu Atmosphäre auslotet und auf Produktion von Wetter hin befragt. Damit hebt Hulme die Kultivierungsfrage von der Landschaft in die Atmosphäre.³³

²⁹ Zur Wissenschaft Humboldts siehe: Ette 2016.

³⁰ Morphismus als Erweiterung des Anthropomorphismus, der Tieren oder allgemein Naturgewalten menschliche Eigenschaften zuspricht. Im Folgenden wird der gegenseitige Austausch von Eigenschaften betont, wenn von phytomorphen Figuren neben Antropomorphismen die Rede ist.

³¹ Die Erzählung existiert auch mit Titel in der Schreibweise *Katzensilber*.

³² Vgl. Bardachzi 1951 zur Rolle Baumgartners als Wegweiser Stifters.

³³ Vgl. Hulme 2015.

Einige literaturwissenschaftliche Arbeiten behandelten bereits Naturkonzepte bei Stifter und es existieren einige wissenschaftliche Analysen seiner Erzählungen³⁴. Die Darstellung von Landschaft wird in der Sekundärliteratur häufig auf seine malerische Qualität hin untersucht.³⁵ Die spezifische Frage nach dem Eingriff des Menschen in die Landschaft und dessen Bedeutung im Kontext des Anthropozäns wurde jedoch so noch nicht an die Texte herangebracht. Die vielen Publikationen zum Verhältnis von Natur und Kultur in Adalbert Stifters Werk sind größtenteils vor der 2000 angestoßenen Anthropozän-Debatte entstanden³⁶, die andere Zugänge zu Natur – auch historische Naturzugänge – nahelegt. Das Spannungsfeld Landschaft – Klima – Kultivierung kann ideengeschichtlich und wissenschaftshistorisch neu behandelt werden, da die Anthropozän-Debatte überkommene Dichotomien aufweicht.

Das Verhältnis Natur – Kultur – Mensch haben bereits Irmischer³⁷ sowie – besonders ausgiebig – Begemann³⁸ ausgelotet. Begemann nimmt eine klare Trennung zwischen Naturwelt und Menschenwelt bzw. zwischen Naturraum und Kulturraum vor und übersieht die weitreichende Rolle des Menschen als geologische Kraft³⁹, die einer Naturgewalt entspricht. Zwar beschreibt Begemann Figuren, die die Grenzen zwischen Natur- und Kulturraum überschreiten, doch findet sich bei Begemann nicht die Verwobenheit von Mensch und Natur, wie sie durch eine Betrachtung des Menschen als geologische Kraft möglich wird. Begemann hält an einer Subjekt-Objekt-Unterscheidung fest und unterscheidet drei „Naturverhältnisse“ der Stifterschen Figuren zur Natur. Neben der „kulturierenden Bearbeitung“ sei „ästhetische Zuwendung zur Natur“ zu beobachten, analog zur Malerei mit Blick auf die „Seele“ der Landschaft“. Als drittes „Naturverhältnis“ identifiziert Begemann die „symptomatische Lektüre der Naturphänomene“.⁴⁰ Diese Naturverhältnisse gehen allerdings von der Vorrangstellung des Akteurs Mensch aus und ermöglichen keinen Zugang zu Darstellungen der gegenseitigen Beeinflussung gleichgestellter Akteure. Geht man weiter, als es eher anthropozentrische Betrachtungen der Stifter'schen Figuren tun, und sucht man nach Spuren des Menschen in der

³⁴ Beispielsweise Begemann 2002 und 2007, Braun 2006, Frühwald 2006, Gamper 2012, Van der Steeg 2011, Wiedemann 2009, Blies 2012.

³⁵ Beispielsweise Brandmüller 2012, Etlstorfer 2005, Müller 2005, Bloch 2004, Büttner 2000, Weber 2010.

³⁶ Relevant für die vorliegende Arbeit sind: Lachinger 1996, Wünsch 1996, Begemann 1994, Doppler 1994.

³⁷ Irmischer 1971.

³⁸ Begemann 1994 und 1995.

³⁹ Schon 1873 sprach der Geologe Antonio Stoppani von einer neuen „telluristischen Kraft“ und stellte diese Kraft auf eine Ebene mit Naturdingen, denn der Mensch könne es „an Kraft und Universalität mit den großen Gewalten der Natur“ aufnehmen; dazu Müller 2013. Paul Crutzen betitelt seinen Anthropozän-Aufsatz 2002 mit *The Geology of Mankind* und spricht vom Menschen als „major environmental force“.

⁴⁰ Begemann 1995, S. 29.

Natur und Spuren der Natur im Menschen – abseits von Strukturhomologien und Einordnung der Natur als Therapeutikum „der verfehlten Subjektivität“⁴¹, muss die Lesart aus dem Dualismus treten und die Morphismen und Aushandlungsprozesse innerhalb der klimatischen Räume in Stifters Texten werden zugänglich. Daher versucht diese Arbeit eine schrittweise Auflösung der Gegenüberstellung Subjekt – Objekt nachzuweisen, nicht eine fortschreitende „Entsubjektivierung“.⁴²

Ein Aspekt dieser Arbeit wird sein, das häufig in der Sekundärliteratur behandelte Motiv der „Lesbarkeit“⁴³ von Landschaften – und damit die Vorhersage von Jahreszeitenwechsel, Wetterereignissen und Erntezeitpunkten – mit dem Hintergrund der Veränderung von Landschaft und Klima zu behandeln. Das Motiv einer Unlesbarkeit als Wunder oder Unvorhersehbarkeit ist im 19. Jahrhundert auch in nicht-literarischen Texten zu finden. Vorhersage scheint ein diskursives Problem geworden oder gar erschwert worden zu sein, was in den literarischen und nichtliterarischen Texten nachgewiesen werden soll. Diese Vorhersageproblematik zeigt sich in den Texten an der wiederkehrenden Darstellung von Naturkatastrophen, welche jedoch, so ein weiteres Postulat, im 19. Jahrhundert eine ganz spezifische Bedeutung haben und ebenfalls im Kontext der vorherrschenden Naturkonzepte gelesen werden müssen. Close Reading soll zudem textinterne Zusammenhänge zwischen Kultivierung, Naturkatastrophe und Handlungsführung eröffnen.

So soll die hier skizzierte Arbeit zum Anthropozändiskurs in den Kulturwissenschaften durch eine Analyse der literarischen Darstellung von Wandelerscheinungen in der Landschaft und deren Auswirkung auf Mensch und lokales Klima beitragen und Reflexionen von Naturveränderungen aufsuchen. Den Anfang bildet ein Überblick über theoretische Reflexionen im Umkreise des Anthropozändiskurses, die die Darstellung von Natur und Mensch behandeln. In Anknüpfung an diese Reflexionen, die zeigen dass der Anthropozändiskurs historisch falsch liegt und Narrative entwirft, die historisch nicht haltbar sind, setzt diese Arbeit mit über Zirkularität und Kreislauf funktionierenden Naturkonzepten wie der „Ökonomie der Natur“ und einem Überblick über Kultivierungsdiskurse und Narrative von Wandel und speziell

⁴¹ Vgl. Begemann 1995, S. 264ff, 293.

⁴² Vgl. Begemann 1994. Das erzählerische Problem der strukturellen Entsprechung von Mensch- und Naturding beschreibt Begemann als Entsprechung von Schauplatz und den darin lebenden Figuren oder von „sonderlinghaften Subjektivisten“ und kultureller „Ordnung der Natur“; Begemann 1995, S. 292–295. Diese Perspektive ist allerdings anthropozentrisch auf die Figuren ausgerichtet, die weitgehend Subjekte sind und in einer sie umgebenden Welt handeln. Hier wird die Perspektive erweitert auf den Menschen als Prozess und Charakteristik einer Landschaft oder als geologische Kraft.

⁴³ Begemann 1995, Hunfeld 2004.

Klimawandel im 19. Jahrhundert ein. Eine Betrachtung dieser Natur-Narrative des 19. Jahrhunderts kann die aktuellen Narrative des Anthropozäns einordnen helfen, überwinden oder sie durch die historische Komponente erweitern. Auf Basis dieser Naturkonzepte und Diskurse setzt die Analyse der Erzählungen Adalbert Stifters ein, immer wieder unter Rückbezug auf Analogien und Entsprechungen in „wissenschaftlichen Erzählungen“ des 19. Jahrhunderts.

Ich danke an dieser Stelle meiner Betreuerin Eva Horn, meinen Eltern und allen Freunden für ihre Unterstützung während der Zeit des Verfassens dieser Arbeit.

1. Naturkonzepte auf dem Weg ins Anthropozän

Zirkularität und Kreislauf können nicht als bloße formale Gliederungen in Texten des 19. Jahrhunderts gelesen werden. Diese gehen zurück auf ein vorökologisches Naturkonzept, das es gilt zu rekonstruieren, bevor in den folgenden Kapiteln mit der davon vorgegebenen Struktur und den entsprechenden Narrativen gearbeitet werden kann. Welche Naturkonzepte in das Anthropozän geführt haben und wie sich das Verhältnis zur Natur, zu dem in der Moderne vorherrschenden verhält, findet Betrachtung.

Die Spuren des Menschen in der Natur haben eine andere Bedeutung, als in der Modernauffassung, wo Natur Objekt und der Mensch handelndes Subjekt mit linearem Fortschrittsdenken war. Diese Gegenüberstellungen versuchen aktuell einige TheoretikerInnen aufzulösen und in der Folge wollen sie aufzeigen, dass das Verhältnis als Interaktionsprozess gedacht werden kann und schon lange vor dem „Erwachen“ des ökologischen Bewusstseins Ende des 19. Jahrhunderts beschrieben wurde. Historische Vorläufer des Interaktionsdenkens finden in Kreislauftheorien der Antike oder in protoökologischen Ansätzen im 18. Jahrhundert bereits Erscheinungsweisen von Natur, die als Aushandlungsprozesse oder gegenseitige Durchdringung von zwei Akteuren zu lesen sind. Timothy Morton (*Hyperobjects*), Dipesh Chakrabarty (*The Climate of History: Four Theses*), Fressoz/Bonneuil (*The shock of the Anthropocene*), Bruno Latour (*We have never been modern, Agency at the time of the anthropocene*) oder auch Fressoz/Locher (*Modernity's frail climate*) fordern uns, wie schon in den Titeln ihrer Werke programmatisch angelegt, auf, Natur anders zu denken und die Gegenüberstellung Objekt – Subjekt aufzulösen.⁴⁴ Diese Auflösung geschieht über konzeptionelle Neufassungen wie die Hervorhebung des Menschen als biologische Spezies bei Crutzen oder Wil-

⁴⁴ Morton 2013, Chakrabarty 2009, Fressoz/Bonneuil 2016, Latour 1993 und 2014, Fressoz/Locher 2012.

son⁴⁵, indem Dipesh Chakrabarty die „negative universal history“ zur Verkettung von Menschheitsgeschichte und Naturgeschichte postuliert⁴⁶ oder indem Naturdingen Handlungsmacht („Agency“ bei Latour) oder Rechte zugestanden werden.

1.1 Die Ökonomie der Natur

Das Naturkonzept der „Ökonomie der Natur“ ist ein vorökologisches Konzept, das den Menschen nicht ausgelöst aus dem System Natur, sondern als Teil davon sieht. Seine Präsenz beeinflusst die Vorgänge in der Natur und umgekehrt. Die Texte Adalbert Stifters sind keine ökologischen oder protoökologischen Texte, sondern funktionieren nach dem Konzept der Ökonomie der Natur.⁴⁷ Die Anfänge der Ökologie finden sich im späten 19. Jahrhundert; das Konzept „Ökonomie der Natur“ ist vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart relevant. Die Darstellung des Verhältnisses Mensch – Natur oder auch Natur – Kultur in Adalbert Stifters Texten ist über ein modernes oder postmodernes Naturverständnis schwer zugänglich. Das Naturverständnis der Ökonomie der Natur kann hingegen viele Zusammenhänge erschließen und soll im Folgenden in seiner Entwicklung nachgezeichnet werden.

Die Benennung „Ökonomie der Natur“ stammt aus dem 18. Jahrhundert und sieht „sämtliche Organismen auf der Erde als ein interagierendes Ganzes“.⁴⁸ Erste Schriften zum Gleichgewicht der Natur oder Kreislauftheorien finden sich bereits in der Antike.⁴⁹ Die erste griechische Prosaschrift mit Naturerklärungsanspruch aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert von Anaximander, „Über die Natur“, enthält in Form einer Betonung der Wechselseitigkeit ökologische Gedanken:

Woraus aber den seienden Dingen ihr Ursprung sei, da hinein müßten sie auch wieder vergehen nach Schicksalsfügung, denn sie müßten einander Buße zahlen und Strafe für ihre Ungerechtigkeit nach dem Richtspruch der Zeit.⁵⁰

Der Aristoteles-Schüler Theophrast beschreibt Zusammenhänge zwischen Pflanzen und Umweltfaktoren wie Sonne, Boden, Klima und anderen Organismen. Er fordert Landwirte zur Beachtung von Boden- und Klimaverhältnissen am Pflanzort auf, denn der Standort sei wich-

⁴⁵ Vgl. Crutzen/Stoermer 2000, S. 17 und Wilson 1996, S. ix–x.

⁴⁶ Vgl. Chakrabarty 2009, S. 222.

⁴⁷ Vgl. zur Geschichte des Ökologiediskurses und -begriffs Bühler 2016, hier vor allem S. 6–11.

⁴⁸ Bühler 2016, S. 6.

⁴⁹ Vgl. Toepfer 2011, S. 685–686.

⁵⁰ Vgl. Toepfer 2011, S. 686.

tiger als die Kultivierung und Pflege.⁵¹ Die Kreislauftheorien des 18. Jahrhunderts sind für Stifters Erzählungen strukturgebend und sind sichtbar anhand von Figurenkonzeption und Zeitlichkeit, besonders auffällig in der Darstellung von Zeit als Abfolge von Jahres- und Erntezeiten, die bis in genealogische Konstellationen hineinreicht.

Das Konzept „Ökonomie der Natur“ war zentral in der Naturphilosophie des 18. und 19. Jahrhunderts und ist in zwei Ausrichtungen zu unterscheiden, die der Historiker Donald Worster in „Nature’s Economy: A History of Ecological Ideas“, seiner 1977 erschienenen Ideengeschichte der Ökologie, als die imperiale, im christlichen Glauben verwurzelte und die arkane, säkulare Ökologie beschreibt.⁵² Wichtigster Vertreter dieser Traditionen ist – in der religiösen Ausrichtung – der schwedische Naturforscher Karl von Linné. Die imperiale Ökologie ist besonders in Gilbert Whites Werk *The Natural History of Selborne* aus dem Jahr 1789 zu finden; er gilt als Gründer des naturbeschreibenden Essays. Zentral für die Ökonomie der Natur ist das Konzept des Haushalts, nach dem griechischen „oikos“ für „Einrichtung des Haushaltes, seiner Leitung und Organisation“ und „oeconomia“, was im 17. Jahrhundert als Bezeichnung für die göttliche Regierung der natürlichen Welt verwendet wurde.⁵³ Das Zusammenspiel aller Organismen wird so als „rationale Ordnung der Natur als ein interagierendes Ganzes“ verstanden.⁵⁴ Zwischen arkaner und imperialer Ausrichtung wurde die Phrase „Ökonomie der Natur“ das gesamte 18. Jahrhundert lang verhandelt als „grand organization and government of life on earth“.⁵⁵

In Karl von Linnés Konzeption ist der Wasserhaushalt Vorbild – im Sinne eines Prozesses der „Fortpflanzung, Erhaltung und Zerstörung“⁵⁶ und die Temperaturverteilung und Ortsgebundenheit kausales Moment. Zum Nutzen des Menschen und in der Ordnung der Natur habe jedes Lebewesen einen bestimmten Platz:

Die einen Pflanzen sind kälteempfindlich und leben in den Tropen, die anderen gedeihen in der Kälte Sibiriens. Dementsprechend sind die Beziehungen zwischen den Organismen eingerichtet, jede Art dient einer anderen Art, indem sie für ihren eigenen Lebensunterhalt sorgt.⁵⁷

⁵¹ Vgl. Toepfer 2011, S. 686.

⁵² Vgl. Worster 1994.

⁵³ Bühler 2016, S. 6.

⁵⁴ Vgl. Bühler 2016, S. 6.

⁵⁵ Worster 1994, S. 37.

⁵⁶ Vgl. Bühler 2016, S. 6–7.

⁵⁷ Bühler 2016, S. 7.

Doch Linnés großes Projekt war die Akklimatisierung tropischer Pflanzen in Skandinavien. Er versuchte, die schwedische Wirtschaft von internationalem Handel unabhängiger zu machen. Dies intendierte er zum einen über die Akklimatisierung tropischer Pflanzen in Schweden zu schaffen und zum anderen durch heimische Substitute. Im kalten Klima Schwedens scheiterten allerdings die Versuche, Kakao, Kaffee, Teepflanzen, Bananen, Maulbeeren oder Reis anzubauen, ebenso wie die Suche nach heimischen Äquivalenten für Tee oder Kaffee.⁵⁸ Die arkane Tradition hingegen betont weniger den Nutzen der Natur für den Menschen, sondern den Einklang und die Harmonie zwischen Mensch und Natur. Stifters Erzählungen stehen genau in diesem Spannungsfeld zwischen imperialer und arkaner Tradition. Ist ein anthropozentrischer Blick des Erzählers auf die Natur auszumachen, findet sich die ideengeschichtliche Basis dieses Blickes in der von Linné geprägten und nach Georg Worster als „imperial“ bezeichneten Strömung der Ökonomie der Natur, welche die Natur als dem Menschen zunutze gemacht darstellt.⁵⁹ Die arkane Tradition findet sich in bei Stifter in Gestalten wie dem Haidesohn in *Das Haidedorf* oder dem Waldgänger in der gleichnamigen Erzählung personifiziert.

In der Idee der „Ökonomie der Natur“ war die Betrachtung der Natur als Lebewesen beziehungsweise die Anthropomorphisierung des Planeten noch enthalten, wie zuvor in Antike und Renaissance und bis zur Industriellen Revolution. Die Erde wurde als nährenden Mutter, als Lebewesen mit Adern, Flüssigkeiten, Herzklopfen und Krankheit aufgefasst, was noch bei Fourier am Anfang des 19. Jahrhunderts zu finden ist: „Flooding and silting up of rivers, pollution of springs, erosion and deforestation were so many epidermal symptoms“⁶⁰. Mit der voranschreitenden Ausformung der Naturwissenschaften und dem Darwinismus geriet die „Ökonomie der Natur“ in den Hintergrund. Ökologie im modernen Sinn konnte sich mit der Durchsetzung des Darwinismus ausprägen.⁶¹ Das heutige Verständnis von Ökologie – von Ernst Haeckel 1867 begrifflich gefasst – brauchte deshalb so lange um sich durchzusetzen, weil bis ins späte 19. Jahrhundert das Konzept einer „Ökonomie der Natur“ noch Bestand hatte.⁶² Adalbert Stifters Texte entstehen aber in einer Übergangszeit von Prämoderne zur Moderne, die häufig zwischen dem späten 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts angesetzt

⁵⁸ Vgl. Berkeley Edu History Online (o. J.)

⁵⁹ Vgl. Worster 1994; siehe auch: Bühler 2016.

⁶⁰ Fourier 2001 zit. nach Bonneuil/Fressoz 2016, S. 184.

⁶¹ Vgl. Bühler 2016, S. 9.

⁶² Vgl. Bonneuil/Fressoz 2016, S. 185.

wird⁶³, weshalb eine Mischung dieser alten Naturauffassung und neuerer Konzepte, basierend auf den sich ausformenden Naturwissenschaften, in den Texten nachweisbar ist. Alexander von Humboldts Theorie einer „Pflanzengeographie“ ist eines der zeitgenössischen Konzepte, die wie Stifters Erzählungen in ihren Narrativen eine Mischung aus älterer Naturauffassung und Empirismus aufweisen.

Bei Stifter lassen sich, wie im Folgenden gezeigt werden soll, sowohl Ideen der formalen Gleichsetzung von Natur und Haushalt, als auch aus dem Bereich des Zyklischen, eines Verständnisses von Natur als interagierendes Ganzes im Sinne von Fortpflanzung, Erhaltung und Zerstörung – wie bei Linné – nachweisen, genauso wie eine Betrachtung von Natur, die nicht mehr nur eine auf die Antike basierende streng inventarisierende Beschreibung, Betrachtung und Klassifikation ist, sondern auch eine zeitliche Komponente zusätzlich zur räumlichen hat. Ähnliches zeigt sich in Humboldts Pflanzengeographie. Diese beschreibt klimatische, geologische und geographische Verhältnisse in ihrem Einfluss auf die Pflanzenwelt. Humboldt sucht nach kausalen Erklärungen für die Erscheinungen und macht dazu Messungen – barometrische, geodätische und astronomische. Schon bei Humboldt werden Anpassung an äußere Umstände und somit die Veränderlichkeit untersucht und die zeitliche Komponente miteinbezogen, was in der Ökologie im Humboldt’schen Sinne weitergeführt wird und die Pflanzenökologie begründet, die später zur genetischen Pflanzengeographie weiterentwickelt wird.⁶⁴

1.2 Das 19. Jahrhundert zwischen Kultivierung und Zerstörungsvision

Das oben vorgestellte Naturkonzept gibt einem Diskurs über menschlichen Eingriff in die Natur Raum, der spezifisch für das 19. Jahrhundert ist. Der Diskurs schien beiden Ausrichtungen der Ökonomie zu folgen und sowohl in arkaner, als auch imperialer Weise über das Verhältnis Natur – Mensch zu diskutieren. Es wird besprochen, wie Klimaveränderung diskursiv verhandelt wurde und welche Rolle speziell dem Wald zukam, bevor in Kapitel 3 der Analyseteil dieser Arbeit auf die vorangestellten Theorien aufbaut.

Das 20. Jahrhundert ist gewöhnt anzunehmen, dass die Moderne in Dualismen denkt und speziell Natur und Gesellschaft separiert. Darauf basieren die Narrative des Anthropozäns.

⁶³ Geschichtswissenschaft und Philosophie fassen die Neuzeit seit der Renaissance als Moderne; Literatur- und Kulturtheorie setzen die Frühromantik bzw. die Zeit um das Jahr 1795 an den Beginn der Moderne. Die gesellschaftliche Moderne hingegen ist geprägt von Industrialisierungsschüben, Technologisierung und Urbanisierung und ist diskursiv nach dem Jahr 1871 relevant; vgl. Becker 2007, S. 508. Überlegungen zum Epochenbegriff „Moderne“ auch bei Latour 1993, v. a. im Kapitel *What does it mean to be modern*, S. 10–12.

⁶⁴ Vgl. Bühler 2016, S. 11.

Bonneuil und Fressoz zeigen in der historischen Rekonstruktion eines Bewusstseins über menschlichen Einfluss auf die Natur („human action“), dass diese Trennung von Natur und Gesellschaft historisch nicht haltbar ist. Bruno Latour 1993 behandelt den Diskurs über Natur und Kultur zwischen Vormoderne und Moderne:

While the moderns insure themselves by not thinking at all about the consequences of their innovations for the social order, the premoderns [...] dwell endlessly and obsessively on those connections between nature and culture.⁶⁵

Latour zeigt, dass die Vormoderne diese Trennung nicht kannte und geht gar so weit, zu postulieren, dass es eine Trennung zwischen Natur und Kultur niemals gab, was er an der Produktion und Eliminierung von Hybriden – Quasi-Objekten, die über Vermittlung durch Wissenschaft und Labor „produziert“ werden und nur in ihrer Vermischung von Natur und Kultur existieren – festmacht.⁶⁶ Die zentrale These Latours hierzu ist, dass „wir“ nie modern waren: „No one has ever been modern. Modernity has never begun. There has never been a modern world.“⁶⁷ Die Moderne habe sich selbst bezüglich der Unabhängigkeit von Natur belogen, denn im Labor entwickelten WissenschaftlerInnen nicht-menschliche Entitäten in Kombination mit Menschen, „thus surreptitiously weaving new hybrid collectives despite claiming to separate nature and society, science and politics.“⁶⁸ Aber Latour – so kritisieren Bonneuil/Fressoz – behauptet genauso ein Erkennen und Reflexionsvermögen, das ihm erst „jetzt“ und aufgrund seiner soziologischen Analyse wissenschaftlicher Praxis möglich sei – „once again the alleged novelty of reflexivity!“⁶⁹ Diese Behauptung der vermeintlichen Neuheit von Reflexionsvermögen liegt im Kern der Kritik von Bonneuil/Fressoz an Latours Postulat. Es stellt sich die Frage, wieviel Bewusstsein über den Einfluss des Menschen auf die von ihm kultivierte Landschaft im 19. Jahrhundert zu finden ist.

Das 19. Jahrhundert kannte sehr wohl bereits aktive Kultivierung der Atmosphäre durch bewusste Abholzung, bewusste Bestrebungen der Klimaverbesserung an einem Ort – im umfassenderen Klimaverständnis der Zeit, das die ganze Landschaft als Klima betrachtet. Gerade

⁶⁵ Latour 1993, S. 41.

⁶⁶ Diese Quasi-Objekte sind weder ganz menschliche noch nichtmenschliche Wesen. Meist entstehen sie im Zusammenspiel von Mensch und Technik. Entitäten können zugleich Objekt, Diskurs oder soziales Band sein. Die Welt wurde durch klare Trennungen und Organisation des Denkens organisiert, darunter würden aber weiterhin diese Mischformen existieren. Das Wort „Moderne“ markiere zwei komplett unterschiedliche Praktiken, „translation“ – aus Hybriden und Netzwerken bestehend – und „purification“ – die Dichotomie von Natur und Kultur prägend; vgl. Latour 1993, besonders S. 10–12.

⁶⁷ Latour 1993, S. 47.

⁶⁸ Bonneuil/Fressoz 2016, S. 75.

⁶⁹ Bonneuil/Fressoz 2016, S. 75.

der Versuch, ein milderes Klima – ein vorhersehbareres – durch Kultivierung zu schaffen, war weit verbreitet. Häufig war im 18. Jahrhundert die Rede von der Milderung oder „Zivilisierung“ von Klima, einen guten Überblick dazu bietet Golinski:

In Europe, the effects of deforestation and agriculture on the climate had long been seen as beneficial. In his *Epoques de la nature*, Buffon made a favorable comparison between the European climate—milder thanks to centuries of human presence—and the ruder American climate. In North America, it was hoped that settlement and cultivation were civilizing the climate, turning it into a temperate, European one. Thomas Jefferson even called for a network of weather observers to demonstrate the good effects of deforestation on climate.⁷⁰

Die Rolle der Natur wurde von Philosophen und Historikern auch für „zivilisierte“ Gesellschaften eng an den Menschen gekoppelt, denn „nature was a shaping presence“. Doch seien Menschen nicht passive Objekte, den Kräften der Natur ausgeliefert, „rather, active intervention in the natural environment was an aspect of human nature itself. People – by their nature – acted on their physical surroundings.“⁷¹

Die Reflexionen über Veränderung durch den Menschen zeugen von einer Überzeugung, dass Klima durch Kultivierung verändert werden könnte. Europäische Siedler waren stolz auf die durch Landschaftsveränderung erwirkte Milderung der Wettererscheinungen – „moderat[ing] the extremes of [the] weather“ und „altering the landscape“ wurden eng verbunden gedacht.⁷² Gleichzeitig wurde die Abhängigkeit des Menschen von der Natur erkannt und dieser als Produkt der Natur verstanden.⁷³ Verbesserungen einer Landschaft sind in Stifters Texten diesem zwiegespaltenen Naturverständnis nahestehend.⁷⁴

Einen breiten Überblick über Landschaftsumgestaltung in Europa gibt der Band „Northern Europe: an environmental history“⁷⁵, worin vor allem die Abholzung Nordeuropas im Detail beschrieben wird. Die Motivation für die ab den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts beschleunigte Urbarmachung weitläufiger Gebiete findet sich im Bevölkerungsanstieg in Europa und speziell in Preußen, „wo sich die Anzahl der Menschen innerhalb eines Jahrhunderts ungefähr verdoppelte“.⁷⁶ Anbauflächenerweiterung und Trockenlegungsprojekte sollten wie

⁷⁰ Golinski 2007; siehe auch Fleming 1998.

⁷¹ Vgl. Golinski 2007, S. 202.

⁷² Golinski 2007, S. 202.

⁷³ Vgl. Golinski 2007, S. 202.

⁷⁴ Zum zwiegespaltenen Verhältnis zwischen „wilder“ Natur und kultivierter Natur und der Fähigkeit des Menschen zur Zähmung derselben – in Bezug auf Ästhetisches – „Schönheit“, siehe Begemann 1994, S. 45–49.

⁷⁵ Whited u.a. 2005, S. 73–125.

⁷⁶ Borowy 2009.

„eine Produktivitätssteigerung vorhandener Agrarflächen durch verbesserte Anbaumethoden und die Nutzung von organischem und synthetischem Dünger, wachsende Getreideimporte und nicht zuletzt eine Änderung der Anbauprodukte“ die Ernährung sichern.⁷⁷ Nicht nur innerhalb Europas wurde ein Veränderungsdiskurs geführt. Der Wunsch nach Produktionssteigerung, gekoppelt mit dem Versuch, trockenes Land in eine Art „Garten Eden“ umzuwandeln, ist im Zuge der Besiedelung der Great Plains, in den heutigen US-Bundesstaaten Nebraska und Kansas, häufig diskutiert worden. Die „Bedingungen der Natur“ sollten den „Wünschen des Menschen“ untergeordnet werden. Dies wird ab 1860 in Nordamerika diskutiert, findet sich in Europa allerdings auch schon in Bestrebungen der Urbarmachung. Ob durch Ackerbau oder Gartenbau, Flächen sollten dem Nutzen des Menschen unterworfen werden. J. B. Boussingault veröffentlicht 1851 in Deutschland den Text „Die Landwirtschaft in ihren Beziehungen zur Chemie, Physik und Meteorologie“, eine Abhandlung über Landwirtschaft und Ackerbaukunde. Darin werden die physikalischen und chemischen „Erscheinungen im Pflanzenleben“ erläutert, Pflanzenzusammensetzung und Boden beschrieben. Im zweiten Buch werden Kultivierungspraktiken erläutert. Dünger, Besserungsmittel, Wechselwirtschaft und die Bedeutung von Nutztieren und Wetter für den Ackerbau werden erläutert.⁷⁸ Diese Handlungen sind viel reflektiert worden, auch schon 1851. Boussingault verbindet in seiner Abhandlung Kultivierungspraktiken mit Klimaveränderung.

Die Frage, ob der Ackerbau das Klima einer Gegend modificiren könne, ist sehr wichtig, und gegenwärtig häufig zur Sprache gebracht worden. Haben die beträchtlichen Ausrodungen der Wälder, die Trockenlegung von Sümpfen, welche auf die Vertheilung der Wärme in den verschiedenen Jahreszeiten von Einfluß sind, auch Einfluß auf das Wasser, welches eine Gegend versorgt, entweder, indem sie die Regenmenge vermindern, oder dem Regenwasser eine schnellere Verdunstung gestatten, wenn ausgedehnte Waldungen abgerieben und in anbauungsfähiges Land verwandelt werden?⁷⁹

Die Passage zeugt von der Aktualität des Diskurses in der Mitte des Jahrhunderts. Auffällig ist, dass das Motiv des Wasserkreislaufs das Argument strukturell in das Zyklizitätsdenken einordnet. Wie Linné und Humboldt beschreibt Boussingault Wasser als verbindendes Element zwischen Boden und Atmosphäre. Die Semantisierung von Veränderung als „Einfluß“ und „Verwandlung“ zeugt von Kausalitätsdenken, wie es in den Amerikanischen Reisetagebüchern Humboldts ebenfalls Reflexionsvermögen anzeigt, wenn Humboldt in seinen Be-

⁷⁷ Borowy 2009.

⁷⁸ Vgl. Boussingault 1851, S. V-VI.

⁷⁹ Boussingault 1851, S. 413.

obachtungen zur Abnahme des Wasserpegels im See Valencia in Venezuela schreibt, „Menschenunfug“ störe den Wasserhaushalt.⁸⁰

Neben der Veränderung des Wasserhaushalts einer Gegend durch den Menschen ist die „Ausrodung der Wälder“ für eine Verwandlung der Landschaft in „anbauungsfähiges Land“ als nötig beschrieben.⁸¹ Zwischen 1500 und 1750 war in Europa bereits viel gerodet worden. Das 19. Jahrhundert kannte also bereits viele gerodete Flächen und sah sich eher gezwungen, Waldrodung zu regulieren. In Italien wurden beispielsweise im Jahr 1780 erste Forstgesetze erlassen, 1877 gab es dann ein gesamtitalienisches Forstgesetz, womit Waldnutzung und Rodung geregelt, aber auch ein intensiver Diskurs um vergangene und zukünftige „Nutzung“ und Veränderung geführt wurde. Zusätzlich wurden Waldungen statistisch aufgenommen. Die häufigsten genannten Gründe für Rodung waren „Anbau“ und „Weide“. Zusätzlich wurde „passive“ Rodung erhoben. Unbedachte Nutzung, Ausbeutung und übermäßige Beweidung führten zu dauerndem Holzentzug, so die Beobachtung.⁸²

In den Ländern der Habsburgermonarchie gab es bereits vereinzelt Regulierungen zur Waldnutzung, im Jahr 1853 wurde ein umfassendes Gesetz für alle Kronländer erlassen.⁸³ Das Forstgesetz regulierte „Holzbedürfnisse“, sowie Erhalt und Pflege der Wälder und Eigentumsrechtliche Fragen, so die programmatische Vorrede zum Gesetz:

Die Sicherstellung der in allen Lebensverhältnissen eingreifenden Holzbedürfnisse hat der Regierung stets die Verpflichtung auferlegt, für den besonderen Schutz des Eigentumes, der Erhaltung und Pflege der Wälder und Holzpflanzungen, durch eigene Gesetze und Vorschriften Sorge zu tragen, welche in den einzelnen für die verschiedenen Teile unseres Reiches erlassenen Waldordnungen aufgenommen sind. In der Betrachtung, dass diese vereinzelt Waldordnungen vielen veränderten Verhältnissen nicht mehr ganz entsprechen, finden wir [...] das gegenwärtige Forstgesetz zu beschließen, mit dessen Wirksamkeit die bis nun in den bezeichneten Kronländern bestandenen forstpolitischen Vorschriften außer Kraft gesetzt wurden.⁸⁴

Bis in das Jahr 1849 war die Verwaltung der Wälder der Hofkammer für Münz und Bergwesen unterstellt, da Eisen- und Salzgewinnung im Vordergrund des Interesses standen.⁸⁵ Trotz der Bemühungen zur Eindämmung der Rodung wandelte sich die Landschaft mehr denn je: Zwischen 1850 und 1889 ist in Italien eine große Rodungswelle verzeichnet, obwohl 1877 ein

⁸⁰ Humboldt 2000, S. 216.

⁸¹ Vgl. Grewe 04.05.2011.

⁸² Vgl. Tichy 1962, S. 42ff.

⁸³ Vgl. Weinfurter 2005, S. 14.

⁸⁴ Eckert/Lorenz 2012.

⁸⁵ Vgl. Weinfurter 2005, S. 13.

gesamtitalienisches Forstgesetz erlassen wurde.⁸⁶ Diese Wandlungsvorgänge werden historisch nicht nur auf den Rückgang der Wälder zurückgeführt. Die Veränderung passiert auf mehreren Ebenen innerhalb und außerhalb der Pflanzenwelt und geht so weit, dass sie von erdgeschichtlicher Relevanz wird: „The years between 1750 and 1900 witnessed the most extensive changes to the vegetation of the world since the Ice Age.“⁸⁷ Neben der Landschaftsveränderung durch Rodung verändern besonders importierte Pflanzen die Vegetation. Die Akklimatisierung von nicht heimischen Pflanzen ist ein viel diskutiertes Thema im Kultivierungsdiskurs des 19. Jahrhunderts, besonders da Güter wie Kaffee, die als Frucht schon seit der Entdeckung Westindiens durch Christoph Columbus importiert wurden, jetzt als Pflanzentyp über eine Analyse des Pflanzencharakters studiert werden. Kaffee wurde erstmals 1591 beschrieben, doch was die Gestalt des Baumes betreffe, zu unvollkommen, so Linné. Vom Samen bis zur Frucht wird die Pflanze nun von Linné beobachtet und beschrieben, um dann festzustellen, dass diese jedoch in Europa nur im Glaushaus reifen und außerhalb nicht genutzt werden könne.⁸⁸ Anders als der Kaffee könne aber importiertes Getreide sehr gut dem Menschen zu Nutzen gemacht werden: durch „Verwandlung“ – Vervollkommnung durch Experimente mit Erdreich und Sorte.⁸⁹ Diese „Kunst“ der Ökonomie und Landwirtschaft greift Nutzen bringend in die Bereiche Nahrung, Ackerbau, Viehzucht, Gartenbau und Fischerei ein.⁹⁰

Häufig erscheint das Wissen über die Veränderlichkeit der Natur im 19. Jahrhundert mit dem Ziel, die Naturgewalten zu „Dienern“ des Menschen zu machen.⁹¹ Dies geht einher mit der Spezialisierung der Naturwissenschaften, die immer mehr bis dato unerklärliche Phänomene fassbar und empirisch belegbar machen. Quantifizierung, Mathematisierung und Präzisionsmessungen mit teilweise neuen Instrumenten sind die drei Blöcke der Innovation der experimentellen Wissenschaften. Einzelne Disziplinen bilden sich heraus und zusätzlich ist eine Abwendung von Kunst und Spekulation – naturphilosophische Ansätze ebenso wie Theologie und Metaphysik – zu beobachten. Kausalzusammenhänge und Gesetze werden als „höchste[r] Zweck der Naturlehre“ bezeichnet, doch sie kommen nicht ohne Fiktion aus.⁹² Auch wenn der Chemiker Justus von Liebig postuliert, „[d]er Phantasie darf nichts überlassen

⁸⁶ Vgl. Tichy 1962, S. 67.

⁸⁷ Williams 2006.

⁸⁸ Vgl. Linné 1776, S. 71–89.

⁸⁹ Vgl. Linné 1776, S. 185–200.

⁹⁰ Vgl. Linné 1776, S. 185.

⁹¹ Liebig nennt chemische Kräfte immer wieder „Diener“, vgl. Liebig 1865.

⁹² Vgl. Gamper 2009, S. 253–259.

werden⁹³, kommt die Wissenschaft nicht ohne Hypothesen aus, um unerklärliche Erscheinungen – mithin als Zerstörungsvision – zu beschreiben. Rhetorisch wird das uneigentliche Sprechen eingesetzt, wenn empirische Erklärungen unmöglich sind, zur Theoriebildung aber die Besprechung eines Sachverhaltes nötig ist.⁹⁴ Nutzen für den Menschen sieht Liebig in den Bestrebungen, Wissenslücken zu füllen. Die Sammlung dieses Wissens wird mit der Metapher eines Bergwanderers verglichen, der an der Spitze angelangt erst sieht, wie viele neue Berge ringsum noch zu sehen sind, „die anfänglich dem Auge nicht sichtbar waren“. Dieser Weitblick ermögliche wieder ein Zurechtfinden in der Region und den Schutz vor Hindernissen. „Das unter uns liegende Gebiet wird dann zu unserem Eigenthum, auf dem wir säen und zu unserem und der menschlichen Gesellschaft Nutzen Früchte ernten werden.“⁹⁵ Die angestrebte „Unterwerfung“ der Naturgewalten führt auch zu Narrativen der Übertreibung dieser Kultivierungsprozesse in Form von Zerstörungsvisionen oder zum Motiv der „Zähmung“ von „wilder“ Natur.

Zerstörungsvisionen oder „die menschliche Zerstörungswut“⁹⁶, wie Agazzi schreibt, sind in einigen Texten Stifters zu finden, so auch in *Der Hochwald*, als menschliche Zerstörungswut in der Tötung von Waldtieren und im Gewitter. In *Der beschriebene Tännling* in Form von Abholzung und Jagd oder in *Wien und die Wiener* in Form von Ressourcenverbrauch. „Erworben und verzehrt“ werde vor allem die Natur: „Eine Million Thiere ist heute Nachts gestorben, daß alle Diese [...] zu essen haben; ein Wald von Pflanzen wurde abgemähet und herein gebracht, ein Weltmeer von Milch wird in einem Tage getrunken.“⁹⁷ Doch diese Beschreibungen von Zerstörungsvisionen übersehen, dass Stifters Erzählungen häufig keinen Unterschied zwischen Mensch und Natur machen, dass der waltende Mensch der Natur gleichgesetzt ist und ihr Verhältnis nicht mit aus der Moderne und dem Ökologiediskurs stammenden Kategorien zu verstehen ist, die die Figur eines Menschen entwerfen, der die Erde – meist im Zuge der Industrialisierung – ausbeutet. Zwar finden sich Momente der Kritik an Urbanisierung, Landschaftsveränderung und grenzenloser Ausnutzung der natürlichen Ressourcen in Stifters Erzählungen, doch sind Stifters Texte keine ökologischen Texte, wie sie im späten 19. Jahrhundert aufkommen. Natur ist in Stifters Texten dem Menschen nicht ausgeliefert. Sie ist auch nicht eine geballte Kraft, die zurückschlägt, wenn der Mensch zu

⁹³ Liebig 1865, S. 12.

⁹⁴ Vgl. Gamper 2009, S. 257.

⁹⁵ Liebig 1865, S. 23.

⁹⁶ Agazzi 2008, S. 377.

⁹⁷ Stifter 2005, S. 24.

dominant wird. Vielmehr ist Veränderung bei Stifter positiv besetzt und folgt eher dem Prinzip von Aushandlungsprozessen unter gleichgesetzten Akteuren, als einem Kampf.

Was jedoch in den Veränderungsdarstellungen angelegt ist, ist das Bewusstsein über die geologische Kraft, die der Mensch sein kann und die ihn zu einem Naturding macht. Selten ist menschliche Zerstörungswut der Ursprung der Naturveränderung, wie Agazzi darstellt. Meist ist der Mensch Teil des Kreises und agiert in der Natur als gleich starke Kraft. Zerstörungswut, Aggression, Umsturz in der Ordnung der Natur – *Der Hochwald* und *Wien und die Wiener* beschreiben sehr wohl den Exzess und machen darin den Menschen zur Katastrophe für die Natur. Doch übertreibt es hier der Mensch nur so, wie es zum Teil die Natur übertreibt. Wie Hagelwetter oder Schneesturm bleibt der Mensch mit bisweilen exzessiven Eingriffen innerhalb der Gesetzhaftigkeit; stellt keinen Bruch mit der Ordnung dar, sondern nur ein seltenes Ereignis. Begemann beobachtet das Moment des Punktuellen und Phänomenalen bereits:

Das Große und Eruptive hingegen sei nur eine punktuelle, einseitige und zum Zerstörerischen neigende Zusammenballung von Kraft. Es ist lediglich augenfälliger, nicht aber bedeutsamer: Zwar fällt es nicht aus dem gesetzhaften Ordnungszusammenhang der Natur heraus, ist aber doch nur ein Randphänomen und trägt daher zum Verständnis des eigentlichen Wesens der Natur nicht bei.⁹⁸

Dem Punktuellen kommt jedoch sehr wohl Bedeutung zu – als historisches Ereignis. Ordnet man den Menschen als Mitgestalter des Naturraumes ein, ist eine Trennung zwischen „Environmental History“ und „Natural History“ nicht zu ziehen. Auszugehen ist dann von einer Verstrickungsgeschichte, „a history of nature in which man played a role“⁹⁹. In Stifters Erzählungen findet sich auf inhaltlicher sowie rhetorischer Ebene diese Verstrickung und gegenseitige Abhängigkeit von Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte – und ist als eine Art lokaler Klimawandel zu verstehen. Bei Stifter berühren sich Naturwelt und Kulturwelt und durchdringen sich gegenseitig, brauchen und gestalten einander gegenseitig. Raum dieser Aushandlungsprozesse ist das Mikroklima, in dem die jeweilige Erzählung angesiedelt ist. Das 19. Jahrhundert kannte diesen Verhandlungsraum Klima, denn im Laufe des Jahrhunderts vollzog sich ein Wechsel im Verständnis von Klima, das ermöglichte, ein Zusammenspiel von Akteuren an einem Ort zu denken und das Klimaverständnis zu erweitern. Für die Hypothe-

⁹⁸ Begemann 2007, S. 73.

⁹⁹ Locher/Fressoz 2012, S. 582.

senbildung dieser Arbeit so zentral, soll die These Locher/Fressoz‘ hier wiedergegeben werden:

In a nutshell, we moved from climate conceived of as a geodetic or geographical position, to climate as seen as a series of dynamic processes that together produce the characteristics of a place: precipitation, pressure, winds, emanations, topography, soil, water, vegetation, light, smoke, and so on. This is an essential shift as human activity could then be conceived of as one of many processes among myriad causes. This notion of climate attributed a history to nature in which man played a role.¹⁰⁰

Der Mensch spielt also im 19. Jahrhundert eine aktive Rolle in der Formung von Natur und Geschichte und der Ort dieses Agierens ist das Klima – kleinräumig und als Gesamtheit der Landschaft. Stifter lotet aus, wie menschliche Teilhabe an der Landschaftsgestaltung Klima verbessern oder zu Katastrophen führen kann. „Civilizing the climate“¹⁰¹ wird auch bei Stifter beschrieben und die gezähmte Landschaft an manchen Stellen gar als ideale Erscheinungsweise von Natur beschrieben, worauf aber bald ein Lob der wilden Natur folgen kann. Bege- mann beschreibt diesen Zwiespalt in Stifters Natur:

Schon die Notwendigkeit ihrer permanenten Kultivierung deutet darauf hin. In Brigitta müssen Steppen urbar gemacht, Sümpfe trocken gelegt und Wölfe ausgerottet werden, und in vielen anderen Texten brechen in die befriedete Welt ungeheure Katastrophen ein. Wenn aber die Subjekte durch Wendung zur Natur geheilt werden sollen, diese jedoch der Bezähmung und Vervollkommnung durch die Menschen selbst allererst bedürftig ist, tritt man in eine logische Schleife ein. Denn wer soll nach welchen Maßstäben die Natur veredeln, an der er sich doch selbst zuerst zu bilden hätte? Pointiert ließe sich hier von einer Art Zweifrontenstellung nach innen und nach außen sprechen, die Stifter seinen Figuren zumutet.¹⁰²

1.3 Kultivierung von Landschaft und anthropogener Klimawandel im Lokalen

Der Raum dieser literarischen Aushandlungsprozesse zwischen Kultivierung und Zerstörung ist das Mikroklima, in dem menschliche, pflanzliche oder atmosphärische Figuren handeln. Lokale Klimaveränderungen wurden bereits bei Aristoteleschüler Theophrastos diskutiert und bis ans Ende des 19. Jahrhunderts wurden immer drängendere Debatten über eine durch Menschen verursachte Änderung des Klimas geführt, die dann jedoch um die Jahrhundertwende in Vergessenheit gerieten.¹⁰³

¹⁰⁰ Locher/Fressoz 2012, S. 582.

¹⁰¹ Locher/Fressoz 2012, S. 584.

¹⁰² Begemann 2007, S. 70–71.

¹⁰³ Vgl. Weigl 2004, S. 81–82.

Die Frage nach Klima bei Stifter wird in dieser Arbeit im Gegensatz zu anderen Arbeiten¹⁰⁴ nicht über Meteorologie beantwortet, sondern über einen Rückgriff auf historische Klimakonzepte und über einen Blick zu Humboldt, denn Klima ist vor allem über Landschaft fassbar. Die ist nicht nur ästhetisches Landschaftsbild, romantischer Spiegel der Seele oder Idylle, sondern „Mitwelt“¹⁰⁵ des Menschen und gestaltbarer Raum. Die Gestaltbarkeit von Landschaft, von Kultivierung, ist eng an Witterung gekoppelt, aber nicht bloß die spezialisiert in der Wissenschaftsdisziplin der Meteorologie beobachtbare, sondern an das Klima einer Gegend – das zu fassen der Blick auf die Meteorologie nicht ausreicht. Wozu die Veränderungen der Landschaft führen, welche Kultivierungspraktiken und welches Kausalitätsdenken in der Literatur zu finden sind, wird gezeigt. Hier wird Klimawandel eng in Bezug auf Landwirtschaft, auf die flächendeckende Umgestaltung von Landschaft und die Veränderung der Vegetation, behandelt.

Locher/Fressoz breiten eine Genealogie des Klimas als Kategorie von ökologischem und politischem Handeln aus, die mit Dichotomien bricht und auf die Bedeutung der Beziehung von Umwelt und Gesellschaft verweist, die durch Klima beschreibbar wird:

To understand the environmental reflexivity of eighteenth- and nineteenth-century societies, we need to shake off our innate/acquired, body/environment, living/inert, or nature/society dichotomy-based classifications to think our way into a now defunct epistemological realm known as climate theory where technique, political form, environment, and bodies all overlapped. For more than a century, from the mid-eighteenth century to the last thirty years of the nineteenth century, Western societies conceived of their relationship to the environment and their responsibility for the transformation of both nature and their own way of life in terms of the climate.¹⁰⁶

Das historische Verhältnis von Mensch und Natur muss über Klimawandel gelesen werden, die Idee „Klimawandel“ dazu für das 19. Jahrhundert rekonstruiert werden – vor allem, weil Klimatologie, das „climatic paradigm“ und Klima als Basis von Biopolitik ab der Mitte des 19. Jahrhunderts langsam an Bedeutung verloren, und uns so nicht mehr bekannt sind. Damals bestehendes Kausalitätswissen ging verloren:

¹⁰⁴ Vgl. Arbeiten zur erwachende Meteorologie von Gamper 2012, 2014 oder Coen (im Erscheinen).

¹⁰⁵ Vgl. Doppler 1994, S. 10.

¹⁰⁶ Locher/Fressoz 2012, S. 581.

The Pasteur revolution, the root-and-branch renewal of heredity theory, changes in climatological knowledge, and the emergence of both the social sciences and marginalist economics all helped to undermine cause-and-effect relationships and produce new determinisms.¹⁰⁷

Zentrale Aspekte dieses Denkens sind, Klima als Landschaft zu denken und Klimatheorien kennenzulernen. Für diese Arbeit zentrale Klimatheoretiker sind Montesquieu, Herder, Kant, Buffon und später Charles Lyell, Fourier, Georg Forster, Carl Ritter und Karl Kreil.

Letzterer ist als Direktor und Gründer des Zentralinstituts für Meteorologie in Wien eine Kernfigur für Klimatologie im 19. Jahrhundert und für die Lektüre der Stifter-Texte wichtige Basis. Er war einer der wichtigsten Vertreter der Klimatographie, eines neuen Genres, das im 19. Jahrhundert aufkam. Klimatographie wird von der Historikerin Deborah Coen beschrieben als „a kind of modern-day cosmography, which sought to represent the meaning of meteorological measurements for the human inhabitants of a region.“¹⁰⁸ Ein wichtiges Ziel der Klimatographie war es, Natur- und Kulturgeschichte einer Region zusammenzuführen. Weiters muss versucht werden, Klima nicht rein global zu denken, was sich zwar im Laufe des 19. Jahrhunderts durch das Aufkommen der Meteorologie entwickelt hatte und uns heute wichtigste Komponente ist, aber in der Arbeit mit Stifter nicht zielführend. Das Lokale und das Globale müssen für Stifter ganz klar abgegrenzt werden. In Stifters literarischen Mikroklimata sind gewisse Wettererscheinungen in konkreten Landschaften zu erwarten, genauso wie gewisse Pflanzentypen aufgrund des Gesamtcharakters der Landschaft zu erwarten sind oder sogar – spezifisch für Stifters Erzählungen – gewisse Menschen in einem bestimmten Landschaftstyp erwartbar werden. Denn auch Zerstörungsvisionen sind in Stifters Texten lokal angelegt. Keine globale Krise bedroht die Menschheit, sondern die Bedrohung besteht auf der Mikroebene. Der Mensch greift in seinen Texten auf lokaler Ebene in die Natur ein – Kultivierungspraktiken werden besprochen und angewendet. Die Rodung von Wäldern beispielsweise ist, wie oben am Beispiel von Boussingaults Reflexionspassage gezeigt wurde, im 19. Jahrhundert intensiv diskutiertes Thema. Daneben besteht die wilde Natur weiter, sie ist unkontrollierbar und zeitweise bedrohlich. Der Mensch ist geologische Kraft, indem er Landstriche urbar macht. Warum auf die Kultivierungshandlungen immer wieder Unwetter folgen und die getane Arbeit zerstören und wie diese Zerstörungsvisionen erzählerisch funktionieren, wird im Analyseteil dieser Arbeit exemplarisch gezeigt. Dass in Stifters Texten Kausalitäts-

¹⁰⁷ Locher/Fressoz 2012, S. 590.

¹⁰⁸ Coen (im Erscheinen), S. 4. Ich danke Deborah Coen für die Einsicht in ihr Manuskript.

wissen enthalten ist, kann beispielsweise anhand der Vorrede zur Erzählung *Abdias* gezeigt werden.

Stifter gibt in der Vorrede, in welcher die Figur Abdias vielen Schicksalsschlägen ausgesetzt ist, einen Einblick in das programmatische Folgendenken im Erzählkosmos seines Werkes.¹⁰⁹ Weder eine „letzte Unvernunft des Seins“ oder „göttliche Schickung“ sei der Ursprung von Schicksalsschlägen, sondern Folgen, die ohne Zufall in einer „Kette der Ursachen und Wirkungen“ funktionieren: „Folgen, kein Unglück mehr, sondern nur Verschulden“. Bege- mann erklärt die Verknüpfung zur Naturwissenschaft, aus der Stifter das Kausalprinzip entlehne. Spezifisch für Stifter sei aber, dass in seinen Texten die „Einsicht in den Zusammen- hang der Kausalkette“ auf „ein fernes ‚dereinstens‘ verschoben“ werde und in der Gegenwart noch ausstehe.¹¹⁰

Ob die Kausalketten auch Naturkatastrophen an menschliches Handeln koppeln, ist nur angedeutet, doch sind Katastrophen allgegenwärtig. In *Das Haidedorf* wird die durch den Sohn Felix ausgebaute Landwirtschaft durch Dürre bedroht. In *Kazensilber* werden die Felder vom Hagel umgeeggt, die Glashäuser durch faustgroße Hagelkörner zerschlagen, in *Zwei Schwestern* ist der Fortbestand der Familie – eines anderen ökonomischen Systems – bedroht, da die zwei Schwestern zuerst durch den Verlust der Besitztümer der Familie und dann nach gelungener Kultivierung von Bergland durch die Liebe zum gleichen Mann Krisen erfahren. In diesem Text wird die Veränderung durch den Menschen durchaus positiv gedacht. Der anthropogene Klimawandel ist ganz anders zu fassen, als unser heutiges Verständnis von Klimawandel als globaler Wandel, mit Faktoren wie steigender Globaltemperatur, doch fehlt dem Diskurs nicht das Kausalitätselement.¹¹¹ Klimawandel bei Stifter ist die Transformation einer Gegend, die Schaffung von Mikroklimata – Glashäuser oder Garten im Gebirge – meist mit dem Ziel, bestimmte Pflanzen an dem gewählten Ort kultivieren zu können. Mit „improve physical conditions of the climate“ war nicht (nur) das meteorologische Klima gemeint sondern die „characteristics of a place“, wie Fressoz/Locher schreiben: „precipitation, pres- sure, winds, emanations, topography, soil, water, vegetation, light, smoke, and so on.“¹¹² Die- se „characteristics of a place“ sind bei Stifter wie bei Alexander von Humboldt beschrieben¹¹³

¹⁰⁹ Vgl. Begemann 2007, S. 71.

¹¹⁰ Vorrede zu *Abdias* zit. nach Begemann 2007, S. 71.

¹¹¹ Zur Imaginationsgeschichte der Klimakatastrophe vgl. Horn 2014, S. 110–121.

¹¹² Locher/Fressoz 2012, S. 582.

¹¹³ Humboldt nennt das „Charakter einer Landschaft“ (S. 283), welche die Eigenschaften von der darin befindli- chen Vegetation bekommt oder als „baumlos“, „melancholisch“, „eigenthümlich südlich“ oder „ernst“ beschrie-

und zu dieser Serie von dynamischen Prozessen zählt auch menschliche Aktivität als ein „Vorgang“ in der Natur. Dieses Verständnis von Klima entwickelte sich im 17. Jahrhundert und folgt auf die Idee, Klima wäre nur die geographische Position am Erdball, welche zur Bestimmung kultureller, politischer und die „Rasse“ betreffende Unterschiede herangezogen wurde. Weitgehend meteorologisch ist Klima erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verstanden worden. Bei Stifter sind sowohl meteorologische Beobachtungen im Detail fassbar, aber eben – wie bei Humboldt – noch eine enge Bindung an den konkreten Ort, also kein globales, meteorologisch erfasstes Klima. Doch Stifters Erzählungen entstanden zu einer Zeit, in der sich das Klimawissen rasant veränderte. Die intensive Beschäftigung mit der Eiszeit und allgemein der Erdzeitalter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, im Zuge dessen unter anderem 1885 die Bezeichnung „Holozän“ für die klimatisch angenehme, den Ackerbau ermöglichende Zwischenzeit gefasst wurde, führte zu Erkenntnissen, wie „[m]an now appeared to be trapped in immense cycles of geological time and caught up in climatic mechanisms so vast that they defeat any attempt to change this most basic element of man’s environment.“¹¹⁴ Zusätzlich änderte sich auch das Klimaverständnis erneut. Nun war Klima die Beschreibung der Regularität, abhängig von atmosphärischen Variablen wie Temperatur, Hygrometrie, etc.¹¹⁵ – „The idea of man-made climatic change lost currency“ – bis zu Klimaperspektiven wie jener des Historikers Fernand Braudel, der menschlicher Aktivität keinerlei Einfluss auf Klima mehr zugestand. Braudel geht von exogenen Faktoren aus, die Klimavariation bedingen und einen fixen Rahmen für den Menschen vorgeben: “[I]n climatic variations, a will exogenous to man asserts its role as well as its part in our habitual explanations”.¹¹⁶ Gesellschaft und Ökonomie bekamen später – Anfang des 20. Jahrhunderts – eine Bedeutung als unabhängig von äußeren Faktoren wie Politik, natürlichen Einschränkungen und Klima zugeschrieben. Erst seit einigen Jahrzehnten werden Klima und Mensch wieder zusammen gedacht, nun aber in Verknüpfung mit fossilen Brennstoffen und dem Ausstoß von Treibhausgasen. Die Trennung zwischen „natural history“ und „human history“ wird im Zuge dieser Rückbesinnung auf eine gemeinsame Geschichte kritisiert.¹¹⁷

ben sein kann, beispielsweise Humboldt 1808, S.51, 168, 189, 254; gewisse Gewächse bestimmen den „eigenen“ Charakter einer Landschaft: Myrthen S. 274.

¹¹⁴ Locher/Fressoz 2012, S. 592.

¹¹⁵ Vgl. Locher/Fressoz 2012, S. 592–593.

¹¹⁶ Braudel 1986, S. 1:24, zit. nach Locher/Fressoz 2012, S. 593.

¹¹⁷ Vgl. Latours Kritik an der Trennung von Natural History und Human History in: Latour 2014.

Das 18. und 19. Jahrhundert war, wie gezeigt werden konnte, voller Reflexionen zu Klima, Veränderung und auch anthropogenen Wandlerscheinungen in der Umwelt, ohne Natur und Gesellschaft zu trennen. Die gemeinsame Zukunft aller Entitäten wurde mitreflektiert. Locher und Fressoz betonen hier wieder Entwaldung als zentrales Motiv:

We need to bear in mind that deforestation was always seen as a break in the organic link between the tree and human society, that eighteenth- and nineteenth-century medical etiologies struck a balance between social and environmental events, and that organicist thought that conceives of the Earth as a living being persisted well into the nineteenth century.¹¹⁸

Politische und natürliche Gesetze schaffen dieses gemeinsame Geschichtsdenken. Locher/Fressoz ziehen den Schluss, dass die Zerstörung von Umwelt mit dem Hintergrund jahrhundertelanger klimatheoretischer Reflexionen passierte:

[Climatic theories] have earmarked environmental objects as the very things that produce humankind. Modern man, oblivious of the impact of his actions and blinded by his faith in progress and polarized vision of the world? Our postmodernity also has its own mythologies.”¹¹⁹

Wie groß die Rolle des Veränderungsnarrativs war wird klar, betrachtet man Utopien wie die Klimautopie Buffons vom Ende des 18. Jahrhunderts. Durch universellen Frieden vereint würde, so die Vorstellung, die Menschheit den Planeten transformieren. Der Mensch wäre fähig, klimatische Vorgänge zu modifizieren: „[To] modify the influences of the climate it inhabits and set the temperature, so to speak, to the point that suits it“.¹²⁰ Dies solle über kontrollierte Be- und Entwaldung möglich werden. Am Ende der „Epochen der Natur“ nennt Buffon Beobachtung und Bebauung der Natur als Mittel der Kontrolle und „Unterwerfung“ derselben: „Je mehr er also die Natur beobachten, je mehr er sie anbauen wird, desto mehr Mittel wird er haben, sie sich zu unterwerfen“. Diese Veränderungen durch Bebauung sollten jedoch geschehen, „ohne die Schätze ihrer unerschöpflichen Fruchtbarkeit zu vermindern“.¹²¹ Seit den 1770er Jahren wurden in Europa die klimatischen Konsequenzen dieser Waldveränderung diskutiert. Kälte, Dürre, Stürme und Regen wurden in direkten Zusammenhang mit der Veränderung der Vegetation gebracht. Die Beziehung der Bäume zur Atmosphäre solle den Wasserhaushalt regulieren und so – das große Narrativ der Zirkularität – Naturkatastrophen wie

¹¹⁸ Locher/Fressoz 2012, S. 598.

¹¹⁹ Locher/Fressoz 2012, S. 598.

¹²⁰ Buffon 1778, S. 244, zit. nach Bonneuil/Fressoz 2016, S. 178. Ähnliche Äußerungen siehe auch Buffon 1781, S. 163–168.

¹²¹ Buffon 1781, S. 172.

Überschwemmungen, Stürme und Erosion verhindern: „Deforestation was conceived as a rupture in the natural and providential order that balanced cycles of matter between Earth and atmosphere.“¹²²

1.4 Naturkonzepte zur Darstellung von Korrespondenzverhältnissen

Ideengeschichtlicher Hintergrund für Stifters Erzählungen ist nicht nur die Ökonomie der Natur und der historische Klimawandeldiskurs, sondern auch ein Geflecht aus Naturphilosophischen und -theoretischen Texten, die in unterschiedlicher Intensität in Stifters Erzählungen auftauchen und die Darstellung der Kultivierung im Spannungsfeld Subjekt – Objekt mitprägen.

Begemann beschreibt die Bedeutung der Kultivierung in Stifters Texten als „Verbesserung“ der schönen Natur zur „schöneren“, „gezähmten“ Natur, die aber ein gewisses Maß an Veränderung nicht überschreiten soll: „Das ist das Ideal der Kultur. Nichts soll geschehen und alles sich verändern.“¹²³ Gleichzeitig bewirkt die kultivierende Tätigkeit im handelnden Menschen Veränderung. Begemanns Lektüre der Erzählung *Brigitta*¹²⁴ findet therapeutische Wirkung für den Akteur Mensch. Der Wandel vom Subjektivismus zum Objektivismus wird vollzogen, indem sich die Figuren der „objektiven Welt der Dinge“ tätig zuwenden. Die äußere Natur wird bearbeitet und ist gleichsam eine Bearbeitung des Ichs, so Begemann¹²⁵. Die Verketzung von Mensch und Natur zeigt sich hier in der gegenseitigen Abhängigkeit. Die Natur benötigt den Eingriff des Menschen. Der wiederum kann nur in der Tätigkeit an derselben wachsen und innere Konflikte überwinden. Ideengeschichtlich rückblickend finden sich Ansätze einer Durchdringung und Überlappung in unterschiedlicher Ausprägung in Texten Adalbert Stifters. Im Frühwerk Stifters findet sich noch die romantische Tradition des Künstlersubjekts und der Spiegelung von menschlicher Innenwelt im Außen, aber bereits die Zweitfassung¹²⁶ von *Das Haidedorf* (1844) zeugt von der häufig in Sekundärliteratur behandelten – formalen, stilistischen und inhaltlichen – Abkehr vom Subjektivismus hin zur „Ordnung der

¹²² Bonneuil/Fressoz 2016, S. 178.

¹²³ Begemann 1994, S. 52.

¹²⁴ Erstfassung 1844 in *Gedenke Mein! Taschenbuch* erschienen, 1847 in überarbeiteter Fassung im Band 4 der Studien veröffentlicht.

¹²⁵ Begemann 1994, S. 47.

¹²⁶ Viele Erzählungen Stifters erschienen zuerst in Almanachen, Zeitschriften oder Taschenbüchern – die Erstfassungen werden meist als Journalfassungen bezeichnet – und später in teilweise stark umgearbeiteter Fassung in den Studien oder in *Bunte Steine*; der Überbegriff für die Zweitfassungen ist „Buchfassung“. Diese seien „von Zugeständnissen an das Publikationsorgan freier“; vgl. Begemann 2007, S. 72.

Dinge“. Die hier angestrebte Lektüre als Morpho- und Aushandlungsprozesse im Mikroklima strebt eine Auflösung der Grenzen zwischen Subjekt und Objekt an. Figuren werden zu Typen; nicht die Einzelfigur, sondern die Genealogie und Ökonomie einer Familie wird wichtig. Der Mensch wird als Teil seiner „Mitwelt“ dargestellt und erkennbar wird nicht eine bloße romantische Spiegelung des Inneren im Äußeren, sondern eine Durchdringung von Mensch und Natur. Dieselben (Natur-)Gesetze sind für alle Dinge der Natur, zu denen der Mensch gehört, geltend.¹²⁷

Das Naturkonzept der Übertragbarkeit der Gesetze findet sich in der poetologischen Vorrede zu *Bunte Steine*. Heftige Naturereignisse seien „nur Wirkungen viel höherer Gesetze“, die sie mit der Gewalt ihrer Katastrophen verdecken; in analoger Weise betrachtet Stifter auch das menschliche Leben: „Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwungung seiner selbst, Verstandesgemäßheit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren gelassenen Sterben, halte ich für groß“, wogegen ihm der „entzündete Geist, der nach Tätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft“, in der Einseitigkeit seines Auftretens als „kleiner“ erscheint. Es ist „das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, daß jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem anderen bestehe, daß er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne, sich Liebe und Bewunderung seiner Mitmenschen erwerbe, daß er als Kleinod gehütet werde“ – eine Befindlichkeit, die zerstört wird, wenn die Menschen „nach einseitigen und selbstsüchtigen Zwecken ringen“.¹²⁸

Dieses prozesshafte Naturkonzept der Übertragbarkeit ist ideengeschichtlich bei einigen nachweisbaren Quellen und historisch gleichzeitig auftauchenden Theorien zu sehen. Über die verschiedenen Naturkonzepte, die in Stifters literarischen Werken auftauchen, gibt Begemann einen breiten Überblick.¹²⁹ In „Metaphysik und Empirie“ rekonstruiert er, anhand von Stifters Bildungsweg, mögliche Einflüsse auf die Entwicklung von Stifters Naturverständnis. Kremsmünster, wo Stifter Gymnasium und philosophische Lehranstalt besuchte, und Wien, der Ort seines Universitätsstudiums, kumulieren als Orte des Wissensspeichers viele Theorien und Modelle zur Naturgeschichte. Stifters zentrales poetisches Konzept des Großen und Kleinen, in der poetologischen Vorrede zu *Bunte Steine* gebündelt, ist ein Geflecht aus intertextuellen

¹²⁷ Vgl. Begemann 1995, S. 4–5, 30.

¹²⁸ Prill 2009.

¹²⁹ Vgl. Begemann 2002, S. 92–126.

Bezügen, vor allem auf Kant und Herder¹³⁰; Goethe – in der Zeit der Klassik ist er „Dichter des Objektiven“ und wie später Stifter drängt er zur „heilsamen Zuwendung zur Natur“¹³¹ – und Alexander von Humboldt – die Figur Risach in Stifters Roman *Der Nachsommer* wird in der Forschung immer wieder auf Humboldt rückgekoppelt – werden als zentral für Stifters Naturkonzepte genannt und sind nachweislich von Stifter rezipiert worden.¹³² Gemeinsam ist diesen Theoretikern, dass sie ein Korrespondenzverhältnis zwischen Mensch und Naturerscheinungen annehmen:

Weil Humboldt im Anschluss an die Popularphilosophie des 18. Jh.s und an das Naturdenken Herders und Goethes von einer Korrespondenz zwischen den Wahrnehmungsvermögen des Menschen und den objektiven Naturerscheinungen ausgeht, liegen in der Vernunft wie in der Empfindung, ja selbst in der organischen Konstitution des Menschen, Schlüssel zum Verständnis der physischen Welt.¹³³

Die physische Welt wird bei Stifter – ähnlich wie bei Humboldt – als Ganzheit abzubilden versucht. Humboldt macht dies in Form von „Naturgemälden“, die zwar aus Details bestehen, aber als Gesamtheit aufgenommen werden sollen. Viele Passagen in seinen Texten sind „ein dichtes Kunstwerk beschreibender und dramatischer Prosa“ und somit an der Schnittstelle von Ästhetik und Wissenschaft, was nicht unkritisiert blieb.¹³⁴ Ein Spezifikum der Darstellung von Wissen in Humboldts Texten ist ein Nebeneinander von verschiedenen Formen der Wahrnehmung. Kulturell geprägte oder generationsabhängige „Wissensregister“¹³⁵ werden verwoben: „Erfahrungswissen und Taxonomie, Naturmystik und Rationalismus, Romantik und Aufklärung.“¹³⁶ Auf der Suche nach der Bedeutung von Landschaft und Klima in Stifters Werk wird daher nach Naturkonzepten der Zeit gesucht sowie nach ähnlichen Diskursen in den außerliterarischen Quellen.

Ein im 19. Jahrhundert aufkommendes Naturkonzept ist neben vielen anderen die Landschafts- und Pflanzenphysiognomie. Da Klima in Stifters Texten über weite Strecken noch einem Orts- und Ökonomieprinzip von Klima nahesteht, ist Klima, wie bereits betont, un-

¹³⁰ Vgl. Begemann 2007, S. 73.

¹³¹ Begemann 2007, S. 70.

¹³² Vgl. Begemann 2002, S. 92–94.

¹³³ Heyl 2009.

¹³⁴ Vgl. Hartmut Böhm's Kritik an der uneinheitlichen Form: Böhme 2001, S. 17–32; zusätzlich: Lubrich 2009.

¹³⁵ Der Begriff „Wissensregister“ wurde für die Stifterforschung von Gamper geprägt: vgl. Gamper (im Erscheinen); Gamper 2014, S. 230, 236. Ich danke Michael Gamper für die Einsicht in sein Manuskript.

¹³⁶ Lubrich 2009.

trennbar an Landschaft gebunden. Die Landschaft im frühen Text *Das Haidedorf* wird von Van der Steeg und Bratranek über das Konzept dieser Landschaftsphysiognomien erklärt.¹³⁷

1.5 Über den Ursprung der Landschaftsphysiognomie

Der Ursprung des Physiognomiebegriffs liegt in der Morphologie und Charakterologie und ist im engeren Sinne anthropomorph. Im pseudoaristotelischen Fragment *Physiognomonika* erstmals erläutert, ist damit meist die Deutung des menschlichen Gesichts beschrieben: „[D]ie Kunst, welche aus der äußeren Beschaffenheit der Gliedmaßen oder den Lineamenten des Leibes eines Menschen dessen Natur und Gemütsdisposition zu erkennen giebt.“¹³⁸ Später kommt der Physiognomiebegriff immer wieder in unterschiedlichen Bedeutungen vor, u. a. bei Lichtenberg, Lavater oder in Bezug auf Pflanzen und Landschaften bei Alexander von Humboldt.¹³⁹ Gesammelt werden in Humboldts *Ansichten der Natur* zwischen 1799 und 1804 in den ehemaligen spanischen Kolonien beobachtete Landschaftsformen und Naturphänomene. Lubrich fasst die Konzeption des essayistischen Werkes wie folgt zusammen: „Das Spezifische einer jeden Landschaft soll als deren ‚Physiognomie‘ in einem ebenso eindrücklichen wie exakten ‚Naturgemälde‘ vorgeführt werden, das einen Gesamteindruck vermittelt und doch zugleich im Detail stimmig ist.“¹⁴⁰ Begemann behandelt Physiognomik in Stifters Werk, dessen Weg zur Physiognomik, so Begemann, über literarische Autoren wie Jean Paul, E. T. A. Hoffmann oder Ludwig Tieck führt und verweist dabei auf Lavatars physiognomische Fragmente.¹⁴¹ Lavatars Physiognomietheorie schließt „vom Aeußern aufs Innere“, im allerweitesten Sinne. „Alle Verhaltensweisen, Attribute oder Gegenstände, die Erkenntnisse über das Individuum erlauben“¹⁴² werden miteinbezogen. Auch bei Stifter gebe sich „die Figur in allem zu erkennen, was sie tut und womit sie sich umgibt“ und Begemann verweist hier auf Goethe und dessen Aussage, dass „Kleider und Hausrat eines Menschen sicher auf dessen Charakter schließen“ lassen. „Insofern kann man das gesamte Ambiente einer Figur als zeichenhafte Extension ihres Charakters verstehen“¹⁴³, was Begemann für *Die Narrenburg, Der*

¹³⁷ Vgl. Bratranek 1853, S. 13f.; Bratranek erläutert im Kapitel *Vegetationsphysiognomie der Landschaft* die Kombination der einzelnen Pflanzengestalten und Gewächsorten zu Wald, Steppe und Boccage – den Landschaftsphysiognomien; vgl. dazu Van der Steeg 2011, S. 128ff.

¹³⁸ Zedler Universallexikon 1731–1754, S. 2239.

¹³⁹ Lubrich 2009.

¹⁴⁰ Lubrich 2009.

¹⁴¹ Vgl. Lavater 1984.

¹⁴² Begemann 2009, S. 17.

¹⁴³ Begemann 2009, S. 17–18; vgl. dazu Angress 1986, S. 2–47.

Hagestolz, *Der Nachsommer* und *Witiko* nachweist. Begemann verfolgt diese erweiterte Körpersemiotik dann nicht weiter, zugunsten einer Analyse der enger gefassten physiognomischen und pathognomischen Seiten in Stifters Werk, also der textinternen Bedeutung von äußerer Erscheinung einer Figur und der Bedeutung von Äußerlichkeiten in Figurendialogen. Er beschreibt zur enger gefassten Figurenphysiognomie die Engführung von Natursemiotik und physiognomischen Verfahren bei Stifter anhand der Begegnung Risachs und Heinrichs in *Der Nachsommer*. Die Vorhersage eines Gewitters und die Vorhersage der Wesenheit Risachs missglückt der Figur Heinrich im *Nachsommer* gleichermaßen.¹⁴⁴

Schon in *Die Welt der Zeichen* behandelt Begemann Physiognomik in Stifters Werk. Der semiotische Bezug auf das Innere werde zugunsten einer Darstellung des Wahrnehmbaren zunehmend verschwiegen, beobachtet er dort.

Aber auch die Beschreibungen des Aussehens der Figuren, ihres Handelns und ihrer gestalteten Lebensräume, der Häuser, Gärten und Kulturlandschaften, in den Werken der mittleren und späten Zeit leben vom geheimen Pathos einer Ausdruckskonstellation, deren Zweistelligkeit eingezogen scheint.¹⁴⁵

Wo Begemann abbricht, setzt diese Analyse ein und beschreibt die Durchdringung von Mensch und Natur bis hin zur Grenzüberschreitung über eine erweiterte Physiognomie. Dabei wird eine Art gegenseitiger „Durchdringung“ angenommen, allerdings weniger in Bezug auf psychologische Abbildung des Inneren der Figur im Äußeren, sondern in der Annahme der Menschen als Akteure in der Natur, die ein Teil der Charakteristik eines Ortes sind und so den Charakter einer Landschaft mitgestalten – im Sinne einer „history of nature in which man played a role“¹⁴⁶. Der Charakter der Figuren ist indes nicht an ihrer (enger gefassten) äußeren Erscheinung abzulesen. Wie schon Begemann beobachtet, sind die Figuren bei Stifter oft besonders flach und ohne auffällig ausgeformte äußere Merkmale. Einzig Haarfarben und –formen sowie Kleidung dienen manchmal zur Identifizierung der Unterschiedlichkeit der einzelnen Figuren, wie zum Beispiel Haarfarbe und -form von „Schwarzlöckchen“ in der Erzählung *Kazensilber*. An Kleidung ist auch der Verlauf der Zeit abzulesen, was sonst bei Stifter nur an der Jahreszeitenabfolge gemessen werden kann. Mehr als der Charakter einer Figur ist es der Charakter der Landschaft, der in den Texten fassbar wird und umgekehrt Figuren charakterisiert. Die Figuren sind oftmals bloßer Teil der Landschaften und greifen gestaltend so

¹⁴⁴ Vgl. Begemann 2009, S. 18–22.

¹⁴⁵ Begemann 1995, S. 29.

¹⁴⁶ Locher/Fressoz 2012, S. 582.

in die Landschaft ein, als wären sie eben, was das Anthropozän annimmt: geologische Kraft. Nur bei Stifter eben mit der Natur interagierend, und häufig positiv dargestellt, sie verbessernd. Die Landschaftsphysiognomien dienen der Charakterisierung der Figuren. Diese sind darin, wie Pflanzen, nur Akteur; sie sind gleichsam „Vegetation als Teil der Landschaft“. Der Mensch ist wie Vegetation, die die Landschaft wie Flechten nur bevölkert und ihren Charakter mitbestimmt.

2. Humboldt's Landschaftsphysiognomie auf der Haide: *Das Haidedorf*

In Stifters frühem Text *Das Haidedorf* finden sich Ansätze der Naturbetrachtungen seiner Zeit. Neben einer Stimmungskomponente und der genealogischen Verschränkung von Ursprungsort und Figuren stehen unvermittelt genaue Naturbeobachtungen. Was Humboldt beobachtet, nämlich, dass gewisse Landschaftstypen – Steppen, Wüsten, Haiden – ihre Eigenheiten über weite geographische Distanzen hinweg behalten, und sich Gewächse wie Witterungserscheinungen der „gemäßigten Zone“ in den „Tropenländern“ zeigen können, ist auch im *Haidedorf* bedeutend.

Die Erzählung *Das Haidedorf* liegt uns in zwei Fassungen vor; hier liegt der Fokus auf der Studienfassung von 1844, im Band 1 der *Studien* in stark überarbeiteter Form veröffentlicht. Die Erstfassung erschien in der *Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode*.¹⁴⁷ Michael Gamper bespricht die Unterschiede zwischen Erstfassung und Studienfassung im Detail in einem noch nicht publizierten Manuskript mit dem Titel „Literarische Meteorologie. Am Beispiel von Stifters *Das Haidedorf*.“¹⁴⁸

Felix, Protagonist in *Das Haidedorf*, ist, wie Humboldt, ein Reisender. Als Knabe auf der Heide zwischen Schafen und Wacholderstauden eine „Erziehung“ bekommend, wächst Felix bei der bibellesenden Großmutter und der versteckte Dichterfülle in sich tragenden Mutter, genealogisch und landschaftsphysiognomisch bedingt mit Phantasie begabt, auf. Er zieht fort (wohin und wozu bleibt bisweilen verschleiert), kommt nach Jerusalem und an die „Haide des Jordans“¹⁴⁹, was für das Klimawissen der Figur später noch von großer Bedeutung sein wird. Denn Felix hat nicht die meteorologischen Werkzeuge wie später Heinrich im *Nachsommer*. Er hat jedoch Klimawissen wie Humboldts Texte es tragen: beobachten, sammeln und katego-

¹⁴⁷ Vgl. Wolfgang 2009.

¹⁴⁸ Gamper (im Erscheinen).

¹⁴⁹ Stifter 1980, S. 191.

risieren. Felix sammelt auf seinen Reisen Erde, Blumen und Kräuter sowie „tausenderlei merkwürdiges“ wie Federn, Steine, Waffen und lernte „allerlei Wissenschaft“, die ihm die Vergleichbarkeit unterschiedlicher Landschaftstypen ermöglicht. Er durchwandert Wüsten und Haiden, wäscht sich im Jordan und sieht den Berg Sinai.¹⁵⁰ Dieses auf Erfahrung und Wissenschaft basierende Klimawissen wird für Felix und die gesamte Haidedorfgemeinschaft wichtig, als eine Dürreperiode droht, die Existenzsicherung Getreide zu zerstören. Die Analyse der Wettervorhersage kann hier ausgespart werden, da Gamper dies bereits im Detail macht. Er beschreibt die Vorhersage in der Erzählung als „literarische Meteorologie“, die Wissensformen und Erzählweise gleichermaßen reflektiert. Das „außerordentliche Wetterwissen“ des Dichters Felix steht parallel zu der „Wissenschaft von Felix“ als poetologische Reflexion der Aufbereitung von Wissen im Medium der literarischen Erzählung. Im Gegensatz zu allen anderen Versuchen, das Wetter vorherzusagen, erkennt Felix sehr genau, wann Regen kommen wird. Entgegen jeder Erwartbarkeit und aller Wissensformen der Bauernregeln, Almanachwissen und wissenschaftlicher Wissensansätze, sagt der Dichter Felix das Wetter richtig vorher, als Inszenierung von Wissen. Dies ordnet Gamper der poetologischen Reflexion zu, die den literarischen Text als Medium zur Wissenskommunikation mitreflektiere.¹⁵¹ Gamper erwähnt aber auch, „dass das Wetter nur für einen Blick prognostizierbar wird, der die spezifische lokale Individualität von Gegenständen in ihrer Vernetzung erkennt und auch deren komplexe Darstellbarkeit bedenkt.“¹⁵² Diese spezifische lokale Individualität ist Landschaftsphysiognomie. Zu dieser gehören beobachtbare Details wie die „Wolken am Himmel, die in langen, michweißen Streifen tausendfasrig und verwaschen die Bläue durchstreiften“.¹⁵³ Zur Landschaftsphysiognomie gehört ebenso eine Stimmungskomponente, wie Humboldt in *Kosmos* formuliert:

Um die Natur in ihrer ganzen erhabenen Größe zu schildern darf man nicht bei den äußeren Erscheinungen allein verweilen, die Natur muß auch dargestellt werden, wie sie sich im Inneren des Menschen abspiegelt, wie sie durch diesen Reflex bald das Nebelland physischer Mythen mit anmutigen Gestalten füllt, bald den edlen Keim darstellender Kunsttätigkeit entfaltet.¹⁵⁴

¹⁵⁰ Stifter 1980, S. 195–197.

¹⁵¹ Vgl. Gamper 2014, S. 260.

¹⁵² Gamper 2014, S. 262.

¹⁵³ Stifter 1980, S. 204.

¹⁵⁴ Zit. nach Frühwald 2006, S. 13.

Landschaft geht bei Stifter ebenfalls in das Innere des Menschen über, sodass „keines ohne das andere sein kann“¹⁵⁵. Diese romantischen Stimmungselemente sind in der Parallelsetzung von Felix‘ Gemütszustand und der atmosphärischen Stimmung als „Schwüle“, die die Dürreperiode anzeigt sowie der Charakterisierung Felix‘ als Dichterfigur, die sich genealogisch über Großmutter und Mutter in den Haideknaben weiterzieht, enthalten. Van der Steegs starke Verknüpfung von Landschaftsphysiognomie und Gemüt bzw. Phantasie ist für diese frühe Erzählung noch sinnvoll, mehr jedoch für die Journalfassung von 1840 als die hier zentrale Buchfassung von 1844. Die motivische Engführung von Wetterlage und Dichterfigur fällt in der späteren Fassung weitgehend weg. Noch vorhanden ist eine Engführung von Landschaftsphysiognomie und Dichterfigur Felix, manifest in den erdachten phantastischen Gestalten der Haide; seine „Gesellschaft“, die mit zivilisatorischen, genealogischen und monarchischen Begriffen charakterisiert sind¹⁵⁶, welche Felix von „seinem Königssitze aus“¹⁵⁷ beschreibt und beherrscht. Sprachlich äußert sich dies vorwiegend in der rhetorischen Figur der Anthropomorphisierung, wie im folgenden Kapitel näher ausgeführt wird. Die Landschaftsphysiognomie ist aber nicht nur in der Analogie von Vorgängen in der Landschaft und in Felix lesbar. Betrachtet man Felix als Prozess in der Landschaft, fällt auf, dass seine Rolle nicht die eines Bearbeiters von Landschaft ist. Während Vater Niklas ein Prozess in der Landschaft ist, geologische Kraft als aktiver Mitgestalter, ist Felix Teil der Landschaft und funktioniert wie Vegetation. Er ist „Mitbesitzer“ und „Haidebewohner“, nicht Bearbeiter.¹⁵⁸ Er ist „Sohn der Haide“, in der Haideeinsamkeit begann seine Fantasie zu „sprossen“, seine Haare sind eine „Wildniß“, „den Winden der Fläche hingegeben“. Seine Nahrungsmittel sind neben Brot und Ziegenkäse ein „Ozean der heilsamsten Luft“ sowie „eine Farbe und Gesundheit reifende Lichtfülle über sich“.¹⁵⁹ Felix fügt sich in die Vegetation der Haide ein, er ist als phytomorphe Gestalt charakterisiert, da er sich wie Pflanzen an Sonne und Haideluft nährt und die „Wiese, die Blumen, das Feld und seine Aehren, der Wald und seine unschuldigen Thierchen sind die ersten und natürlichen Gespielen und Erzieher des Kinderherzens.“¹⁶⁰ Bisweilen durchwandert er die Landschaft, wie auch Pflanzen selbständig wandern und er bestimmt die Physiognomie in seiner Anwesenheit mit, ohne sie aber tätig zu kultivieren. „[H]atte sein

¹⁵⁵ Frühwald 2006, S. 13.

¹⁵⁶ Stifter 1980, S. 176–177.

¹⁵⁷ Stifter 1980, S. 179.

¹⁵⁸ Stifter 1980, S. 176 und 192.

¹⁵⁹ Stifter 1980, S. 178–179.

¹⁶⁰ Stifter 1980, S. 181.

Herz die Haide, die unschuldsvolle, liebevolle Kindheitsheide mitgenommen? Oder war es selber eine solche liebe, stille, glänzende Haide?“¹⁶¹ Sein Wesen wird in der Erzählung auf die Landschaft rückgekoppelt. „Auf der Heide hatte es begonnen, auf die Heide musste er es zurücktragen.“¹⁶² Sein Dichter-Charakter ist in der Haidelandschaft begründet. Durch seine Wanderungen wird ihm neben dem landschaftsgegebenen Talent der Dichtkunst Wissen zugänglich.¹⁶³ So beobachtet er und ist des Vergleichs mächtig. Doch wie Humboldt für Pflanzenwanderung und -transfer beobachtet, ist die Charakteristik des Ursprungsortes in der Pflanze weiter enthalten. Nach der Rückkehr von seinen Reisen auf die Haide erkennt die Mutter immer noch den „Haideknaben“.¹⁶⁴ Auf die Frage, woher er komme, antwortet Felix „von der Haide des Jordans“ und entspricht so Humboldts Pflanzen, die wandernd in unterschiedlichsten Weltteilen beobachtet werden können, aber immer in denselben klimatischen Verhältnissen – Landschaftstypen – vorkommen.¹⁶⁵

Durch das auf seinen Reisen gesammelte Wissen ist Felix des Vergleiches mächtig: „[V]iel heiliger, viel heißer, und viel einsamer seien jene Haiden und Wüsten, als die hiesige, die eher ein Garten zu nennen“¹⁶⁶. Sein globales Klimawissen, die Kenntnis ähnlicher Landschaftstypen in unterschiedlichen Weltregionen, hilft ihm bei der Wettervorhersage. Die Haide sei eine Landschaft der Phantasie. Die physikalischen Eigenschaften der Landschaft – also Hitze, Kargheit, etc. – würden zum Phantasieren anregen. Für Bratranek gilt dabei nur die Pflanzenwelt als Natur, als das Charakteristische der Landschaft.¹⁶⁷ Die Erklärung der Bedeutung von Landschaft im 19. Jahrhundert führt wiederum zu Alexander von Humboldts „Ansichten der Natur“¹⁶⁸ und seiner „Pflanzengeographie“. So ist die Haide eine Verbindung aus Stimmungslandschaft, wie der Erzähler in Erläuterungen wie „Eine doppelte, furchtbare Schwüle lag auf beiden, auf dem Dorfe, und auf Felix, und bei beiden lösete sich die Schwüle am Pfingsttage“¹⁶⁹ nahelegt, und einer Landschaft mit naturwissenschaftlichem Moment.¹⁷⁰ Sowohl die detaillierte Beschreibung der landschaftseigenen Vegetation, als auch die meteorologisch detailgetreue Beschreibung der Witterungsverhältnisse in der Haidelandschaft kon-

¹⁶¹ Stifter 1980, S. 199.

¹⁶² Stifter 1980, S. 199.

¹⁶³ Vgl. Stifter 1980, S. 199.

¹⁶⁴ Stifter 1980, S. 194.

¹⁶⁵ Vgl. zur Wanderung der Pflanzen Humboldt 2008, S. 50.

¹⁶⁶ Stifter 1980, S. 195.

¹⁶⁷ Vgl. Van der Steeg 2011, S. 116.

¹⁶⁸ Für umfangreiche Lektüren der *Ansichten der Natur* siehe Blumenberg 2003 und Böhme 2001. Eine Editionskritische und rezeptionsgeschichtliche Einordnung bietet Lubrich 2009.

¹⁶⁹ Stifter 1980, S. 201.

¹⁷⁰ Vgl. Van der Steeg 2011, S. 124–133.

stituieren eine komplexe Landschaft und zeugen von einer differenzierteren Klimasicht, als es die bloße ästhetische Stimmungslandschaft sein könnte.

Nicht nur die Heide hat eine charakteristische Physiognomie. Alexander von Humboldt schreibt über die Steppe:

In allen Zonen bietet die Natur das Phänomen dieser großen Ebene dar; in jeder haben sie einen eigentümlichen Charakter, eine Physiognomie, welche durch die Verschiedenheit ihres Bodens, durch ihr Klima und durch ihre Höhe über der Oberfläche des Meeres bestimmt wird.¹⁷¹

Klima ist in der Verhandlung von Erwartungen gewisser Wettererscheinungen in konkreter Landschaft zu bestimmter Jahreszeit erschließbar, so muss diese Landschaft eng an die zeitgenössische Klimasicht gekoppelt sein. Die Landschaft erscheint in vielen Texten Stifters durch übers Jahr wechselnde und landschaftstypabhängige Vegetation konstruiert. Daher werden Texte wie *Das Haidedorf* und *Brigitta* in der Sekundärliteratur mit dem Landschaftsphysiognomienkonzept Humboldts beschrieben.¹⁷² Humboldt wird in wissenschaftlichen Publikationen mit kulturwissenschaftlicher Lektüre von Stifters Texten viel Einfluss zugeschrieben. Häufig wird der wissensbiographische Direktbezug Stifters zu Humboldts Naturbeschreibungen wie auch zu anderen prägenden wissenschaftlichen Abhandlungen gemacht.¹⁷³ Wolfgang Frühwald bezeichnet Stifter als Schüler Humboldts, was dessen Darstellung „der ganzen Natur als Landschaft“¹⁷⁴ betrifft. Humboldts Landschaftsphysiognomie und Pflanzengeographie sind in der Zeit des aufstrebenden naturwissenschaftlichen Diskurses, der zur Zeit Stifters „so neu und modern“ ist, „daß wir ihn heute noch führen“¹⁷⁵, eine herausragende Forschungsdisziplin. Van der Steeg beschreibt den Kern der Bedeutung der Pflanzengeographie damit, dass „nicht mehr die Pflanze selbst“ im Vordergrund stehe, „sondern die Vegetation als Kleid der Landschaft“¹⁷⁶. Neben dem Schweden Wahlenberg, und den Österreichern Pohl und Martius nennt Van der Steeg als für die Pflanzengeographie bedeutend Schouw, Meyen, Candolles und Grisebach. Für die hier zentrale klimatische Fragestellung ist Grisebach mit seinem 1838 publizierten Aufsatz *Über den Einfluß des Klimas auf die Begrenzung der natürlichen Floren* und dem darauffolgenden Buch *Die Vegetation der Erde nach*

¹⁷¹ Humboldt 1849, S. 5.

¹⁷² Vgl. Van der Steeg 2011, S. 128; zu Landschaftsphysiognomien siehe Kapitel *Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse* in Humboldts *Ansichten der Natur* 1808, S. 157.

¹⁷³ Vgl. zu Humboldts Einfluss auf Stifter Frühwald 2006, S. 9–14, hier S. 13; siehe auch Braun 2006, S. 48–63; Baumgartner als Unterstützer Stifters: Begemann 2002, S. 105.

¹⁷⁴ Frühwald 2006, S. 13.

¹⁷⁵ Frühwald 2006, S. 12.

¹⁷⁶ Van der Steeg 2011, S. 110.

ihrer klimatischen Anordnung (1872) besonders interessant. Darin finden sich einige Parallelen zu Humboldts *Über die Steppen und Wüsten aus den Ansichten der Natur*: Wiesen, Wald, Steppe und Heide beschreibt Grisebach als „pflanzengeographische Formationen“, welche einen „abgeschlossenen physiognomischen Charakter“ haben.¹⁷⁷

Humboldts *Ansichten der Natur* sowie *Schriften zur Geographie der Pflanzen* sind für das aufkommende globale Klima-, Vegetations- und Geologiewissen des 19. Jahrhunderts richtungsweisend, denn sie ermöglichen detaillierte Vergleichbarkeit:

An Orten, welche man für die heißesten der Erde hält, in Cumana, La Guaira, Cartagena de Indias, Guayaquil (dem Hafen von Quito), an den Ufern des Magdalenen- und Amazonasflusses ist die mittlere Luftwärme 27°C, wenn sie in Paris und Rom 11,9°C und 15°C ist. Aber in eben diesen heißen Gegenden des Neuen Kontinents erreicht das Thermometer trotz der Nähe des Äquators sehr selten die Höhe, auf welcher wir es sehr häufig selbst im nördlichsten Europa beobachten.¹⁷⁸

Ein Verständnis von Mikroklimata – abhängig von Faktoren wie dem Verhältnis von Wald- und Wiesenfläche – und ein Wissen über Aspekte von Makroklima, Breitengrade, Äquatornähe und Höhe über dem Meeresspiegel liegt dem Vergleich zugrunde.

Zwar ist bei Alexander von Humboldt die Geographie im Titel der Abhandlung, doch Vegetation und Klima sind nicht rein geographisch erklärt.

[Die Geographie der Pflanzen] betrachtet die Gewächse nach dem Verhältnis ihrer Verteilung in den verschiedenen Klimaten [...], aber die Pflanzen-Geographie ordnet die Gewächse nicht bloß nach Verschiedenheit der Klimate und Berghöhen, in welchen sie sich finden; sie betrachtet dieselben nicht bloß nach den wechselnden Graden des Luftdruckes, der Temperatur, der Feuchtigkeit und elektrischen Tension unter welchen sie sich entwickeln: sie unterscheidet unter den zahllosen Gewächsen des Erdkörpers, wie unter den Tieren, zwei Klassen, die in ihrem Verhältnisse gegeneinander (und so zu sagen in ihrer Lebensweise) weit voneinander abstehen.¹⁷⁹

Diese Taxonomie unterscheidet als zwei Klassen „einzeln und zerstreut“ wachsende und „gesellig vereinte“ Pflanzentypen, die nach dieser Einteilung in den klimatischen Zonen und Weltgegenden nachgewiesen werden.¹⁸⁰

Die detaillierten Beobachtungen sind mit meteorologischen Daten unterlegt und ein Verständnis von globalem und lokalem Klima zeichnet sich ab. Auch bei Grisebach findet sich,

¹⁷⁷ Van der Steeg 2011, S. 110.

¹⁷⁸ Humboldt 2008, S. 104.

¹⁷⁹ Humboldt 2008, S. 49.

¹⁸⁰ Vgl. Humboldt 2008, S. 49.

einige Jahre später, der Anspruch der Naturwissenschaftlichkeit in Abgrenzung zur rein geographischen, temperaturorientiert-anthropologischen Bedeutung der „Anordnung der Pflanzen auf der Erde“.¹⁸¹ Die Landschaftstypen werden bei beiden mit landschaftstypischer Vegetation und Temperatur in Verbindung gebracht und sind oft sehr differenziert:

Wenn auch auf den Alpen die Physiognomie der Natur in der Nähe der Schneegrenze das Klima und die Vegetation der Polarzone in vielfachen Beziehungen vergegenwärtigt, so erwecken doch gerade die eigentümlichsten, die endemischen Gewächse häufig die Vorstellung, als wären sie aus den Thälern emporgestiegen und hätten, um sich den neuen Lebensbedingungen anzuschmiegen, ihre Organisation nur so weit umgeändert, als es zu ihrem Fortbestehen erforderlich war.¹⁸²

Die mit Eichen und Tannen bewachsenen Täler von Jalapá an der mexikanischen Gebirgskette werden als Mikroklima beschrieben: „Boden, Klima, Pflanzen, Formen, ja die ganze Ansicht des Landes, nehmen hier einen Charakter an, welcher der gemäßigten Zone anzugehören scheint, und den man innerhalb der Wendekreise, in gleicher Berghöhe, in Südamerika nirgends beobachtet.“¹⁸³ Beobachtungen in Neu-Spanien zur Vegetationsfolge fügen sich zu Beschreibungen abhängig von der Jahreszeit (sechs regenfreie Monate), der Momentantemperatur und dem Landschaftstyp. In der Steppe wachsen „Sesuvium, Gomphrena, Thalinum, Kyllingia, einige Mimosen und andere niedrige Kräuter“¹⁸⁴ bei 53°C. Der Thermometer wird zum wichtigen Werkzeug des Erkenntnisgewinns; damit wird die regelmäßige Messung der „Momentantemperatur“ ermöglicht und kann mit der „Momentanvegetation“ verknüpft und zum Vergleich ähnlicher klimatischer Bedingungen in unterschiedlichen Regionen der Erde herangezogen werden. So sind Konzepte der Minimalunterscheidung von nordeuropäischer Steppe und der Steppe Südamerikas zu verstehen¹⁸⁵ oder die enge Verbindung von Landschaft, Temperatur und Gewächstyp, welche sich in unterscheidenden Klassifizierungen wie der folgenden äußert: „Diese Alpenpflanzen [der hohen Anden] und die Palmen bezeichnen gleichsam die Extreme der botanischen Thermometer-Skala.“¹⁸⁶

Humboldt versucht die Verteilung der Pflanzen auf der Erde durch Landschaftstypen zu erklären, die eine ähnliche Vegetation durch ähnliche lokale Verhältnisse ermöglichen. Die Verteilung erklärt er zudem einerseits als natürliche Wanderungen:

¹⁸¹ Vgl. Grisebach 1884.

¹⁸² Grisebach 1884, S. 7.

¹⁸³ Humboldt 2008, S. 50.

¹⁸⁴ Humboldt 2008, S. 105.

¹⁸⁵ Vgl. Humboldt 1849, S. 5.

¹⁸⁶ Humboldt 2008, S. 105.

Kanadische Pflanzen sind so auf dem hohen Gebirgsrücken allmählich gegen Süden gewandert; und nahe am Wendekreis des Krebses sieht man jetzt die feuerspeienden Berge von Mexiko mit denselben Tannen bewachsen, welche den nördlichen Quellen des Gila und Missouri eigen sind.¹⁸⁷

Humboldt beschreibt die Wanderung als eigenmächtig, selbstorganisiert. Wanderung ist ein zentrales Motiv im *Haidedorf*. Felix habe „den Himmel und seine Zeichen“ auf seinen Wanderungen kennengelernt.¹⁸⁸ Der Mensch ist ein weiterer Grund für die Versetzung von Pflanzen aus einer in eine andere Region – die Verteilung tropischer Pflanzen im 18. Jahrhundert in Europa war keine Seltenheit. So zeigt sich die Anpassungsfähigkeit der Pflanzen an „ähnliche“ Landschaften. Ein anderes Phänomen jedoch ist der Versuch, unfruchtbaren Boden fruchtbar zu machen, Pflanzen in Glashäusern ein geeignetes Klima zu schaffen, Getreide statt Wald die Hügel überziehen lassen. Im Gegensatz zu den natürlichen Wanderprozessen, die Humboldt beschreibt, wandern die Pflanzen in dieser zweiten Wanderung nicht „selbständig“ in physiognomisch ähnliche Landschaften, sondern die nötige Ähnlichkeit wird vom Menschen geschaffen.¹⁸⁹

Die Figur des Felix im *Haidedorf* ist aufgrund seiner globalen Erfahrung, aber auch durch seine genealogische Abstammung von der Haide die einzige Figur, die das Ende der Dürreperiode absehen kann. Erzählintern bleibt diese Begebenheit rätselhaft¹⁹⁰, historisch ist diese Darstellung an die zeitgenössische Koppelung von Klima an „characteristics of a place“ gebunden. Der Haidesohn Felix ist selbst Teil der Landschaft. Er stammt von der Landschaft ab und ist Teil der Charakteristik dieses Ortes. Damit ist er nur eine von mehreren Figuren in Stifters Erzählungen, die sich wie Pflanzen als Teil der Landschaft verhalten; er ist gleichsam phytomorph. So ist auch die Landschaftsumgestaltung im *Haidedorf* analog zu der Anpassung von Pflanzen an ihre Umgebung beschrieben, die Griesebach erklärt. Diese verändern, „um sich den neuen Lebensbedingungen anzuschmiegen, ihre Organisation nur so weit [...] als es zu ihrem Fortbestehen erforderlich war.“¹⁹¹ Für den Fortbestand der Familie ist gute Ernte nötig. Daher wird die Haidegegend landwirtschaftlich genutzt und es werden Methoden gesucht, den Boden ertragreicher zu gestalten. Ein fremder Bauer wandert in die Haidewelt ein und bringt fremdes Korn, Kenntnisse und Wissen, die er mit den Haidebewohnern teilt. Damit beginnen Veränderungen auf der Haide.

¹⁸⁷ Humboldt 2008, S. 50.

¹⁸⁸ Stifter 1980, S. 205.

¹⁸⁹ Vgl. Kapitel *Von der Wüste zum Garten* in: Weigl 2004 S. 91ff.

¹⁹⁰ Zum Rätselhaften vgl. Begemann 1995, S. 410.

¹⁹¹ Grisebach 1884, S. 7.

Es kamen einmal viele Herren und vermaßen ein Stück Haideland, das seit Menschengedenken keines Herrn Eigenthum gewesen war, und es kam ein alter Bauersmann, und zimmerte mit vielen Söhnen und Leuten ein Haus darauf, und fing an, den vermessenen Fleck urbar zu machen. Er hatte fremdes Korn gebracht, das auf dem Haideboden gut anschlug, und im nächsten Jahre wogte ein grüner Aehrenwald zunächst an Vater Niklas Besitzungen, wo noch im vorigen Frühlinge nur Schlehen und Liebfrauenschuh geblüht hatten.¹⁹²

So ist bereits im Haidedorf ein Bruch mit der Landschaftsphysiognomie durch Bearbeitung der Landschaft angedeutet, der in späteren Erzählungen noch präsenter gestaltet ist. Während Felix als Figur die arkane Ökonomie-Auffassung personifiziert, ist in Form der Figur des Vaters Niklas und des fremden Bauers bereits die Figur des Menschen als geologische Kraft vorbereitet, die später in *Zwei Schwestern* und in *Kazensilber* dominanter wird. Bevor der Bruch mit der Landschaftsphysiognomie im Detail betrachtet wird, wird hier die oben bereits skizzierte Verbindung von Landschaft und Figur formal und über verwendete Motive und Stilmittel erklärt.

2.1 Der Charakter der Haidelandschaft

Zu Beginn der Erzählung *Das Haidedorf* steht eine Kontroverse. Zwar ist die Bezeichnung „Haide“ in der Erzählung omnipräsent, auch in Komposita wie „Haideeinsamkeit“¹⁹³, „Haideschätze“¹⁹⁴, „Haidefreuden“¹⁹⁵ oder „Haidelerche“¹⁹⁶, doch für die beschriebene Landschaft ist der Begriff nicht passend: „Im eigentlichen Sinne des Wortes ist es nicht eine Haide, wohin ich den lieben Leser und Zuhörer führen will, sondern weit von unserer Stadt ein trauriges liebliches Fleckchen Landes, das sie die Haide nennen“¹⁹⁷. Das Wort „Heide“ erweist sich bei Einsicht in historische Wissenspeicher wie Adelungs *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* als kontroverser Begriff.¹⁹⁸ Die Haide des Jordan ist enthalten – als biblischer Schauplatz: „Der wird seyn, wie die Heide in der Wüsten, Jer. 17, 6; Kap. 48, 6. David war in der Wüsten Siph in der Heide, 1 Sam. 23, 15, 19. Wie der Löw. das Wild frißt in

¹⁹² Stifter 1980, S. 188–189.

¹⁹³ Stifter 1980, S. 183.

¹⁹⁴ Stifter 1980, S. 176.

¹⁹⁵ Stifter 1980, S. 184.

¹⁹⁶ Stifter 1980, S. 203.

¹⁹⁷ Stifter 1980, S. 175.

¹⁹⁸ Das Wort Haide/Heide existiert in zwei Schreibweisen, bei der hier verwendeten Stifterausgabe als „Haide“, in anderen Ausgaben oder in Adelungs Wörterbuch als „Heide“.

der Heide, Sir. 13, 23.¹⁹⁹ Adelungs Wörterbuch schlüsselt außerdem die Semantik auf: „sehr altes Wort, welches ehemals so wie das heutige Feld oder Land den Städten und bewohnten Örtern entgegen gesetzt wurde“²⁰⁰. Diesen in der Erzählung angesprochenen „eigentlichen Sinn“ scheint es nicht eindeutig zu geben; die Haide ist Naturlandschaft in Abgrenzung zur Kulturlandschaft der Städte oder zum landwirtschaftlich erschlossenen Land. Sie ist Vegetationstyp und Landschaft mit dem Gesamteindruck „karg“ und unbearbeitet. Doch abgesehen vom unklaren Begriff sind Vegetationsbausteine des Landschaftstyps „Haide“ in der Erzählung vorhanden. Dabei wird auf die lokale Bevölkerung verwiesen, die der Landschaft ob ihrer kargen Vegetation die Zuschreibung „Haide“ zukommen ließ. Kurzes Gras, Haideföhre, Krüppelbirke, Wacholderstaude und die Schemen weit entfernter Berge konstituieren diese Landschaft. Die Benennung erfolgte aus der Landschaftsbeobachtung, manche Konstituenten der Haidelandschaft, die in landschaftsphysiognomischen Beschreibungen zentral sind, finden sich eben auch in der Vegetation dieser „Haide“. Der Erzähler bietet eine sehr genaue Beschreibung dessen, was die Bewohner als Heide zu bezeichnen pflegen. Die Beschreibung erfolgt über Vegetation, wie auch Humboldt Landschaften, die er auf diversen Expeditionen beobachtet, über Vegetation zugänglich macht. Die Pflanzenwelt der Haide konstruiert die Landschaft aus Wacholder, Haideblümchen, „glutfärmig oder himmelblau brennend“, Erdbeeren, Himbeersträucher, Haselrute, Einbeeren.²⁰¹ Die Taxonomie geht von der Pflanzenwelt in die Tierwelt über, vom Kleinen ins Größere: Heuschrecken, Schnecken, Fliegen, Hummeln, Goldammer, Rothkehlchen, Haidelerche, Distelfink, Kibitz bis hin zu Feldmäusen und Wieseln.²⁰² Indes ist zu beachten, dass es sich bei dem Erzähler im *Haidedorf* um einen auktorialen Erzähler handelt, der in Nullfokalisierung auf die Haide führt. Der Erzähler übernimmt die Bezeichnung der Gegend von den BewohnerInnen und korrigiert diese gleichzeitig, da er Zugriff zu anderen Wissensregistern hat, als die HeidebewohnerInnen selbst.

2.2 Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Akteur und Landschaftstyp

Humboldt berichtet in den *Ansichten der Natur* vom „eigenthümlichen Charakter“ gewisser Landschaften, von einer „Physiognomie, welche durch die Verschiedenheit ihres Bodens,

¹⁹⁹ Adelung u. a. 1811.

²⁰⁰ Adelung u. a. 1811.

²⁰¹ Stifter 1980, S. 177.

²⁰² Stifter 1980, S. 178.

durch ihr Klima und durch ihre Höhe über der Oberfläche des Meeres bestimmt wird.²⁰³ Geographische Position ist ein Indikator für den Charakter einer Landschaft: „[D]iese Lage begründet ihren individuellen Naturcharakter.“²⁰⁴

Für manche Landschaften gibt Humboldt die Abwesenheit des Menschen als charakteristisch an. Er spricht dann von „reinem Naturinteresse“:

[K]eine Oase erinnert hier an frühe Bewohner, kein behauener Stein, kein verwildeter Fruchtbaum an den Fleiss untergegangener Geschlechter. Wie den Schicksalen der Menschen fremd, allein an die Gegenwart fesselnd, liegt dieser Erdwinkel da, ein wilder Schauplatz des freien Thier- und Pflanzenlebens.²⁰⁵

Die Verknüpfung von Tätigkeit und Ort beobachtet Humboldt für die Urvölker Amerikas. Kausalketten aneinanderknüpfend erklärt er, dass das Hirtendasein, das „nomadische Jägerhorden an den grasreichen Boden fesselt, und gleichsam zum Ackerbau vorbereitet“ den Urvölkern Amerikas nicht bekannt war. Kausal daran gebunden ist im Narrativ Humboldts die Menschenleere der Landschaft „Steppe“ in Südamerika.

Desto freier haben sich in ihr die Naturkräfte in mannigfaltigen Thiergestalten entwickelt; frei , und -nur durch sich selbst beschränkt, wie das Pflanzenleben in den Wäldern am Orinoco, wo der Himenee und dem riesenstämmigen Lorbeer nie die verheerende Hand des Menschen, sondern nur der üppige Andrang schlingender Gewächse, drohet.²⁰⁶

Die Analogie zwischen schlingenden Gewächsen und der Hand des Menschen zeigt auch bei Humboldt eine Nicht-Unterscheidung von Mensch und Naturding im Figureninventar seiner wissenschaftlichen Abhandlungen, wobei die Hand des Menschen als „verheerend“ bezeichnet wird.

Diese Hand des Menschen habe Europa geformt. Humboldt weist hier auf die Entwaldung hin, und wie der Charakter der europäischen Landschaft durch den Eingriff des Menschen geprägt wurde. Denn es ist nicht so, „als sey Baumlosigkeit der Charakter dieser Klimate. Aber man vergisst, dass das südliche Europa eine andere Gestalt hatte, als pelasgische und carthagische Pflanzenvölker sich zuerst darinn festsetzten, man vergisst, dass frühere Bildung des Menschengeschlechts die Waldungen verdrängt.“²⁰⁷

²⁰³ Humboldt 1808, S. 3.

²⁰⁴ Humboldt 1808, S.7.

²⁰⁵ Humboldt 1808, S. 11.

²⁰⁶ Humboldt 1808, S. 24–25.

²⁰⁷ Humboldt 1808, S. 168–169.

Vergleich und Analogie sind die zentralen Stilmittel in Humboldt's Pflanzengemälden, deren Ziel ja, in der poetologischen Vorrede formuliert, ist: „Uebersicht der Natur im Grossen, Beweis von dem Zusammenwirken der Kräfte, Erneuerung des Genusses, den die unmittelbare Ansicht dem fühlenden Menschen gewährt.“²⁰⁸ Naturdinge untereinander werden ebenso verglichen wie Menschendinge. Englische und südamerikanische Flüsse werden verglichen. Der See Valencia wird mit dem Genfer See verglichen: „Der Contrast seiner gegenüberstehenden Ufer giebt ihm eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Genfer See.“²⁰⁹ Wanderer und Landschaft werden auch syntaktisch als gleichwertige Akteure beschrieben: „[Der Horizont] verengt die Steppe, wie das Gemüth des Wanderers.“²¹⁰

Menschengeschlecht und Pflanzenvölker rivalisieren in manchen Gegenden darum, wer das Klima prägen darf; in anderen Weltgegenden sind es Akteure wie der personifizierte Räuber Ozean, die in diesem Veränderungsnarrativ handeln:

Doch wären vielleicht alle diese aufgezählten Ursachen der Dürre und Wärme noch nicht hinlänglich, jene afrikanischen Ebenen in ein furchtbares Sandmeer zu verwandeln, hätte nicht einst irgendeine Naturrevolution z. B. der einbrechende Ozean, diese flache Gegend ihrer Pflanzendecke und ihrer Dammerde beraubt.²¹¹

Unabhängig vom Einflussfaktor Mensch walten Naturkräfte in einer Gegend. Diese sind an Jahreszeiten oder Regen- und Trockenzeiten gebunden und gestalten eine Gegend ebenso um wie der Mensch. Die Steppe Südamerikas wird in Abhängigkeit von wechselnden Einflussfaktoren beschrieben. Vor der Entdeckung des Kontinents sei „die Existenz eines Völkerstammes an einen einzigen Baum gefesselt“ gewesen: die „Fächer-Palme Mauritia“, der als „wohlthätiger Lebensbaum“ beschrieben ist.²¹² Die Palmenart war Wohnung und Nahrung zugleich für die „Nation der Gaaraunen“ am Orinoco. Das Volk lebe in völliger Abhängigkeit von dem Baum. Während der Regenzeit gar „nach Art der Affen auf den Bäumen“²¹³, da das Delta überschwemmt ist.

Die trockene, lebensfeindliche Steppe wird durch die Regengüsse der Regenzeit komplett umgestaltet. Die Natur „regelt“ sich selbst: „Kaum ist die Oberfläche der Erde benezt; so überzieht sich die duftende Steppe mit Kyllingien, mit vielrispigem Paspalum und mit man-

²⁰⁸ Humboldt 1808, S. V-VI.

²⁰⁹ Humboldt 1808, S. 51.

²¹⁰ Humboldt 1808, S. 30.

²¹¹ Humboldt 1808, S. 19.

²¹² Humboldt 1808, S. 26.

²¹³ Humboldt 1808, S. 26.

nigfaltigen Gräsern. Vom Lichte gereizt entfalten krautartige Mimosen die schlummernden Blätter, und begrüßen die aufgehende Sonne, wie der Frühgesang der Vögel, und die sich öffnenden Blüten der Wasserpflanzen.“²¹⁴

Die Entsprechung von Landschaft und Mensch oder die Abhängigkeit von Verteilung der Pflanzen und Verteilung der Menschen macht Humboldt immer wieder deutlich. „Die Guaraunen verdanken die Erhaltung ihrer physischen und vielleicht selbst ihrer moralischen Unabhängigkeit dem lockeren Moorboden, über den sie leichtfüßig fortlaufen“²¹⁵ Hier ist die Eigenschaft der physischen und „moralischen Unabhängigkeit“ eines Volkes an die Landschaft, in der sie leben, gekoppelt. „Was den Charakter einer Landschaft bezeichnet, Umriss der Gebirge, die in duftiger Ferne den Horizont begrenzt, das Dunkel der Tannenwälder, der Waldstrom, [...] das alles steht in altem geheimnisvollem Verkehr mit dem innern Leben des Menschen.“²¹⁶

Im Vorwort zu *Ansichten der Natur* wird postuliert: „Ueberall habe ich auf den ewigen Einfluss hingewiesen, welchen die physische Natur auf die moralische Stimmung der Menschheit und auf ihre Schicksale ausübt.“ Humboldt endet die Vorrede mit: „Die Welt ist vollkommen überall wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“²¹⁷

Während die *Ansichten der Natur* eher das Wirken der Naturkräfte untereinander und die vom Menschen unberührten Ebenen betonen, ist in Humboldts amerikanischen Reisetagebüchern das Wirken des Menschen in den Naturgegenden im kausalen Zusammenhang mit veränderten Bedingungen in der Landschaft behandelt worden.²¹⁸ In Kapitel 4 werden Klimaveränderungen in den Beobachtungen Humboldts und Stifters behandelt.

2.3 Semantisierung von Klimawissen

Die Beobachtungen, die Stifters Figuren und Erzähler in der Landschaft machen und die häufig in die Form von Taxonomien wiedergegeben werden, stellen in der Beobachtung Schneiders, die hier Begemann aufruft, „in ihrer spröden Widerständigkeit und scheinbaren Moder-neresistenz eben keinen anachronistischen Rückfall in vormoderne, metaphysische Konzepte einer gegliederten *scala naturae* dar, sie sind auch nicht ideengeschichtlich als Über-

²¹⁴ Humboldt 1808, S. 34.

²¹⁵ Humboldt 1808, S. 27.

²¹⁶ Humboldt 1808, S. 283–284.

²¹⁷ Humboldt 1808, S. VII–VIII.

²¹⁸ Siehe Kapitel 3.3.3.

gangsphänomene von der Metaphysik zur Empirie zu fassen.²¹⁹ So stehen epochentypische Stereotype, die „eigene Einteilung“ und aufkommende wissenschaftliche Ordnungssysteme nebeneinander und werden verhandelt²²⁰; von „Arbeit am Habitus“ spricht Werner Michler, als „Kenntnisse vom Wetter in verschiedenen Registern des Wissens“²²¹ bezeichnet dies Gamper.

Semantisch steht jedem dieser Ordnungssysteme ein anderer Wortschatz zur Verfügung. Schneider behandelt hierzu die als „Naturgeschichte des Gemüts“ geführte Gesellschaftskunde des Nachsommers über die Semantisierung der Sozialarchitektur des Nachsommers als „Häuslichkeit“.²²² Dies ist auf die hier behandelten ökonomisch organisierten Mikroklimata übertragbar. Denn Klima ist eines der Gebiete, an denen „verwischte Grenzen“ abzulesen sind, da sich hier viele Unklarheiten der Zuordnung von Aufgabenbereichen zu den sich etablierenden Naturwissenschaften auftun.

Nicht nur literarische Texte müssen erst Semantisierungen finden – die Verschriftlichung von erhobenen Daten, im Besonderen von Messwerten, bereitet Narrative Probleme, genauso wie die Beschreibung von Landschaft zwischen ästhetischem und geographischem Raum. Heyl beobachtet narrative Probleme der Grenzüberschreitung zwischen Kunst und Wissenschaft bei Humboldt.²²³ Seine „physiognomische“ Geographie entwickle sich aus „einem Verständnis von „Himmelsstrichen“, „Erdstrichen“, „Zonen“, „Räumen“, „Gegenden“, die Humboldt als landschaftlich charakterisiert.“ Dieser geographische Raum wechsele „zwischen verschiedenen Bewertungen, die einmal auf ästhetische Konstruktion, dann auf psychologische Wirkung, dann auf pragmatische Zwecke hindeuten.“ Der zwischen Kunst und Wissenschaft changierende Autor Humboldt stelle „die semantischen Felder der verschiedenen Konnotate“ nebeneinander und lasse sie ineinander übergehen.²²⁴ Unser Zugriff auf sein Werk sei aber durch die Ausdifferenzierung der Wissenschaften als Geographie und bildende Kunst verstellt. Wir fänden nur schwer Zugang zu dem Textgenre, das aus dem programmatischen Anspruch des Naturgemäldes und der Erfassung der Gesamtheit entsteht.²²⁵

²¹⁹ Schneider 2009, S. 249, Hervorhebung im Original.

²²⁰ Vgl. Schneider 2009, S. 249.

²²¹ Gamper (im Erscheinen), S. 247.

²²² Schneider 2009, S. 251.

²²³ Heyl 2007, S. 214–263.

²²⁴ Heyl 2007, S. 220.

²²⁵ Heyl 2007, S. 220.

Zu Textgenres zur Darstellung von Klimawissen arbeitet auch Coen. Sie forscht zu Habsburgermonarchie und Klimatologie und spricht von der Klimatographie als neues Textgenre des 19. Jahrhunderts:

the new textual genre of climatography, a product of the mobile empires of the nineteenth century. In imperial Austria, climatography had two defining features: first, its organization of local details within a much larger field of view; and second its translations of measurements into vivid words and images.²²⁶

Karl Kreils *Klimatologie von Böhmen* ist ein Exempel für Klimatographien. Philologisch interessant ist die Textkomposition Karl Kreils. Poetologische Reflexionen werden dem Werk vorangestellt, die Unklarheiten dieses Genres sind eminent. Abschriften von Messwerttabellen wechseln einander ab, mit Absätzen, die die genauen Erhebungsbedingungen erzählerisch abhandeln; Akteure, Umstände und Beschaffenheit der Instrumente werden detailliert beschrieben. Darauf folgen immer wieder unvermittelt Abschnitte, die nicht der Wissenschaftssprache der vorigen Abschnitte entsprechen, sondern Metaphern aus anderen Bereichen zur Beschreibung einer Materie heranziehen. Die Metapher der Pflanze wird zur Beschreibung für die wissenschaftliche Gesellschaft der Meteorologie verwendet – die Gesellschaft wird so wie das organische System einer Pflanze dargestellt:

[U]nd schon unter Strnadt hatte sich, im ganzen Lande zerstreut, ein kleiner Verein thätiger Beobachter gebildet, dessen Mittelpunkt die Prager Sternwarte war, und der in den Actenbänden der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften seine ersten zarten Keime dem Lichte der Oeffentlichkeit preisgab. Allein zu unsanft berührt von den rauhen Kriegsstürmen, die durch ganz Europa zu toben angingen, verdorrten die Keime und nur die Wurzeln überlebten die Stürme. Manche von den Beobachtern setzten im Stillen ihre Arbeiten fort, aber die Wissenschaft zog keine Früchte davon, denn es trat eine lange Pause von beinahe einem Vierteljahrhundert in den Veröffentlichungen ein. doch kaum erschien die erwärmende Sonne des Friedens, so drang die Pflanze wie mit Gewalt wieder aus dem Boden hervor, und gedieh plötzlich zur schönen Blüthe, ein Beweis, dass die Wurzeln gesund und kräftig geblieben waren.²²⁷

Der semantische Bereich der höfischen Gesellschaft wird später zur Beschreibung des Verhältnisses unterschiedlicher Disziplinen zu anderen aktiviert. Die Meteorologie sei dazu verurteilt, „ganz bescheiden als Magd hinter einer anderen Dame“ – der Landwirtschaft – einherzugehen.²²⁸ Dieselbe Metapher ist im *Haidedorf* zur Personifizierung der Pflanzen im Mikroklima „Haide“ eingesetzt. Zur Darstellung der Entsprechung von menschlichen und nicht-

²²⁶ Coen (im Erscheinen), S. 2–3.

²²⁷ Kreil 1865, S. 29.

²²⁸ Kreil 1865, S. 34.

menschlichen Akteuren werden Metaphern aus dem Bereich des Sozialen und Politischen eingesetzt.²²⁹ Die Haide ist eine „Monarchie“, in der eine höfische „Gesellschaft“ oder „Sipp-
schaft“ lebt und „Haidegäste“ geladen werden.²³⁰ Wie Kreil in seiner *Klimatologie* greift auch
der literarische Text auf Metaphern zur Darstellung der Morphosen von Einflussfaktoren zu-
rück: Die Insekten sind eine „lebende und bewegende Gesellschaft“²³¹, Felix ist „Sohn der
Haide“²³², also rein genealogisch bereits als zu den Dingen der Natur gehörend eingeordnet,
Tiere und Pflanzen sind „Mitbesitzer“ der Haide.²³³ Pflanzen und Figuren morphen ständig
ihre Funktion in der Erzählung. Einmal erscheinen die Pflanzen als höfische Gesellschaft per-
sonifiziert, dann wieder als Kleid der Landschaft; Figuren oder Forschungsdisziplinen mor-
phen ihre Gestalt ebenfalls in den Erzählungen und werden phytomorph dargestellt als Pflan-
zen oder über Metaphern der höfischen Gesellschaft. So greift alles ineinander und die Sonne
lässt den Knaben und in ihm angelegte pflanzenförmige Eigenschaften über Vergleiche
sprachlich reifen.

Die Sonne sah ihn an, und lockte auf die schlummernden Wangen eine Röthe, so schön und so gesund, wie
an gezeitigten Aepfeln, oder so reif, so kräftig, wie an der Lichtseite vollkörniger Haselnüsse, und wenn sie
endlich gar die hellen großen Tropfen auf seine Stirne gezogen hatte, dann erbarmte ihr der Knabe und sie
weckte ihn mit einem heißen Kusse.²³⁴

Besonders auffällig ist die semantische Fügung von Verwobenheit über Anthropomorphismen
in den frühen Werken Stifters;²³⁵ aber die Grenze zwischen Faktualität und Fiktionalität ist in
beiden Textgattungen, wie gezeigt werden konnte, aufgelöst.

Die bereits bei Stifter in *Bunte Steine* so intensiv diskutierte Mikro- und Makroebene
kehrt bei Kreil ein Jahrzehnt später wider: „Es gibt überall einen Makrokosmos und einen
Mikrokosmos, eine Welt im Grossen und eine Welt im Kleinen, diese ebenso wichtig, oft
wichtiger als jene.“²³⁶ Die intertextuelle Beziehung legt nahe, dass der literarische Text sehr
wohl ein Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs war und die Formen der Darstellung von
Wissen nicht klar abgegrenzt waren. In der poetologischen Reflexion im Vorwort macht Kreil
ebenfalls deutlich, dass die Leserschaft seiner *Klimatologie* aus allen Bereichen der Wissen-

²²⁹ Vgl. Ritzer 2009, S. 67.

²³⁰ Stifter 1980, S. 212–214.

²³¹ Stifter 1980, S. 213.

²³² Stifter 1980, S. 215.

²³³ Vgl. Ritzer 2009, S. 67–68.

²³⁴ Stifter 1980, S. 180.

²³⁵ Vgl. Geulen 1992, S. 82–105, zum Heidewort v. a. S. 86–92.

²³⁶ Kreil 1865, S. 3.

schaft kommen und aus anderweitigen „praktischen Fachmänner“ bestehen soll – Klimatologie sei „noch nicht fest begrenzt“ und in Kreils Definition greift dieser auf ein Verständnis von Klima als „den gegenseitigen Einfluss, welchen die Vorgänge in der Atmosphäre unseres Planeten auf dessen Oberfläche und die darauf befindlichen Organismen ausüben“ zurück. Zusammenhänge von Klima und Forschungsgegenstand findet Kreil bei Fachleuten aus den Bereichen Botanik, Zoologie, Geologie, Geographie, Ethnographie, Statistik, Chemie, Astronomie, Landwirtschaft, Medizin, bei Baumeistern, „und des gesammten Alltagslebens nicht zu gedenken.“²³⁷ Eine Erzählerfigur taucht immer wieder als „Ich“ auf und wendet sich an die Rezipienten und Rezipientinnen. Diese sollen in ihrer Forschung „die Natur selbst befragen und ihr durch Beobachtungen und Versuche die Antwort abnöthigen.“²³⁸ Anleitung zu diesen Beobachtungen gibt Kreil auch. Er sammelt historische Anleitungen wie die der „k.k. patriot.-ökonom. Gesellschaft“ ab 1817. Diese seien so weit bemessen, „dass man auch heute damit zufrieden sein könnte“: „Winde, ihre Entstehung, Farbe, Gestalt der Wolken, ihr Lauf und ihre Richtung in Ansehung der Weltgegenden, der Zustand der Atmosphäre überhaupt“ seien zu beobachten.²³⁹ An anderer Stelle sind zudem „der Kalender der Blüthen, der Larven [...], zoologische Bemerkungen“²⁴⁰ als eng an die thermometrischen und barometrischen Beobachtungen zu koppeln beschrieben, um eine Übersicht über ein Monat oder gar Jahr erstellen zu können. Historisch ebenso wie als Anhaltspunkt für Erwartungen für zukünftige Jahre müssen „Wirkungen der Witterung auf das Thier- und Pflanzenreich, als: Zustand und Beschaffenheit der Pflanzen und Thiere, besonders im Herbste und Frühjahr, Zeit und Beschaffenheit der Blüthen, was ihnen zuträglich oder schädlich war, Zeit und Beschaffenheit der Ernte [...]“ angemerkt werden.²⁴¹ Ab dem Jahr 1830 enthalten diese Schriften auch die Rubrik „besondere Erscheinungen“, unter die Nordlichter, Stürme, Gewitter und Sternschnuppen fallen. Diese Erscheinungen werden in den folgenden Jahrgängen immer detaillierter erfasst und in Tabellen angegeben.²⁴² Ein „vollständiges klimatisches Bild des Landes“ sollte aus den Beobachtungen und Messungen erschließbar werden. Damit verfolgt Kreils Klimatologie denselben Anspruch der Gesamtheit wie Stifter und Humboldt und verwischt die Grenze zwischen Literatur und Wissenschaft epochentypisch genauso wie sie, da ihn der Anspruch der Gesamtheit

²³⁷ Kreil 1865, S. 1.

²³⁸ Kreil 1865, S. 9.

²³⁹ Kreil 1865, S. 32.

²⁴⁰ Kreil 1865, S. 18.

²⁴¹ Kreil 1865, S. 33.

²⁴² Vgl. Kreil 1865, S. 34.

vor dasselbe erzähltechnische Problem stellt: die „unerklärten und streitigen Gegenstände“, die Gesetze, „welche den Gang der atmosphärischen Ereignisse im Grossen regeln, und die Wechselwirkung“ mit der „organischen und anorganischen Hülle des Erdbodens“ zu verweben.²⁴³

2.3.1 Landschaftliche Formationen: *Der Waldgänger*

Die Entsprechung von Landschaftstyp und Figuren ist in der 1847 in *Iris: Deutscher Almanach für 1847* erschienenen Erzählung *Der Waldgänger* zur Spitze getrieben. Die Erzählung handelt von Georg, dem Waldgänger, als Greis und Lehrer eines Knaben sowie in Analepsen von dem jungen Georg als Besitzer von Land und dem Schicksal der Kinderlosigkeit, das über eine Analogie zu Gesetzen der Natur aufgelöst wird.

Wie schon in *Das Haidedorf* ist der Wald über Komposita allgegenwärtig und an die Figuren geknüpft. Die Rollen der Waldbewohner sind in der Benennung über die Tätigkeit im Wald vergeben. Das Verhältnis zum Wald ist kein ästhetisch-betrachtendes, sondern ein tätigbewirtschaftendes: „denn die Bewohner jener Gegend“ seien so mit dem „ewigen Anblicke ihrer überall herumliegenden Wälder vertraut, und von der Schönheit derselben nicht mehr ergriffen“²⁴⁴. Die Bewohner gehen nur in den Wald, wenn „Holz ausgeteilt und angewiesen“ wird. Wenn das Holz zu ihrem Nutzen eingeholt wird, betreten sie den Wald auch: Wenn sie Holz „schlagen und nach Hause führen“ oder „Schwämme oder Beeren oder Feuerschwamm suchen“ oder zur Jagd. Eine Figur ist dem Wald stärker verbunden und in der Charakterisierung der Figur in der Erzählung und handlungsintern an der Benennung „Waldgänger“ durch die Bevölkerung des Ortes erkenntlich. Georg, der „Simmigeorg“ oder „Waldgänger“, besuchte die Wälder nämlich gern. Die Benennung kommt ihm zu, da „die Dinge nach dem gegenständlichsten und greifbarsten Merkmalen“ Bezeichnung durch die „Landbewohner und Kinder“ finden. „Simmigeorg“ wird vom Erzähler auf den Wohnort Georgs bei dem „Simmbauern“ zurückgeführt, „Waldgänger“ auf die Eigenschaft „die Wälder gern zu besuchen“.²⁴⁵ Das Festhalten an dieser Benennung wird durch eine Analogie mit Naturdingen erklärt: „[W]ie die Wurzeln ihrer großen Tannen“, „wie die Rinnsale ihrer Wässer“, „wie ihre Nebel“

²⁴³ Kreil 1865, S. 3.

²⁴⁴ Stifter 2002, S. 116.

²⁴⁵ Vgl. Stifter 2002, S. 116–117.

bleiben die Waldbewohner an Gewohnheiten haften.²⁴⁶ Die Bewohner sind „Holzheger“, „Waldheger“, „Forst- und Waidmänner“, „Fischheger“. Diese Heger beobachten und schützen die Vorgänge im Wald und im Wasser „daß Niemand unbefugt und zu unrechter Zeit fische“ oder Holz schlage. Die Aufgaben der Heger sind „Begehung des Waldes“, „Ansicht der neu empor kommenden Bestände“, „Nachforschung über gerissene Stämme, Windbrüche, eingestürzte Stellen, auf schlagbare Striche, muthmaßliche Austheilung und Anweisung der Stämme an die forstgehörigen Leute“.²⁴⁷ Ihre Gespräche kreisen um die Bewirtschaftung des Waldes: Die Männer sprechen miteinander, „weil sie einen bekannten Baum abschätzten, wie viel er wohl Klafter Holz geben möchte, oder weil sie einen Weg entwarfen“, der den Wald weiter erschließen solle.²⁴⁸ Die Rodung von Holz ist der wichtigste Wirtschaftsfaktor in der Gegend. Bisweilen durchforstete die Natur selbst den Wald. Ein besonders kalter Winter lässt „oft starke Bäume unter dem Drucke krachend“ zerbrechen und Föhrenstämme in der Kälte zerspringen.²⁴⁹

Die Figuren sind körperlich wie häufig bei Stifter nur durch Haare, Kleidung und Hautfarbe charakterisiert. In die Beschreibung der Figur des Knaben sind Jahreszeiten kausal einbezogen: „So war er jetzt angezogen, weil es Sommer war; im Winter, wenn er im Schnee herum ging, steckte ihn die Mutter noch in einen Schafpelz und in starke Stiefel und Strümpfe. Einen Hut oder sonst eine Kopfbedeckung hatte er weder im Sommer noch im Winter.“²⁵⁰ Jahreszeit und daran gekoppelte Bewirtschaftung strukturieren die Zeit in der Erzählung: Herbst, braune Felder „weil man sie geackert hatte“, Wintersaaten und Nachfröste leiten die Wiederkehr des Sohnes Georg in sein Elternhaus an, der als Baumeister tätig war.

„Das Gesetz der Natur“ scheint dem Waldgänger die Abkehr der Kinder von Eltern, Erziehern und Erzieherinnen zu sein: „Das siehst du ja schon an den Gewächsen: der neue Trieb strebt immer von dem alten weg in die Höhe, nie zurück; der alte bleibt hinten, wächst nicht mehr und verdorrt.“ Familie wie Pflanzen funktionieren zyklisch in dieser Analogie: „Und wenn auch die Zweige bei einigen zurück zu gehen scheinen und nach abwärts streben, so ist es nur, daß sie die Erde berühren, um einen neuen Stamm zu gründen, der den Platz verlassend sogleich wie ein Pfeil in die Höhe schießt.“ Auch die Erdbeere würde „neue fortlaufende Ge-

²⁴⁶ Vgl. Stifter 2002, S. 117.

²⁴⁷ Stifter 2002, S. 118.

²⁴⁸ Stifter 2002, S. 128–129.

²⁴⁹ Stifter 2002, S. 129.

²⁵⁰ Stifter 2002, S. 122.

schlechter“ erzeugen, „die immer weiter in die Ferne streben.“²⁵¹ Genau dieses Naturgesetz führt in Georgs Leben zu einem traurigen Schicksal. Die Kinderlosigkeit des Waldläuferpaares entspricht dem Naturgesetz der Fortpflanzung durch junge Triebe nicht. Wie es die „Gesetzmäßigkeit der Dinge vorschreibt“, schlägt die Frau die Trennung vor; Pflicht und Zweck des Menschen werden an die Fortpflanzung gekoppelt:

Darum ist die Welt so schön, daß sie jeder neue neu geputzt finde, und wenn er lebt, nicht anders meine, als das ganze Leben beginne überhaupt erst jetzt. Und wenn er alt wird, will er Kinder, in deren Aufblühen und Anfangen er auch aufblüht und anfängt – das Leben beginnt er wieder neu, wenn es ihm unbewußt aufhört und er stirbt.²⁵²

Die Zyklizität des Menschen als Teil der Spezies ist dieser Auffassung zugrundeliegend. Der Mensch solle „die Welt in einem kleinen Theilchen durch seine Kinder fort blühen“ machen.²⁵³ Die Einordnung des Menschen in diesen Kreislauf des Lebens allgemein auf der Welt nimmt ihm die Sonderstellung und fügt ihn wissenshistorisch in das Konzept der „Ökonomie der Natur“ ein.

Georg gestaltet mit der Frau, die er liebt, Corona, eine Landschaft, die sie gemeinsam ausgesucht und gekauft haben und später bebauen. Die Fahrt hin zu dem Grundstück geht durch eine kultivierte Landschaft. Wiesen und Felder, ein „sachter Wald mit Eichen, Eschen, Ahornen und Haselgebüsch“ säumen den Weg. Der Wald erscheint gezähmt: „[F]ast schöne Gartenwege liefen in ihm, und grüne fette Rasenstellen waren nicht selten.“ Später dringen sie in die unberührten Teile des Waldes vor, der wild und verkommen ist: „[D]ie Fichte erschien, und andere wilde Bergbewohner“, dazwischen „Haidekraut“. Später führt der Blick von der Anhöhe ins Tal, das wieder mit einem Kulturwald überzogen ist. Obstbäume kündigen die Hand des Menschen an, und wirklich fällt der Blick gleich auf „Zäune mit blühenden Gebüsch“ und „sehr viele Strohdächer“ und „viele blaue Rauchsäulen von den das Abendessen kochenden Herden“. Die Gegend verspricht fruchtbar zu sein und Georg will ein Haus auf die Anhöhe stellen: „[S]o würde die Feuchtigkeit des Thales, wie in fruchtbaren Gegenden oft der Fall ist, vermieden“.²⁵⁴

Das erworbene Land wird bearbeitet, und doch soll der Anschein der Natürlichkeit gewahrt bleiben: Nach Ankunft wird sofort mit der Bearbeitung der Gegend und dem Bau des

²⁵¹ Stifter 2002, S. 137.

²⁵² Stifter 2002, S. 187.

²⁵³ Stifter 2002, S. 187.

²⁵⁴ Stifter 2002, S. 174–175.

Hauses begonnen. Bearbeitet wird, „bis sich die Roheit und Neuheit verwischte und das Besitztum und Bewohnerthum sich verwuchs, als wäre es immer so gewesen“ – hier wieder programmatisch formuliert die pflanzenähnliche Abhängigkeit von Ort und Bewohnern als „verwachsen“. Der Garten „begann ebenfalls aus seinem Urzustande herauszutreten“²⁵⁵, doch gleichzeitig betont der Erzähler „der Garten sollte bis zu dem Walde zurückgehen, in den er sich unkenntlich verliere.“²⁵⁶ Doch ist der Garten sehr wohl genau geplant und aufwändig gestaltet. Blumen wurden gepflanzt, ein Glashaus hilft beim hochziehen der Pflänzchen, ein Springbrunnen, „den Georg durch den Wasserdruck, der hoch oben in dem zurückgehenden Walde in den innern Lockerheiten des Berges nieder lastete, zu Stande hatte bringen lassen“. Kohl, Pflaumenbäume, Zwergobst und Apfelbäume „die im Frühlinge aus Frankreich gekommen waren“ sind ebenfalls im Garten zu finden. Daneben ein Stück unbearbeitetes Land – ein „Neubruch, auf welchem gerade die Tagelöhner arbeiteten, daß er gereinigt, von Steinen befreit, und hergerichtet werde.“²⁵⁷ Ein spezifisches Klima wird nun also durch die Anwesenheit des tätigen Menschen in der Landschaft geschaffen. Der Charakter des Menschen in der Landschaft ist gar so weit fassbar, dass Jahre nach der Trennung von Corona und Georg Landschaftsähnlichkeit dem Waldgänger die Nähe der ehemals Geliebten ankündigt.

Wieder ist Georg, nun mit seiner durch die Trennung von Corona gesetzmäßig erwachsenen Familie, auf der Suche nach Grundstücken für ein Haus. Er fährt durch eine Gegend, die ihm immer vertrauter vorkommt. „Als er dem Waldgebirge näher gekommen war, überraschte ihn immer mehr und mehr die Aehnlichkeit desselben mit seinem einstigen schönen Walde“, die Baumarten erinnern ihn, das Klima als Ganzes ist immer ähnlicher und ähnlicher zu seiner alten Heimat, je weiter er fährt. „Er reiste, da er endlich nahe genug war, den weiter gehenden und größer werdenden Aehnlichkeiten nach, bis er eines Abends in ein Thal kam, das dicht mit Obstbäumen besetzt war.“ Alles ist dort wie in der Gegend, die er mit Corona bewohnte: Strohdächer, Rauchsäulen und Laubwald bilden dieselbe Physiognomie wie einst die Gegend, in die Georg und Corona ihr Haus setzten. Die Ähnlichkeit treibt Georg weiter auf Pfade, „gerade so wie ein Pfad gewesen war, an dem er sehr gerne mit Corona gegangen war.“²⁵⁸ Tatsächlich begegnet ihm auf diesem Pfad, fernab von der alten Gegend, Corona. Die Verwandtschaft, die Ähnlichkeit in der Physiognomie bleibt ihr in Form von leiblichen Kindern ver-

²⁵⁵ Stifter 2002, S. 178.

²⁵⁶ Stifter 2002, S. 177. Hier zeigt sich ideengeschichtlich wiederum die Kontroverse zwischen der Schönheit der „wilden“ Natur und dem Prozess diese zu „zügeln“ oder zu „zähmen“; vgl. Begemann 1994, S. 45–47.

²⁵⁷ Stifter 2002, S. 191.

²⁵⁸ Stifter 2002, S. 196–197.

wehrt, doch ihr Charakter ist über Landschaft fassbar und erhalten. Wie Felix immer Haide-
sohn bleibt, ist Corona so stark durch die von ihr bewohnte Landschaft charakterisiert, dass
sie in der Kausalität der Erzählung in der fremden und doch gleichen Landschaft immer stär-
ker zu erwarten ist und tatsächlich gefunden wird, wie bei Humboldt ähnliche mikroklimati-
sche Gegebenheiten Haidekraut, Tannen oder Moose erwarten lassen.

Sowohl bei Humboldt als auch bei Stifter kommt es im Verlauf ihrer erzählerischen Tä-
tigkeit zu der vermehrten Darstellung von Brüchen mit den Landschaftstypen durch Men-
schenhand. Das erzählerische Interesse schwankt auf imperiale Ausformungen der „Ökono-
mie der Natur“. Während Humboldt ursprünglich die Einheit und Vielfalt der tropischen Na-
tur beschreibt, taucht schon in seinen Überlegungen zur Austrocknung des Sees Valencia Na-
turzerstörung durch Menschenhand auf; später in Analysen des Wassersystems Mexikos und
Klimastudien im Zuge seiner Asienreise 1829.²⁵⁹

3. Kultivierung als Aushandlungsprozess: *Zwei Schwestern*

Das Konzept der Landschaftsphysiognomie betrachtet Vegetation und Klima als an die jewei-
lige Landschaft gebunden. Eine bestimmte Vegetation in einem bestimmten Klima macht
auch den Charakter einer Landschaft aus, und wird als solche benannt und kategorisiert. Doch
die gängige Praxis war ab dem 19. Jahrhundert die flächendeckende Umgestaltung von Land-
schaft, meist zur Gewinnung von Agrarfläche oder um die Bewässerung von Agrarflächen zu
ermöglichen, was zu einer massiven Veränderung der Landstriche führte und die oben be-
schriebenen Physiognomien aufbricht. Die „Lesbarkeit“ dieser veränderten Landschaften –
und damit die Vorhersage von Jahreszeitenwechsel, Wetterereignissen oder Erntezeitpunk-
ten – erscheint häufig erschwert. Diese Sorge lässt sich zumindest in Texten des 19. Jahrhun-
derts nachweisen.

Der historische Klimawandeldiskurs kennt auch bereits unerwartete Wetterereignisse als
Folge der Eingriffe. Meist besteht ein enger Zusammenhang zum Wasserkreislauf, der durch
übermäßige Abholzung oder Trockenlegung von Seen, Mooren oder Umleitung von Flüssen
lokal gestört wird. Abseits von globalen Veränderungen ist der Klimawandel im 17. und 18.
Jahrhundert primär nur eine Veränderung des lokalen Klimas, also der bekannten Charakteris-
tik eines Ortes. Erwartbare Wetterereignisse und Erntezeitpunkte sind in diesem Verständnis

²⁵⁹ Vgl. Weigl 2004, S. 86; zur Russland-/Asienreise Humboldts vgl. auch Wulf 2015, S. 201–216.

Teile der Charakteristik eines Ortes. An dieser Schnittstelle setzt der durch die aufkommende Meteorologie geprägte Zugang zu Klima durch Messinstrumente und genaue Beobachtung ein. Denn ist die Charakteristik eines Ortes anders, etwa weil „weithin Ähren stehen“ statt Bäumen²⁶⁰, ist auch das Wetter als Teil dieser Charakteristik verändert – wie oben zitiert besteht die Charakteristik aus (atmosphärischem) Niederschlag, Luftdruck, Winden, Ausdünstungen, Topographie, Erde, Wasser, Vegetation, Licht, Dunst...²⁶¹; weil Klima jetzt verändert werden kann braucht es auch die neuen Messinstrumente – denn die bekannte Charakteristik, wie Humboldt sie beschreibt, ist unsicher geworden.²⁶²

Die Landschaftstypen Humboldts basieren auf klaren Kriterien. Eine Heide, Steppe, Wüste oder Gebirgsgegend muss gewisse Pflanzenarten und Wettererscheinungen zeigen, um als solche benannt werden zu können. Die Umgestaltung von Landschaft macht diese Typen nicht mehr eindeutig bestimmbar. Mikroklimata entstehen, die erst beobachtet und auf ihre Eigentümlichkeit geprüft werden müssen. Liegt im Gebirge eine grüne Oase, von Menschen besiedelt und mit Samen bepflanzt, ist der Charakter der „ursprünglichen“ Alpenlandschaft nicht mehr erhalten – ein Kulturlandschaft ist entstanden. Unsicheres Wissen kommt auf und die Vorhersage von Ereignissen in der Natur kann nicht mehr an der Umgebung abgelesen werden. Daneben findet sich immer wieder die Rede davon, dass es „nötige Veränderungen“²⁶³ seien.

Alexander von Humboldt sind die Veränderungen der Naturlandschaft sehr wohl bewusst. Schon in seinen *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen* (1807), in einem ersten Manuskript 1790 erschienen²⁶⁴, beschreibt er die Veränderung durch Austrocknung der Sümpfe und die Verdrängung der ursprünglichen Vegetation durch „nutzbare Gewächse“. In den amerikanischen Reisetagebüchern, verfasst zwischen 1799 und 1804 (*Rückkehr nach Paris*)²⁶⁵, beispielsweise in seiner Abhandlung zum See Valencia in Venezuela, beschreibt er – im Gegensatz zu vielen Passagen in den *Ideen*²⁶⁶ – die Veränderungen der Landschaft und Vegetation einer Gegend als durchaus problematisch:

²⁶⁰ Vgl. Stifter 1982c, S. 353.

²⁶¹ Locher/Fressoz 2012, S. 582.

²⁶² Zu unsicherem Wissen bei Stifter vgl. Blies/Gamper 2012, hier besonders S. 325–338.

²⁶³ Stifter 1982c, S. 353.

²⁶⁴ Vgl. Humboldt 2008, S. 33.

²⁶⁵ Humboldt 2000, S. 19.

²⁶⁶ Zum Lob der Kulturlandschaft in den *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen* vgl. Humboldt 2008, S. 52.

Es ist wahrscheinlich, daß da alle geognostische Phänomene in der noch nicht fertigen neuen Welt so neu sind, daß, sage ich, [die] Laguna de Valencia noch nicht die Balance zwischen zufließendem Wasser und Abdampfen getroffen, daß sie auch ohne von Menschen umwohnt zu sein, immer noch langsam abnehmen wird; aber warum sie seit 60 Jahren so schnell abgenommen, daß Inseln (Morro) zur Feste geworden und Ufer an $\frac{1}{4}$ legua gewonnen (wo jetzt schon Conucos stehen), das [ist] dem Menschenunfug zuzuschreiben, der die Naturordnung, den Wasserhaushalt stört.²⁶⁷

Doch auch schon in den *Ideen* schreibt er, „durch Ausrottung der Wälder haben ackerbauende Völker die Nässe des Klimas vermindert.“²⁶⁸ Die Idee der Urbarmachung eines kargen Landes hat einen ganz anderen Ursprung als Humboldts Beobachtungen zu Wanderungsprozessen von Pflanzen, die vor Theorien der Verschiebung der Erdplatten²⁶⁹ die Wanderungen erklären, als ein Bahnen des Weges über die Gebirgskette von Kanada nach Mexiko, über global korrespondierende klimatische Zonen.²⁷⁰ Diese Idee ist auch anders als die der Versetzung von australischen Pflanzen nach Kalifornien – fundiert auf der Beobachtung der Ähnlichkeit des Klimas.²⁷¹ Wird der Charakter einer Landschaft so nachhaltig verändert wie bei dem Wechsel von Wald zu Getreidefeld, ist die Landschaft erstmal nicht mehr über die vorher gültigen typenabhängigen Merkmale zugänglich.

In Stifters *Zwei Schwestern* ist ebenfalls eine Unsicherheit in der Auffassung dieser Landschaftsveränderungen enthalten, die zwischen einer positiven Bewertung im Sinne des 18. Jahrhunderts als Nutzlandschaft und der Sorge um nachhaltige und unabsehbare Veränderung des Mikroklimas einer Gegend durch Eingriffe wie Abholzung schwankt. Der Text *Zwei Schwestern* soll den Bruch mit der Landschaftsphysiognomie belegen und zeigen, wie ein solcher Bruch erzählerisch ausgeformt wird.

3.1 Der Mensch als geologische Kraft

Die bei Stifter beobachtbare Hinwendung zur Objektivität und die damit einhergehende Betonung der Nicht-Existenz einer Gegenüberstellung Subjekt – Objekt ermöglichen eine Darstellung der Figuren als Typen, Teil der Spezies Mensch.²⁷² Nicht Subjekte mit dominanten Charakterzügen agieren, sondern der Mensch als Naturgewalt oder geologische Kraft, denselben

²⁶⁷ Humboldt 2000, S. 215–216.

²⁶⁸ Humboldt 2008, S. 52.

²⁶⁹ Durch Alfred Wegener (1880–1930).

²⁷⁰ Vgl. Wulf 2015, S. 5.

²⁷¹ Vgl. Weigl 2004, S. 91ff.

²⁷² Vgl. Begemann 1994, 1995; hier wird nicht von „Entsubjektivierung“ gesprochen, sondern von einer Nichtexistenz des Subjekt-Objekt-Dualismus.

Naturgesetzen unterworfen wie die Dinge der Natur. Was bei Stifter die Auflösung der Gegenüberstellung Subjekt – Objekt ist, erinnert zwingend an Bruno Latour und seine These der Subjekt-Objekt-Umkehr, Akteure und Geschichtsdenken betreffend:

Through a complete reversal of Western philosophy's most cherished trope, human societies have resigned themselves to playing the role of the dumb object, while nature has unexpectedly taken on that of the active subject! Such is the frightening meaning of "global warming": through a surprising inversion of background and foreground, it is *human* history that has become frozen and *natural* history that is taking on a frenetic pace.²⁷³

Hier gilt es wieder zu betonen, dass Reflexionen und eine Auflösung der Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt in Form von Narrativen, die auf Interaktionsprozessen basieren, schon im 19. Jahrhundert zu finden sind. Latour behandelt das Streben nach objektiver Darstellung der Dinge „writing objectively“ – welches im 19. Jahrhundert aufkam und in poetologischen Passagen immer wieder klar als Ziel Stifters betont wurde.

Die fehlende Charakterisierung der Figuren über direkte physiognomische Eigenschaften konnte oben bereits für die frühen Texte als Morphen in unterschiedliche Gestalten identifiziert werden. In späteren Texten spitzt sich die Abwesenheit des Subjekts weiter zu. Keine auffallende Physiognomie ist in den späteren Texten geschildert²⁷⁴, im Handeln wird nicht das spezifische Verhalten einer Figur gezeigt, sondern exemplarisches Agieren, das die Tätigkeit des Menschen in der Landschaft betont und dessen Auswirkungen. Das Figurenschicksal ist niemals losgelöst von den Veränderungen in der Landschaft.

Auch Maria und Camilla in der 1845 unter dem Titel *Die Schwestern* erstmals erschienen und 1850 unter dem Titel *Zwei Schwestern* in den *Studien* veröffentlichte Erzählung sind nur Typen. Ein Ich-Erzähler fährt auf der Suche nach seinem alten Reisefreund Rikar an den Gardasee und fragt sich bis in einen abgelegenen Garten im „Alpland“ durch, wo er die Familie seines Reisefreundes in kultivierender Bearbeitung des Gebirgsbodens vorfindet. In diesen eigentümlichen Garten im Alpland kehrt er im Verlauf der Erzählung immer wieder zurück, um verschiedenste Veränderungen vorzufinden. Die Verhältnisse in diesem Mikroklima sind durch die geologische Kraft – rückgekoppelt an die Hände der Maria – organisiert. Sie ist eine wirtschaftlich denkende Gärtnerin, ihre Schwester hingegen eine Künstlerseele. Zwar haben die Figuren in der Erzählung noch Namen, doch sind sie nur in ihrer Bedeutung in der Land-

²⁷³ Latour 2014, S. 11–12.

²⁷⁴ Ausnahmen dieser Entwicklung (Risach und Heinrich in *Der Nachsommer*) beschreibt Begemann 1995, S. 260–291.

schaft charakterisiert: „[W]enn ich wieder nach Hause komme, werde ich aufs neue meine Felder bearbeiten, werde bauen, Ruhebänke, Aussichten anlegen, und so weiter“.²⁷⁵ Der Nutzen des Menschen als Akteur in der Landschaft ist handlungstreibend.

Menschen walten, wirken, schaffen in der Natur. Sie sind mit diesen Verben klar als handelnde Akteure markiert. Die Figur der Maria wird durchgängig über ihre Aktivität in der Landschaft charakterisiert; am Ende noch einmal nachdrücklich, wenn der Ich-Erzähler sich ein Zusammenleben mit Maria in naturbearbeitender Aktivität vorstellt: „Ich hatte gar nie gewußt, daß ein solches Mädchen auf der Erde möglich ist. Wie wäre es schön, wenn sie um mich waltete, wenn sie wirthschaftete, schaffte“.²⁷⁶ Die eigene Existenz ist ebenfalls stark durch die Bewirtschaftung von Land definiert: „Wie wollte ich in dem jetzt einsamen Treulust walten, oder wie gerne wollte ich auch in dem stillen Alpenthale bei ihr sein, und dort mit ihr wirken und schaffen.“²⁷⁷

Camila taucht zu Beginn der Erzählung als erste Figur der Familie Rikars außerhalb des Gartens auf – „am Fuße des Steines in dem Schatten desselben, den er von dem Abendlichte warf, saß ein Mädchen. [...] Ich konnte nicht erkennen, ob es schön sei, und wie es gekleidet sei, da die ganze hochgelbe Glut des Abends in mein Angesicht fiel, und mich blendete; aber so viel erkannte ich doch, daß die Kleider weiß waren, und daß die Gestalt noch der Jugend angehörte.“²⁷⁸ Camila ist als Teil der Landschaft beschrieben und doch ist ihr Auftauchen ein Bruch mit der Landschaftsphysiognomie:

Als ich zu ihm hinzu gekommen war, hatte ich einen seltsamen Anblick. Hoch im zartgoldenen Abendhimmel gerade über dem feinen Gerippe des dünnen Baumes schwebte ein Adler, wie eine dunkle Fliege anzuschauen, und am Fuße des Steines in dem Schatten desselben, den er von dem Abendlichte warf, saß ein Mädchen.²⁷⁹

Der seltsame Anblick entsteht, da in der Landschaft kein weißgekleidetes Mädchen zu erwarten war. Sie ist ein Vorbote der Veränderungen der Charakteristik dieser Alpenlandschaft, die gleich folgen sollte und stellt einen Bruch mit der Landschaftsphysiognomie dar.

Alle Verhältnisse im Alpental entsprechen ideengeschichtlich dem Ökonomieverständnis, der „Ökonomie der Natur“. Der Mensch ist ein Teil davon. Der kultivierte Garten ist die Wirt-

²⁷⁵ Stifter 1982c, S. 271.

²⁷⁶ Stifter 1982c, S. 377.

²⁷⁷ Stifter 1982c, S. 377–378.

²⁷⁸ Stifter 1982c, S. 264.

²⁷⁹ Stifter 1982c, S. 264.

schaft, Pflanzen und Menschen sind Akteure in diesem Wirtschaftssystem. In der Erzählung sind auch zwischenmenschliche Begebenheiten untrennbar an das Mikrosystem dieser Landwirtschaft gebunden. Maria, als unabkömmlicher Teil im Gefüge des Rikar'schen Gartens, kann nicht aus dem Garten entfernt werden. Der Wunsch des ebenfalls kultivierend tätigen Nachbarn Alfred sie zu ehelichen, wird zugunsten der Wirtschaft umgeleitet auf die zarte Schwester Camila. Die Veränderungen in der Landschaft sind nämlich innerhalb der erzählten Welt nicht bloßer Ausdruck des Inneren im Außen, wie noch in Texten der Romantik, die Veränderungen Innen und Außen bedingen sich gegenseitig und sind nicht symbolischer Natur, sondern manifest.²⁸⁰ Die jungen Saaten, die dem Erzähler bei seiner Rückkehr eine große Überraschung bescheren sind an die Figur Maria und ihre Anwesenheit im „Alpthale“ gebunden. Maria bestimmt das Mikroklima mit und kann nicht aus dem Gefüge gehen. Kommt es doch zum Pflanzentransfer in eine andere Gegend, wird ihre Naturkraft als fehlend an den Pflanzen abgelesen: „Als ich zwischen meinen Gartenanlagen hinein fuhr, kamen nur die Gewächse, die in denselben standen, und die ich selber mit Freude gepflanzt hatte, wie schlechte Dinge vor. Unter Maria's Händen wären sie besser gediehen.“²⁸¹ In einer Bestandsaufnahme der Veränderungen bei einem neuerlichen Besuch des Ich-Erzählers im Alpland werden als große Neuerungen zuerst die fehlende Camila und dann die „neuen Saaten“ von der Mutter genannt – „Nicht wahr, da haben sich Veränderungen begeben, und ihr vermißt etwas? Camilla hat uns verlassen, sie ist jetzt unsere Nachbarin auf dem Gute Alfred's, und ist mit allen ihren Sachen dahin gezogen“ – und dann die neuen Saaten – „und auch bei uns haben sich sehr angenehme und sehr zweckmäßige Veränderungen ergeben.“²⁸² Der Erzähler macht den Bezug zur Wirtschaft explizit, wenn er in sein Notizbuch, das er „um Wirtschaftsgegenstände einzuschreiben“ aus Tirol mitgebracht hat, über die Figurenkonstellation und „diese Begebenheit“ [den Verzicht Marias auf die Ehe mit Alfred] schreibt.²⁸³ Die Menschen, allen voran Maria, sind Teil der Ökonomie der Natur. Maria ist Teil des Gartens, Camila jedoch ist abkömmlich, da sie immer schon aus dem Wirtschaftsgefüge ausgeschlossen war.²⁸⁴ Die „neuen Saaten“ und das Schicksal Camilas werden abermals erzählerisch verknüpft, wenn Maria und der Erzähler die Felder besehen und Camilas Schicksal mit Blick auf die Getreidefelder besprochen wird. Der „Zusammenhang“ wird als Einverständnis zwischen Alfred, Maria und

²⁸⁰ Vgl. zu Korrespondenzverhältnissen von Innen und Außen Begemann 1995, S. 260–291.

²⁸¹ Stifter 1982c, S. 369.

²⁸² Stifter 1982c, S. 374–375.

²⁸³ Stifter 1982c, S. 363.

²⁸⁴ Camila ist auch räumlich meist außerhalb des Gartens oder im Haus.

dem Vater beschrieben, von dem Camila nichts ahne. „Ich habe mir hier etwas anderes zusammengelernt,“ sagte sie leise, „sehen Sie, da ist Weizen, da ist Gerste, da ist Korn.“²⁸⁵

3.2 Kultivierung als Denaturalisierung

Eine der zentralen Bestrebungen des 19. Jahrhunderts ist die Urbarmachung nicht-fruchtbarer Landstriche²⁸⁶ durch das Trockenlegen von Mooren, das Abholzen von Wäldern und die Bearbeitung der Böden. Für *Brigitta* bearbeitet dies Jens Stüben.²⁸⁷ Hier soll die Erzählung *Zwei Schwestern* auf die Beschreibung der Kultivierungspraxis hin untersucht werden. Woher kommt der Wunsch, ungeeigneten Boden fruchtbar zu machen oder Orangenbäume in die Alpen zu verlegen?

[Die Terrasse] enthielt Bänke, zwischen denen Kübel mit Orangenbäumen standen. Dann waren Weingeländer, Blumen und Zwergobst. Das alles war durch ein graues Gitterwerk von dem äußeren Garten getrennt. In diesem äußeren Garten standen Obstbäume, aber in ziemlichen Räumen voneinander entfernt, und zwischen ihnen waren Gemüsebeete und wieder Blumen. Letztere aber waren sonderbarer Weise nicht zu Verzierungen verwendet, sondern sie standen alle nach Gattungen in großen einfärbigen Flecken beisammen.²⁸⁸

Der Blick des Ich-Erzählers erfasst eine genau geplante und akribisch angelegte Gärtnerei, die im Widerspruch zu der außerhalb der Gartenmauern liegenden kargen Gebirgslandschaft steht. Die Veränderungen in der Landschaftsphysiognomie „Alpland“ sind in der erzählten Welt kausal an die Anwesenheit Marias in der Landschaft gebunden. Sie verändert die Physiognomie, indem sie aus einem als karg, steinig, unfruchtbar charakterisierten Land einen Garten und ein Weizenfeld macht, der Landschaft also neue Charakteristika erwachsen lässt.

Die diskursanalytische und wissenshistorische Betrachtung des Textes zeigt, dass sowohl die Darstellungsweisen von wissenschaftlicher Information als auch nachweisbare Analogien zu finden sind. Wissenshistorisch relevante Analogien zu landwirtschaftstheoretischen Texten des 19. Jahrhunderts sind die Beschreibung der Praxis der Erdbrennerei, welche seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich beschrieben und praktiziert wurde, sowie der Bezug zum zeitgenössischen Diskurs der „Verwandlung der Wüste in einen Garten“²⁸⁹, der vor allem

²⁸⁵ Stifter 1982c, S. 375–376.

²⁸⁶ Dazu: Weigl 2004.

²⁸⁷ Vgl. Stüben 2004.

²⁸⁸ Stifter 1982c, S. 280.

²⁸⁹ Vgl. Weigl 2004, S. 91–91.

im Zuge der Besiedelung der Great Plains im Westen Nordamerikas aufkam und das Ziel hatte, „die Bedingungen der Natur den Wünschen des Menschen unterzuordnen.“²⁹⁰ Trockenes, baumloses Land sollte durch Bepflanzung mit Bäumen und anderen Gewächsen zu einem „Garten Eden“ gemacht werden. Aufforstungsprogramme sollten Regen in die Great Plains bringen. Der Diskurs stütze sich unter anderem auf Humboldts Studien zum Wasserhaushalt. Man ging davon aus, „dass sich Regen auch dorthin bringen ließe, wo er bisher kaum fiel.“²⁹¹

Die Praxis der Erdbrennerei ermöglicht erst, eine Gartenanlage im Alpland zu errichten. Ganz am Rande des Grundstücks liegt eine Fläche zur Bodenbrennerei. Maria erklärt: „[W]ir haben den dortigen Grund angeschafft, weil er zu den Erdbrennereien so geeignet ist.“²⁹² Lehrbücher der Landwirtschaft helfen Maria, die Kultivierungspraktiken zu erlernen. Erstmals wird durch „Kulturoperationen“²⁹³ wie Erdbrennerei vormals ungeeigneter Boden zum Gartenbau geeignet gemacht. Seit 1820 findet diese Art der Anreicherung der landwirtschaftlichen Nutzfläche von England ausgehend Anwendung.²⁹⁴ Die Bodenbrennerei ermöglicht der Familie Rikars erst, Pflanzenbau im Gebirge zu betreiben. Eine nicht näher definierte ökonomische Katastrophe, in die die Familie geraten war kann durch das Unternehmen Pflanzenbau abgewandt werden. Der Familie bleibt nichts von ihren Besitztümern, als die karge Haide mit unfruchtbarem Gebirgsboden. Die Gegebenheiten des Bodens werden bewusst und selbstverständlich verändert, weil sie in zweierlei Weise „nötig“ sind – für die Ökonomie der Familie und zur „Verbesserung“ des kargen Bodens.

Die Basis der Erdbrennerei ist wissenschaftlicher Natur: „Ein zäher, bindiger Thonboden, in einem feuchten, kalten Klima ist ebenso ungeeignet für die Pflanzenvegetation, als wie eine lose, trockene Sandscholle“, steht in einem Lehrbuch für Landwirtschaft aus dem Jahr 1875 geschrieben. Die chemische Zusammensetzung des Bodens wird aufgeschlüsselt:

Nicht nur befinden sich in einem solchen Boden die Pflanzennährstoffe in nicht aufnahmefähigem Zustand, sondern auch die Nährstoffe, welche durch die Düngung von Außen in den Boden gelangen, können wegen der ungünstigen nassen, kalten Beschaffenheit des zähen Thonbodens nicht zur Wirksamkeit gelangen. Zur Verbesserung der physikalischen und chemischen Eigenschaften eines derartigen Bodens, besonders zur Verringerung der Wärmecapazität, empfiehlt sich das Brennen desselben, eine Cultur-

²⁹⁰ Weigl 2004, S. 92.

²⁹¹ Weigl 2004, S. 92.

²⁹² Stifter 1982c, S. 288.

²⁹³ Bodenbrennerei wird im *Lehrbuch der Landwirtschaft* als „Culturoperation“ bezeichnet; vgl. Krafft 1875.

²⁹⁴ Vgl. Krafft 1875, S. 83.

operation, welche in England, seit 1820 von Beaton besonders empfohlen, vielfach zur Ausführung gelangt.²⁹⁵

Die „Kulturoperation“ trägt semantischen Gehalt aus dem 18. Jahrhundert, da die Erde als Lebewesen ausgewiesen wird, das erkranken, und deren Körper „operiert“ werden kann.²⁹⁶ In *Zwei Schwestern* wird der Boden wiederum „gepflegt“: „Pflanzenpflege“²⁹⁷ ist die Wirtschaftspraxis im Alpland Marias. Im Zwiegespräch zwischen Reisendem und Rikar wird die Landwirtschaft als ideale Tätigkeit gepriesen. Nicht oft genug kann gesagt werden, „daß es mich sehr freut, daß ihr die Pflege des Bodens so hochachtet.“²⁹⁸ Die Umgestaltung des Bodens ist ein Wirtschaften und Pflegen, im Zuge dessen Felder gelockert, tausend Obstbäume gesetzt, deren Stämme veredelt, gereinigt und geordnet werden, Glashäuser angelegt werden oder neue Sorten Korn ausgesät werden.²⁹⁹ Programmatisch ist in der Erzählung zu lesen, „die Erde muß durch sehr sorgfältige und außerordentliche Mittel, die ich aus Büchern lernen werde, verbessert werden, so zwar, daß sie besser sei, als jede andere, welche sich in der Gegend befindet.“³⁰⁰

In konjunktivischer Fügung träumt Maria von der Möglichkeit, die Steinwüste nicht nur zum Garten, sondern auch zur ertragreichen Ackerbaufläche zu machen, obwohl „seit Menschengedenken keine Felder hier gewesen“ sind – „denken Sie nur, wie es schön wäre, wenn da bis zur Felsenwand im Frühlinge die Saaten stünden, und im Sommer die hohen Wagen belastet würden.“ Der Ich-Erzähler bestätigt diese Bestrebung und zeigt ein Bewusstsein über die Geschichtsträchtigkeit eines solchen Unternehmens: „[E]s sind schon viele Dinge auf der Welt geworden, wie in den Büchern der Geschichte steht. – Wer weiß, was noch geschieht, wenn man nur zum Geschehen ein wenig nachhilft. An mir sollte es wahrlich nicht fehlen.“³⁰¹

Die Denaturalisierung des Mikroklimas ist ein Bruch mit den Gewächstypen, die für die Gegend Alpland spezifisch wären, und ein Bruch mit den Gesetzen der Natur. Die Figuren essen Früchte, die „eigentlich der Jahreszeit nach im Freien noch nicht reif sein konnten“ und die aus Glashäusern sind, „in denen die schönsten einheimischen Früchte reiften, und die das Edelste und Wesentlichste der fremden enthielten.“ Dazu sind Geräte und Praktiken nötig,

²⁹⁵ Krafft 1875, S. 83.

²⁹⁶ Mit Bezug auf Fouriers Beschreibungen des Lebewesens Erde, vgl. Bonneuil/Fressoz 2016, S. 184.

²⁹⁷ Stifter 1982c, S. 328.

²⁹⁸ Stifter 1982c, S. 272.

²⁹⁹ Stifter 1982c, S. 271.

³⁰⁰ Stifter 1982c, S. 328.

³⁰¹ Stifter 1982c, S. 288–289.

zum „Bewässern der Pflanzen, theils zu ihrer Nahrung, Zucht, Pflege und Vervollkommnung.“³⁰²

Wetterereignisse fehlen indes in dieser Erzählung weitgehend. Klima, also Beschaffenheit der Erde, Jahreszeit und Wasserhaushalt sind hier komplett von menschlichen Akteuren kontrolliert. Unwetter oder konkrete Wetterereignisse bleiben in der Erzählung ausgespart. Regen wird in der Erzählung nur in seiner Erwartbarkeit in der Landschaft erwähnt und taucht als schlechtes Wetter in der Stadt auf, nicht aber als manifestes klimatisches Ereignis im Mikroklima. „Auch sind seit Menschengedenken keine Felder hier gewesen: aber ich denke, warum soll es nicht möglich sein, da doch Bäume, die so tief wurzeln, da Blumen, Kräuter und Gemüse gedeihen, und der Regen nicht gar so selten ist.“³⁰³

Nur ein Mal ist Regen als Ereignis in der erzählten Zeit beschrieben – zu Beginn der Erzählung, handlungsführend, indem der Regenfall den Erzähler und Rikar zum gemeinsamen Theaterabend zusammenführt. An dem Abend wird die erweiterte Physiognomie Rikars erstmals durch Verhalten geformt. Rikar bricht beim Geigenspiel der Teresa Milano in Tränen aus, das später immer wieder als rätselhaftes Element auftaucht; in der ersten Nacht im Haidehaus glaubt der Erzähler es wieder zu hören. Ansonsten ist Regen nur in Bezug zum Haidehaus beschrieben, das in einer Analepse als ehemals verfallen, durch den Eindringling „vom Wind und Regen verwittert“ beschrieben wird.³⁰⁴ Regen ist allerdings niemals als meteorologisches Ereignis innerhalb der erzählten Zeit beschrieben. Im ersten Fall ist der Regen aus rein anthropozentrischer Sicht vom Erzähler als „schlechtes Wetter“ beschrieben, der ihn an anderen Aktivitäten als ins Theater zu gehen hindert und die Außenwelt ungemütlich macht:

Es war kein tüchtiger Regen, der alles rauschen und strömen macht, und daher doch wieder fröhlich ist, sondern es war das Wetter, das mir schier unter allen das widerwärtigste ist: ein dicker unbeweglicher Nebel, der sich wie Fließpapier an die Fenster legt, der oben am Himmel Sonne, Mond, und alle Thurm- und Häuserspizen wegfrißt, und unten auf Erden alle Dinge naß, schmutzig und tropfend macht.³⁰⁵

Regen und Nebel sind hier personifiziert und handelnde Akteure. Der Regen ist nicht „tüchtig“ oder „fröhlich“, der Nebel ist „dick“ und „unbeweglich“, er „frisst“ und macht alles „naß, schmutzig und tropfen“. Diese Passage greift noch einmal zurück auf anthropomorphe Darstel-

³⁰² Stifter 1982c, S. 351.

³⁰³ Stifter 1982c, S. 289.

³⁰⁴ Stifter 1982c, S. 326.

³⁰⁵ Stifter 1982c, S. 220–221.

lungen. Doch im Rest der Erzählung ist nicht Regen Akteur, sondern nur der kultivierende Mensch. Die Denaturalisierung geht so weit, dass auf den kultivierten Garten nur der Mensch in voller Kontrolle einwirkt – atmosphärische Witterungsereignisse sind komplett ausgespart. Der Mikrokosmos liegt in den Händen Marias und ihrer geologischen Kraft.

Wetter ist in der Erzählung nicht als meteorologisches Ereignis eingesetzt. Die Eigenschaften dieses Regens sind nicht wissenschaftlich erhebbare Merkmale. Daher ist Wettervorhersage in dieser Landschaft nicht nötig. In der gebrochenen Physiognomie ist aber Landschaft selbst – durch ihre physiognomische Auffälligkeit – Objekt der Vorhersage. Die Landschaft ist durch die geologische Kraft Marias so verändert worden, dass sie als Zeichen zur Vorhersage dient und die Anwesenheit von Menschen ankündigt, wie dunkle Nimbuswolken bevorstehende Gewitter.

In der Erzählung ist die Vegetation Anzeichen, wie in vielen Erzählungen Stifters Landschaftsmerkmale so im Detail beschrieben werden, um Wege anzuzeigen und gleichsam Vegetationszonen zu beschreiben.³⁰⁶ Nachdem der Wanderer über festen „Grasboden zwischen häufigem fast metalledtem Gesteine“³⁰⁷ gewandert war, erblickt er ganz eindeutig die ihm beschriebene grüne „Oase“ als Rikars Anwesen. Er bemerkt: „Ein Baum muß auf diesem Hochlande eine solche Seltenheit sein, daß ich nun recht wohl begriff, daß er als ein vorzugsweises Merkmal der Wegerklärung angeführt werde“, und weiß sich so am Ziel. Der Weg zum Haus ist nun gesäumt von durch Menschenhand gepflanzte Bäume und Gemüse: „Ich ging zwischen Kastanien, dann zwischen Obstbäumen, und endlich zwischen Gemüsebeeten und Lattenobst hin.“³⁰⁸ Die Orientierungspunkte funktionieren nur über den Kontrast zwischen kargem Gebirgsland und fruchtbarem kultivierten Land.

Der Erzähler hat sein Wissen über den Weg nur in Form von Objekten der Landschaft; andere Anhaltspunkte kennt er nicht:

„Seid ihr von Sanct Gustav herauf gestiegen?“ „Ist Sanct Gustav eine Ortschaft?“ fragte ich. „Ja“, antwortete er. „Dann bin ich nicht von dort herauf gekommen“, sagte ich, „ich bin von dem See herauf gekommen, und bin durch eine Schlucht gestiegen, in welcher das Häuschen eines Mannes Namens Hieronimus Rüdheim steht.“³⁰⁹

³⁰⁶ Beispielsweise *Bergkristall*, *Kazensilber*, *Wien und die Wiener*; vgl. zu Wegbeschreibungen und zum Blick als Orientierungswerkzeug Schneider 2008, S. 175–188, Schneider 2009, Welle 2009, S. 145–201.

³⁰⁷ Stifter 1982c, S. 264.

³⁰⁸ Stifter 1982c, S. 265.

³⁰⁹ Stifter 1982c, S. 267–268.

Häuser sind auch Teil der anthropogenen Landschaftsphysiognomie: „Auch das Mauerwerk sah ich, so viel es der Abend zuließ, zwischen den Bäumen her vor schimmern.“ Der letzte Hinweis an den Ich-Erzähler ist, „so werden Sie bald Bäume und unter ihnen ein Haus sehen“, womit er zum Zentrum des mikroklimatischen Raumes vorgedrungen sein wird.³¹⁰ Beim zweiten Gang des Erzählers durch die Landschaft findet er diese verändert: Wo beim ersten Besuch des Erzählers eine Leerstelle war, ein „ziemlich offenen freien Platz“, ist beim neuerlichen Besuch ein Weizenfeld: „Da ich näher kam, hatte ich eine Ueberraschung: alle großen Steine waren aus den Gemüsebeeten fort, und jenseits des Hauses bis zu dem Rauche hin, wo die Erden gebrannt werden, wogte eine lustige junge und sehr grüne Saat.“³¹¹ Die geologische Kraft mit Namen Maria hat ihre Präsenz im Gebirge ein weiteres Mal manifestiert und ihre Vision der Getreidefelder umgesetzt.

Verhilft hier der Mensch dem Boden zur Fruchtbarkeit oder verhilft die Natur mit ihren Kapazitäten und in ihrer flexiblen Bearbeitbarkeit dem Menschen zu seiner Existenz? In der Erzählung ist der Mensch tatsächlich als geologische Kraft angelegt. Er ist den Charakter der Landschaft ändernde Kraft und häufig als „der Mensch“ als Kollektiv Akteur – „als ganze Menschheit“³¹², „menschlich verallgemeinert“³¹³ semantisch bezeichnet. Die „Anmuth“, in welcher der Mensch „in der Gesellschaft seiner Pflanzen lebt“ wird vom Ich-Erzähler gepriesen.³¹⁴ Linnés Ansatz der „Ökonomie der Natur“ findet sich wieder im Text: „Freilich ist die Natur im Ganzen, wozu indeß der Mensch auch als Glied gehört, das Höchste.“³¹⁵

Die Figur Alfred wendet sich immer wieder in direkter Rede an den Ich-Erzähler und teilt seine Naturreflexionen: Pflanzen sind unsere „Gesellschaft über der Erde“, ihr Wachsen sei „wie das unsrige“, Pflanzen werden auch als „verwandt“ beschrieben, Tiere als „Spiegelbilder von uns“.³¹⁶ Das Bewusstsein über die Folgen der Landschaftsveränderung kulminiert in der programmatischen Rede der Figur Alfred:

Diese getrockneten Aehren in ihren Glaskästen, die nur einfache Gräsersamen sind, und diese Blümlein auf ihren Stängeln, die zu den bescheidensten gehören und oft keine Schönheit ansprechen, sind das auserlesenste und unbezwinglichste Heer der Welt, die sie unvermerkbar und unbestreitbar erobern. Sie werden einmal den bunten Schmelz und die Kräutermischung der Hügel verdrängen, und in ihrer großen Einfach-

³¹⁰ Stifter 1982c, S. 264–265.

³¹¹ Stifter 1982c, S. 373.

³¹² Stifter 1982b, S. 12.

³¹³ Stifter 1982b, S. 13.

³¹⁴ Stifter 1982c, S. 352.

³¹⁵ Stifter 1982c, S. 357.

³¹⁶ Stifter 1982c, S. 356.

heit weit dahin stehen. Ich weiß nicht, wie es dann sein wird. Aber das weiß ich, daß es eine Veränderung der Erde und des menschlichen Geschlechtes ist, wenn zuerst die Cedern vom Libanon, aus denen man Tempel baute, dann die Ahorne Griechenlands, die die klingenden Bogen gaben, dann die Wälder und Eichen Italiens und Europa's verschwanden, und endlich der unermeßliche Schmuck und Wuchs, der jetzt noch an dem Amazonenstrome steht, folgen und verschwinden wird. Es gibt unendliche Wandlungen auf der Welt, alle werden sie nöthig sein, und alle werden sie, eine auf die andere, folgen.³¹⁷

Der geologischen Kraft Mensch wird in dieser Vision globaler Einfluss zugeschrieben. Die ursprüngliche Vegetation aus Kräutermischungen und Bäumen werde von dem „unbezwinglichste[n] Heer der Welt“, dem Getreide, verdrängt werden. Die Figur Alfred kommentiert diese Veränderungen als global und unsicher. Zwar verschiebt Alfred die Auswirkungen der Vegetationsveränderung auf ein „fernes dereinstens“³¹⁸, doch zeugt die Figurenrede von Reflexion und Folgenbewusstsein, wenn Alfred auf die Aussage, „[i]ch weiß nicht, wie es dann sein wird“ anfügt, „[a]ber das weiß ich, daß es eine Veränderung der Erde und des menschlichen Geschlechtes ist [...]“, wenn in aller Welt die Wälder gerodet sein werden.³¹⁹ Wissen und Nicht-Wissen wird einmal mehr poetologisch im Text behandelt und strukturiert einen Diskurs über anthropogene Wandlerscheinungen, der zwar schon lange geführt wird, aber immer Zukunftsszenarien zu brauchen scheint, um fortgeführt werden zu können.³²⁰

4. Dekultivierung als Renaturalisierung: *Kazensilber*

Die Erzählung *Kazensilber* ist 1853 in der Erzählensammlung *Bunte Stein* erschienen. Eine namenlose Familie³²¹ lebt in einem Dorf am Nußberg und betreibt dort Ackerbau und Gartenbau. Die Familie ist aus drei Generationen zusammengesetzt, die jede auf ihre Art Teil der Landschaft ist. Eine familienexterne Figur – das braune Mädchen – bricht in die kultivierte Landschaft ein, wobei ihre Herkunft von den Figuren nicht erforscht werden kann und rätselhaft bleibt. Die Erzählung ist durch Aushandlungsprozesse innerhalb der Landschaft strukturiert, die sowohl im sozialen Gefüge, als auch zwischen Akteur Mensch und Akteur Gewitter ablaufen. Ein zentrales Ereignis innerhalb der Erzählung wirft einen Katastrophendiskurs an: Ein unerwartetes Hagelgewitter wirkt auf die Landschaft ein.

³¹⁷ Stifter 1982c, S. 353.

³¹⁸ Vgl. Begemann 2007, S. 71.

³¹⁹ Stifter 1982c, S. 353.

³²⁰ Vgl. Gamper 2012 zu Nicht-Wissen bei Stifter.

³²¹ Vereinzelt werden die Figuren mit Namen benannt: Die Kinder heißen Clementia, Emma und Sigismund. Die Namen sind aber nebensächlich.

In *Kazensilber* ist Vegetationsveränderung in der Landschaft in Abhängigkeit zum Meeresspiegel zu durchwandern. Von der Kulturlandschaft rund um das Haus der Familie, bestehend aus Feldern, Gärten und angelegtem Mikroklima in Form von Gewächshäusern oder der klugen Nutzung von geologischen Formationen wie einer „Sandlehne“, die „steil abfällt, und in den warmen Tagen die Sonnenstrahlen recht heiß zurückwirft“³²², wandern die Kinder mit der Großmutter regelmäßig auf den hohen Nußberg. Dabei ist nicht bloß der krasse Unterschied zwischen Kulturlandschaft, in der klimaunabhängig, in den Glashäusern sowie im Mikroklima in der Sandlehne, Pflanzenbau betrieben wird und in der Naturlandschaft, hier in den Landschaftstypen Nußberg und Wald, gemacht.³²³ Vielmehr wird die sich verändernde Vegetation genau nachgezeichnet: Über die Sandlehne empor, über einen Felsen, über Gebüsch, einzelne Eichen und Birken, in den Nadelwald wird die Vegetation Richtung Waldgrenze von den Kindern und der Großmutter abgeschritten.³²⁴

Vegetation ist hier außerdem der Ablauf von Keimen, Reife, Ernte und Vergänglichkeit und weniger einer Landschaftsphysiognomie zuzuordnen, als der zyklischen Zeitenfolge, denn die Landschaft um das Haus der Familie ist bereits kultivierte Landschaft und wird daher in ihrem Nutzen für den Menschen abgebildet. Die Passage „wenn der Haber bleichte, und das Korn und die Gerste in der Scheune zur Ruhe war, dann färbten sich die Haselnüsse mit braunen und rosenfarbenen Wänglein“³²⁵, zeigt den Übergang von Sommer auf Herbst an; der Winter wird angezeigt durch ein Verschwinden und Vergehen von Vegetation: „[D]ie Beeren der Moore, die in dem Sumpfgasse oder neben der schwarzen Erde so roth und weiß gegläntzt hatten, waren vergangen, die späte Preiselbeere, die unter dem Schutze eines Steines oder eines Baumes von dem Hagel verschont worden war, war dahin“³²⁶, die Vegetationsdecke wird lichter, der Wald durchsichtig. Auch die Erwartungshaltung dem Wetter gegenüber ist geschildert, wenn auf das Verschwinden von herbstlicher Vegetation „die Berge roth“, Morgenreif, Nebel, späte Sonne und eine Erwartung von „frostigen Wolken“ folgen, „die schütten den Regen in kleinen Tröpflein herunter, und wenn sie vergingen, war der hohe ferne Wald weiß bestäubt“.³²⁷ Die Landschaft ist nicht mehr anthropomorph, sondern aus anthropozentri-

³²² Stifter 1982b, S. 243.

³²³ Begemann beschreibt den Unterschied von Natur- und Kulturlandschaft als „Kulturraum“ und „Naturraum“, Begemann 1994, S. 42–50.

³²⁴ Stifter 1982b, S. 244.

³²⁵ Stifter 1982b, S. 246.

³²⁶ Stifter 1982b, S. 283.

³²⁷ Stifter 1982b, S. 283.

scher Sicht geschildert. Ideengeschichtlicher Hintergrund ist nun vollends die imperiale Konzeption der „Ökonomie der Natur“:

„Imperial“ nennt Worster diese Konzeption, weil für Linné die Natur nur wegen des Menschen so kunstvoll eingerichtet ist. Jedes Ding diene dem Nutzen des Menschen, er verfolge, fange und zähme die wildesten und schnellsten Tiere. Der Mensch sei nicht einfach Betrachter der Natur, vielmehr stehe sie ihm zu seinem eigenen Vorteil, zur Erweiterung und Bereicherung menschlicher Herrschaft zu Verfügung.³²⁸

Der Mensch *ist* in dieser späten Erzählung noch weniger als in *Zwei Schwestern* Individuum. Hier ist keine Figur mehr fassbar, die handlungstreibend agieren und als sich durch Charakter auszeichnender Protagonist erscheinen würde, bis auf die rätselhafte Figur des braunen Mädchens. Nur Zyklicität und Familie sind als handlungstreibende Faktoren auszumachen. Mensch und Natur wirken abwechselnd auf die Landschaft ein. Die Grenzauflösung Objekt – Subjekt ist in dieser Erzählung zugespitzt. Der Mensch ist hier geologische Kraft und den Gesetzen der Natur komplett unterworfen, gleichsam nur mehr eine Teilcharakteristik des Klimas. Eine Dichotomie „body/environment“, wie sie Locher/Fressoz zufolge im Laufe des 19. Jahrhunderts entstand, besteht nicht.³²⁹

Die Familie ist rein über ihre Haarfarben, Kleidung und Körpergröße charakterisiert und genealogisch auf die vorherige Generation zurückbezogen: „[E]s erschien das Töchterlein Emma. Gatte und Gattin, die bisher Sohn und Tochter geheißen hatten, wurden jetzt Vater und Mutter, und die Mutter wurde Großmutter.“³³⁰

Nicht Namen haben sie, sondern als „Schwarzköpfchen“, „Blondköpfchen“, „Braunköpfchen“ werden sie vom Erzähler benannt, sie sind als Schwesterlein und Brüderlein definiert in ihrer Abhängigkeit voneinander:

Und wie Blondköpfchen der Vater Schwarzköpfchen die Mutter war, so war Sigismund Vater und Mutter, er war Blondköpfchen und Schwarzköpfchen; denn wie sich seine Haare zu entwickeln begannen, so wurden sie Anfangs licht, und bildeten sich dann zu braunen Ringeln, die Augen waren nicht blau oder schwarz sondern braun.³³¹

Wissenshistorische Basis für diese genealogische Darstellung ist wiederum Humboldts Pflanzengeographie. Die genetische und evolutionshistorische Perspektive Humboldts – die nicht mehr eine Naturgeschichte im klassischen Sinne macht, sondern eine Geschichte der Natur –

³²⁸ Bühler 2016, S. 7.

³²⁹ Vgl. Locher/Fressoz 2012, S. 581.

³³⁰ Stifter 1982b, S. 246.

³³¹ Stifter 1982b, S. 253–254.

ist hier nachzuweisen. Die Pflanzengeographie ist kein reines Klassifizieren von Naturdingen, sondern ein Beschreiben von Adaption und Veränderung, aus genetisch-evolutionärer Perspektive. Physiognomische Typen werden klassifiziert – hier über Kleidung, Körpergröße, die Haarform und -farbe – und in ihrer Abhängigkeit von klimatischen Verhältnissen beobachtet.³³² Sie entsprechen einander und stammen voneinander ab. Durch Kultivierung kann das namenlose braune Mädchen in den Mikrokosmos der Familie hineinwachsen. Kultivierungspraktiken, die am braunen Mädchen angewandt werden, funktionieren ähnlich, wie die Praktiken zur Pflanzenpflege. Es wird langsam in den Mikrokosmos der Familie eingezogen. Zuerst bildet die Sandlehne eine Barriere für das Mädchen, da die Sandlehne der erste anthropogene mikroklimatische Raum ist. Bis zu dieser Grenze begleitet es Kinder und Großmutter und weicht dann zurück in den Wald, wenn die Sandlehne erreicht ist. Auch später, als es bereits als Gast im Hause der Familie ist, bildet die Sandlehne noch eine Grenze: „[H]inter den Glashäusern lief das fremde Mädchen dann allein über die Sandlehne empor.“³³³

Die Sandlehne ist der Beginn des mikroklimatischen Raumes, dort können Obstbäume windgeschützt im passenden Boden wachsen, an kühlen Tagen mit „Rohrmappen“ durch Menschenhand vom Frost geschützt. Langsam wird das braune Mädchen näher an das Mikroklima der Familie geführt. Im Haus soll Kultivierung über schöne Kleider³³⁴, Spielzeug, Silberlöffel und kultivierte Nahrung passieren. In einer Tasse werden ihr „gezuckerte eingemachte Früchte“ angeboten. „Das braune Mädchen wich zurück, bis es mit dem Rücken aufrecht an der Wand stand. Es rührte keine Hand, es blickte die Früchte an, und ließ die Arme an dem Körper herab hängen.“³³⁵ So ist der Prozess der Akklimatisierung kein plötzlicher, sondern wie im Pflanzentransfer ein langsamer, der durch Beobachtung und Experimente zur „Vervollkommnung“ oder „Verwandlung“ für die jeweilige Landschaft oder Pflanze geprägt ist und so „torfige Sümpfe in Wiesen und Äcker verwandeln“ kann oder durch die Einfuhr fremder Grassamen die Vermehrung des Futters bewirken soll.³³⁶ Wie fremde Getreidesorten muss erst der richtige Boden gefunden werden. Linnés Pflanzenkunde sieht vor, die Gegebenheiten an natürlichen Wachstumsorten einer Pflanze genau zu studieren, um sie in der neuen Umgebung zu rekonstruieren.³³⁷ So kann Kaffee in Schweden wachsen, denn Reisende berichten im

³³² Zur Naturgeschichte und Humboldt'schen Wissenschaft vgl. Bühler 2016, S. 10.

³³³ Stifter 1982b, S. 288.

³³⁴ Zur „Enkulturation“ durch Kleider vgl. Begemann 1995, S. 307–309.

³³⁵ Stifter 1982b, S. 287.

³³⁶ Linné 1776, S. 186–187.

³³⁷ Linné 1776, S. 188–197.

Detail über die Bedingungen in den arabischen Ländern oder im heutigen Indonesien, und so werden diese Bedingungen in Glashäusern rekonstruiert. Doch außerhalb dieser Glashäuser könne er nicht genutzt werden, da er „außer der Glasfenstern keine Früchte bringen“ könne, was durch einen Reisenden, der in „Surinam“ (Südamerika) den dortigen Kaffeeanbau beobachtete, beschrieben wird.³³⁸

Langsam fügt sich das braune Mädchen in die Gegebenheiten im Hause der Familie ein. Es scheint gelungen zu sein, wie in Glashäusern die richtigen Gegebenheiten für das braune Mädchen herzustellen, damit es wachse und gedeihe und sich in die Familie einfüge.

Nach und nach wuchsen die Kinder heran, daß sie so groß wie die Eltern waren. Es waren nun drei Schwarzköpfchen. Da die Mutter ihre dunkeln Haare noch immer schön und glänzend bewahrt hatte, war sie das eine, Clementia war das zweite und das braune Mädchen das dritte.³³⁹

Doch wie es auch in der äußeren Landschaft zu einer Dekultivierung und Renaturalisierung kommen sollte³⁴⁰, ist die Kultivierung des Mädchens nicht nachhaltig. Obwohl es die Sprache der Familie gelernt hatte, ihre Kleidung trug und über ihr Schwarzköpfchen genealogisch eingeordnet wurde, kommt es zu einem Bruch. Dieser ist in der Erzählung durch einen Sprachverlust angezeigt: „[D]a konnte es auch nicht mehr sprechen, seine Lippen bebten, sein Herz hob sich krampfhaft in kurzen Stößen, und so ging es hinter die Glashäuser zurück. [...] Sie sahen das Mädchen über die Sandlehne empor gehen, und sahen es seitdem nie wieder.“³⁴¹

Da der Ursprungsort des Mädchens nicht erforscht werden konnte, was innerhalb des Erzählkosmos mehrfach als Problem aufgeworfen wurde³⁴², konnten die Bedingungen für seine Akklimatisierung nicht geschaffen werden.

4.1 Vorhersage und Gesetze

Da die Erzählung *Kazensilber* durch Naturgesetze und Jahreszeiten strukturiert ist, soll der Ursprung von Klima und Gesetz hier erläutert werden.

Klimatische Gesetze waren zu unterschiedlicher Zeit von sehr verschiedener Bedeutung. Klimageschichtlich ist von einem Wechsel des Ortsprinzips von Klima hin zu einem globalen Klimaverständnis zu sprechen. Die Antike kennt Klima noch als Synonym für einen Ort; dies

³³⁸ Linné 1776, S. 81.

³³⁹ Stifter 1982b, S. 312.

³⁴⁰ Siehe Kapitel 5.2 und 5.3.

³⁴¹ Stifter 1982b, S. 314.

³⁴² Stifter 1982b, S. 292.

hält in Abwandlung noch bis ins späte 18. Jahrhundert an. Charles de Montesquieus (1689–1755) Klimatheorie koppelt den Menschen eng an das Klima, in dem er lebt und wirkt – manche Klimata würden mehr Intervention durch den Staat und strengere Gesetze benötigen als andere, gemäßigte Klimata. Diese Prägung durch das Klima erklärt Montesquieu vor allem im vierzehnten Buch *Von den Gesetzen in ihrer Beziehung zur Natur des Klimas* aus seinem Werk *Vom Geist der Gesetze*: „Die verschiedenen Bedürfnisse unter den verschiedenen Arten von Klima haben die unterschiedlichen Lebensweisen gebildet und diese haben die verschiedenen Arten von Gesetzen hervorgebracht.“³⁴³

Doch komplett deterministisch ist Montesquieu nicht. Der Text verknüpft die Gesetze in ihrem Bezug zu den einzelnen Sektoren der Natur und Gesellschaft. Viele Passagen zeugen vom Bemühen, den Staat aus der Natur herzuleiten, und entsprechen einer Naturgeschichte der Staatenwelt. Lage, Klima, Boden, Volkszahl und Handel dominierten die Politik. Montesquieu stieß aber auf Phänomene, die eigene, nicht aus der Natur zu erklärende Aktivitäten zeigten. Je weiter Zivilisation fortschreite, desto weniger lenke die Natur, so sein Postulat. Montesquieu behauptet nicht, Klima allein bestimme die Politik, sondern nur, dass keine Politik gegen die Natur erfolgreich sein könne. Die Gesetze als Ausdruck von Naturverhältnissen seien stärker als Willkür. Reiner Machtwille könne wenig gegen die Logik der Landschaft und der Sitten ausrichten. Hierin wendet sich Montesquieu gegen die Machtpolitik der absoluten Könige. Er postuliert einen Naturhintergrund aller Rechtlichkeit. Nur Gesetze, die eine Verlängerung der Natur darstellen, könnten von Dauer sein. In dem programmatischen Text gibt er auch Anregungen, wie man den natürlichen Gesetzen des Klimas entgegenwirken kann. Dies sei in Bezug auf Ackerbau nötig. Religion und Gesetze müssten die Trägheit gewisser Völker ausgleichen³⁴⁴, „um die klimatisch bedingte Trägheit zu überwinden, müssten die Gesetzte danach trachten, alle Mittel, ohne Arbeit zu leben, zu beseitigen.“³⁴⁵

Johann Gottfried Herders (1744–1803) Prinzip ist ähnlich, lässt aber mehr Spielraum: „Die Wirkung des Klima erstreckt sich zwar auf Körper aller Art“ und herrsche in „Zeiträumen“, doch „das Klima zwinget nicht, sondern es neiget: es giebt die unmerkliche Disposition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemälde der Sitten und Lebensweise zwar bemerken, aber sehr schwer, insonderheit abgetrennt, zeichnen kann.“ Der Raum des Klimas

³⁴³ Montesquieu 1992, S. 321.

³⁴⁴ Vgl. Montesquieu 1992, S. 317.

³⁴⁵ Montesquieu 1992, S. 318.

ist auch bei Herder von „lebendigen Kräften“ besiedelt, „für die jedes Klima geschaffen ist und die schon durch ihr Daseyn es mannichfalt modificiren und ändern.“³⁴⁶

Herder beschreibt den Menschen bereits als Kraft, die sein eigenes Klima erzeugt, gleichsam „als Faktor einer Naturgeschichte“.

„Wir können also das Menschengeschlecht als eine Schaar kühner, obwohl kleiner Riesen betrachten, die allmählich von den Bergen herabstiegen, die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer schwachen Faust zu verändern. Wie weit sie es darin gebracht haben mögen, wird uns die Zukunft lehren.“³⁴⁷

4.2 Die Gesetzmäßigkeit der Jahreszeiten

In Stifters *Kazensilber* findet sich die Verlässlichkeit der Vorhersagemechanismen unterschiedlicher Wissensregister von „Klima“ auf dem Prüfstand. Zwei Figuren sind Träger von sehr unterschiedlichem Wissen über die Vorhersehbarkeit von Wetter und die Gesetze am Nußberg. Eine belebte, im ständigen jahreszeitlichen Wandel befindliche Landschaft formiert sich in Stifters Texten. Sie ist eine geomorphologisch betrachtbare, klimatologisch-meteorologisch analysierbare Landschaft. Im Bereich Meteorologie liegt der Erzählung ein Wetterwissen zugrunde, das auf den von meteorologischen Instituten verarbeiteten Datenmengen basiert. Statistische und probabilistische Methoden sollten innerhalb gewisser Wahrscheinlichkeitsspielräume Regelmäßigkeit und Wiederholung von Wetterereignissen erfassen. Das Interesse ging zunehmend Richtung Beschreibung der Erwartbarkeit von Wetter.³⁴⁸

In *Kazensilber* strukturiert der Wandel der Jahreszeiten das Handeln der Figuren wie die Vorgänge in der Natur. Das Jahr wird im Text nicht bloß halbiert, wie es der Wohnortwechsel der Familie zwischen Sommer und Winter suggeriert; auch nicht viergeteilt, wie die kulturhistorisch gewachsene Aufteilung in vier Jahreszeiten der gemäßigten Zone annehmen ließe, sondern stärker differenziert. In Andreas von Baumgartners (1793–1865) *Die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande mit Rücksicht auf mathematische Begründung* werden Nachsommer und Nachwinter als feine Unterschiede erkannt und als Begriffe bestimmt, die an eine

³⁴⁶ Herder 1785, S. 103–104.

³⁴⁷ Herder 1785, S. 103.

³⁴⁸ Vgl. Gamper 2015, S. 2. Ich danke Michael Gamper für die Einsicht in sein Manuskript.

Vorhersagbarkeit von Witterungserscheinungen in bestimmten Monaten, gar an bestimmten Tagen, gekoppelt sind.³⁴⁹

Dem jährlichen Gange der Wärme gemäß steht der Winter mit dem Frühlinge mittelst eines Nachwinters, der Sommer mit dem Herbste mittelst eines Nachsommers in Verbindung. Weder der Nachsommer noch der Nachwinter tritt immer zur selben Zeit ein, unterbleibt aber in der Regeln nicht. Man sieht es als ein günstiges Ereigniß an, wenn der Nachwinter schnell auf den eigentlichen Winter folgt, weil dann die Luftwärme zeitlich genug den zum Keimen der Samen nöthigen Grad erreicht. Darauf beruht es, daß man trockenen März so hoch ansetzt (Märzlaub ist goldeswerth), schöne Witterung im Februar ungern sieht ec.³⁵⁰

Baumgartner betont, diesen Wetteranzeigen keine Allgemeingültigkeit zuzuschreiben, doch bestätigt er die Gültigkeit gewisser Annahmen – und zwar naturwissenschaftlich. Neben den Erwartungen, die Nachsommer und -winter mit sich ziehen, nennt er Annahmen aus dem Bereich der Prognostik. Beispiele für das Schließen von gegenwärtigem Wetter auf Zukünftiges sind: Landregen Anfang Juni als Vorzeichen für einen nassen Sommer. Nasser Frühling und Sommer lassen trockenen Herbst erwarten, viel Schnee im Winter trockenen Sommer. Ähnliches führt Baumgartner für die Vorhersagbarkeit von Wetter innerhalb eines Tages im Wechsel der Tageszeiten an.³⁵¹

Nicht nur in *Der Nachsommer* ist ein wissenshistorischer Bezug zu Baumgartners Erläuterungen – bereits im Titel offenkundig – da. Das Hagelgewitter in *Kazensilber* findet im Herbst statt („Da es nach und nach tief in den Herbst gegangen war“³⁵²). Die Großmutter geht noch mehr ins Detail, auch um ihre Fehleinschätzung zu erklären. Sie führt eine Wetterregel an: „Um das Fest der heiligen Jungfrau ziehen die Wetter heim“. Es sei sechs Wochen nach jenem Fest und „nach Gallus“.³⁵³ Der schöne Herbsttag zeigt den Nachsommer an, der die Kinder mit der Großmutter von der Hitze träge gemacht am Nußbaum sitzen lässt. Das Hagelwetter wirkt wie ein Bruch mit der Regel, dass Hagel im Sommer stattfinden sollte, doch es ist auch noch nicht Herbst, sondern Nachsommer. Erst auf das Unwetter folgt der effektive Herbstbeginn: „Am Tage zuvor war es wie Sommer gewesen, jezt war tiefer Herbst eingetreten.“³⁵⁴

³⁴⁹ Allgemeine Wetterregeln zum Zusammenhang der Temperaturen in einer Jahreszeit und der Einwirkung dessen auf das gesamte Jahresklima, vor allem eine gewisse Voraussagbarkeit, also Vorhersagbarkeit, gibt Baumgartner ebenfalls: Baumgartner 1839, S. 757–758.

³⁵⁰ Baumgartner 1839, S. 760–761.

³⁵¹ Baumgartner 1839, S. 761.

³⁵² Stifter 1982b, S. 259.

³⁵³ Stifter 1982b, S. 276.

³⁵⁴ Stifter 1982b, S. 279.

Begemann beschreibt das Naturverhältnis der Figurenwelt Stifters als entweder kulturierende Bearbeitung, ästhetische Zuwendung zu oder symptomatische Lektüre von Naturphänomenen.³⁵⁵ Zur symptomatischen Lektüre gehört die Empirie; naturwissenschaftliche Verfahren sind ein semiotischer Prozess. Mithilfe der Zeichentheorie beschreibt Begemann die Dekodierung der Bedeutung. Wettervorhersage fällt in diese Dekodierungsbestrebungen. Wettervorhersage ist hier an die Zeichen der Jahreszeit gebunden; die Erzählung ist durch den Lauf der Jahreszeiten strukturiert. Alles Wachsen und jede Entwicklung sind an die Jahreszeit gebunden. „Sie pflückten keine Beeren, weil sie nicht Zeit hatten, und weil schon der Sommer weit vorgerückt war, daß die Heidelbeere nicht mehr gut war, die Himbeere schon aufgehört hatte, die Brombeere noch nicht reif war, und die Erdbeere auf dem Erdbeerenberge stand.“³⁵⁶ Die „Höbchen“ der Kinder werden im Verlauf des Winters zu kurz, der Frühling zeigt den Wachstum der Kinder an. Das hier zentrale Ereignis³⁵⁷ ist im Herbst situiert. Eingeleitet von Regelmäßigkeiten der Jahreszeit kippt das Bild des Herbstes:

Da es nach und nach tief in den Herbst gegangen war, da keine Nüsse mehr an den Zweigen hingen, da die Zweige sich schon mit Gelb färbten, die geackerten Felder der Ferne schon das Grün der Wintersaaten angenommen hatten und die Tage kurz waren, daß man bald nach Hause gehen mußte, war einmal ein gar heißer schöner Herbsttag, wie kaum seit Menschengedenken einer gewesen sein mochte.³⁵⁸

Erster Indikator, der mit der Erwartung spielt, ist der heiße schöne Herbsttag wie „kaum seit Menschengedenken“.³⁵⁹ Das Wetter ist untypisch für die Jahreszeit, es ist erwähnenswert. Hier ist bereits zu sehen, dass die Verbindung zwischen Menschheitsgeschichte und Naturgeschichte noch nicht abgerissen ist. „Menschengedenken“ verweist auf Chronistik und eine Dokumentation von jahreszeittypischen Verhältnissen, die an sich die Handlung der Menschen mitstrukturieren. Die Tage werden kürzer, „daß man bald nach Hause gehen mußte“. Dies vorausgesetzt, der konkrete Herbsttag folgt der Regelmäßigkeit. Wiederum handeln die Figuren in Verstrickung mit (und in Abhängigkeit von) der Naturgegebenheit: „Die Hize wurde immer größer, und weil man in ihr im Herbst müder wird als im Sommer, so blieben sie noch immer auf dem Berge sitzen“ – obwohl bereits sichtbare Wetterzeichen am Himmel stehen: „Die Wolken aber wurden nach und nach immer deutlicher, und an ihren oberen Rän-

³⁵⁵ Vgl. Begemann 1995, S. 29.

³⁵⁶ Stifter 1982b, S. 250.

³⁵⁷ Neben dem Hagelwetter ist der Brand des Wirtschaftstrakts und Dachstuhls ein weiteres katastrophisches Ereignis in der Erzählung.

³⁵⁸ Stifter 1982b, S. 260.

³⁵⁹ Stifter 1982b, S. 260.

dern waren sie von der Sonne beschienen, und glänzten, als ob geschmolzenes Silber herab flöbe.³⁶⁰ Die folgende Prognostik der Großmutter, nötig ob der aufkommenden Wolken, wird stark durch ihr jahreszeitabhängiges Regelwissen beeinflusst: „Wenn es Sommer gewesen wäre, würde sie gedacht haben, daß ein Gewitter kommen könnte; aber in dieser Jahreszeit war das nicht möglich, und es war daran nicht zu denken.“³⁶¹ Der Erwartungsfaktor Jahreszeit – näher an Klimawissen mit Bezug zur Landwirtschaft als zur empirischen Meteorologie³⁶² – bestimmt die Einschätzung der Großmutter. Die Gestalt der Wolken verändert sich indes stetig. Eine dunkle Wand wechselt mit weißlichen leichten Floken, die dahinziehen. Die Intensität der Sonne besteht weiter: „Die Sonne schien noch immer auf den hohen Nußberg und die umringende Gegend“³⁶³. Der aufkommende Donner ist ein weiteres Indiz für ein möglicherweise heraufziehendes Gewitter, das der auktoriale Erzähler beschreibt. Wenn ein Gewitter käme, dann wäre es – ein Schritt in Richtung Loslösung von der Regelgebundenheit, der jedoch mit der neuerlichen Begründung der Jahreszeit abgeschwächt wird – „auf keinen Fall in der späten Jahreszeit stark“, „der Regen würde nicht in Strömen herabfließen wie im Sommer“³⁶⁴. Halb revidiert die Großmutter ihre Prognose, „Herbststaubregen“ wird nun vermutet, er wäre „leicht zu überstehen“.³⁶⁵ Der Regen im Herbst scheint eine eigene Art von Regen zu sein, beobachtet und begrifflich gefasst. Die indes veränderte Gestalt der Wolken entspricht in der Beschreibung durch den Erzähler dem von Luke Howard beschriebenen Wolkentyp der Nimbuswolke: „The Rain cloud. A cloud, or system of clouds from which rain is falling. It is a horizontal sheet, above which the Cirrus spreads, while the Cumulus enters it laterally and from beneath.“³⁶⁶ Das jahreszeitliche Regelwissen der Großmutter wird ergänzt durch diese Wolkentypologie und volkstümlich tradiertes Wissen, das auf Bibelpassagen oder biblisch-kulturellen Vorbildern basiert. Die Großmutter glaubt sich zu erinnern, die heilige Jungfrau Maria habe mit ihrer „Base Elisabeth“ unter einer Haselstaude Schutz vor Blitzen gefunden und will dieses kulturell tradierte Wissen anwenden. Indem sie Regelwissen den sichtbaren Zeichen des Himmels vorzieht, bringt sie alle in Gefahr.

³⁶⁰ Stifter 1982b, S. 260.

³⁶¹ Stifter 1982b, S. 260–261.

³⁶² Andreas von Baumgartner strukturiert seine meteorologischen Beschreibungen noch stark an Jahreszeit und Ort und ist damit auch in dem Nebeneinander von Wissensregistern zu verorten.

³⁶³ Stifter 1982b, S. 261.

³⁶⁴ Stifter 1982b, S. 261.

³⁶⁵ Stifter 1980, S. 261.

³⁶⁶ Howard 1865, S. 4.

Die detailliert beschriebenen, sich verändernden, Wolkentypen sind sowohl Indikatoren, die auf das Erfahrungswissen einwirken und die Prognostik bestimmen, als auch Teil der Landschaft. Diese Wichtigkeit der Wolken als Wetterzeichen findet sich eben nicht nur in der Form der Wolken, wie sie in Howards Wolkenlehre³⁶⁷ beschrieben und unterschieden werden, sondern auch an deren Position in der Landschaft. „Darum befürchtet man schlechtes Wetter, wenn die Gipfel der Berge von Wolken eingehüllt erscheinen, und hofft nicht eher auf Rückkehr eines besseren, als bis sich die Berge an der Regenseite wieder unbewölkt zeigen.“³⁶⁸ Diese Wetterregel taucht in *Kazensilber* auf: „An dem Himmel, da sie sprach, standen Wolken, die eine Wand machten, und mit den Bergen verschmolzen, daß alles in einem lieblichen Dufte war, und die Stoppelfelder noch heller und glänzender schimmerten und leuchteten.“³⁶⁹ Die Wolken, die mit den umliegenden Bergen verschmelzen, sind ein Zeichen für Regen. Die Wolkenbeschaffenheit deutet auf ein Gewitter hin. Das klimatisch-meteorologische Erfahrungswissen wird hier aktiv und gleicht das volkstümlich tradierte Wissen über Wetterheilige und biblische Parallelsituationen aus. Im Hügelland sind Gewitter nicht selten, auch die Kinder können auf Erfahrungswissen zurückgreifen und glauben die Art von Gewitter in „ihrem Hügelland“ zu kennen: „Die Kinder fürchteten sich nicht. Sie hatten schon starke Gewitter gesehen, wie sie in ihrem Hügellande vorkommen, und da Vater und Mutter ihre Geschäfte ruhig fort thaten, so waren ihnen Gewitter nicht entsetzlich.“³⁷⁰ Somit sind Gewitter Teil der Landschaft und charakteristisch für das Hügelland.

Die Wolkengestalt widerspricht indes zunehmend dem Erwartungshorizont, den die herbstliche Landschaft vorgibt. Der Hagel wird endlich an den Wolken abgelesen, die von Baumgartner als verlässliche Wetteranzeiger geschätzt waren: „Ein fast immer sicheres Vorzeichen der bevorstehenden Witterung gibt die Gestalt, Lage und Veränderung der Wolken ab.“³⁷¹ Die Großmutter ist sich endlich der wetteranzeigenden Funktion der Wolken bewusst und tritt auf freies Feld, um bessere Sicht auf die Wolken zu haben: „Dieselben waren grünlich und fast weißlich licht, aber trotz dieses Lichtes war unter ihnen auf den Hügeln eine Finsterniß, als wollte die Nacht anbrechen.“³⁷² Die beschriebenen Geräusche in den Wolken – „So wogten sie näher, und bei der Stille des Nußberges hörte man in ihnen ein Murmeln, als ob

³⁶⁷ Howard unterscheidet sieben Wolkentypen: Cirrus, Cumulus, Stratus, Cirro-Cumulus, Cirro-Stratus, Cumulo-Stratus, Cumulo-Cirro-Stratos oder Nimbus; vgl. Howard 1865, S. 3–4.

³⁶⁸ Baumgartner 1839, S. 760.

³⁶⁹ Stifter 1982b, S. 260.

³⁷⁰ Stifter 1980, S. 261–262.

³⁷¹ Baumgartner 1839, S. 759.

³⁷² Stifter 1982b, S. 263.

tausend Kessel sötten“ – weisen auf den angenommenen physikalischen Vorgang in den Wolken hin. Dieser Vorgang, der dem Hagel spekulativ im 19. Jahrhundert zugrundeliegt, braucht – so ein Erklärungsansatz Baumgartners – die Energie der Sonne. Dieser Erklärungsansatz besagt, dass die Sonne die Wolken bescheine und dadurch bei Sommerhitze Eismassen entstehen könnten.³⁷³ Elektrizität in zwei übereinanderliegenden Wolken würde die entstandenen Eisstücke anziehen und abstoßen, bis die Wolken sie nicht mehr halten könnten und sie abgeben. Dies ist nur eine neben vielen Thesen, die allesamt nicht durch Beobachtung überprüft werden konnten oder physikalischen Regelvorgängen wie der Verdunstung widersprechen. Man müsse den Hagel „zu den bis jetzt unerklärten Phänomenen zählen.“³⁷⁴

Wissenshistorisch vergleichen lässt sich die Beschreibung der Wolken, des Lichts und der Sonne in der Erzählung mit den bei Baumgartner im Kapitel *Wetteranzeigen* angeführten Indikatoren für Hagel:

Er fällt in einigen Gegenden viel öfter als in anderen, kommt zu allen Tageszeiten, am Tage und bei Nacht, doch in letzterer seltener vor; man hat ihn bei allen Temperaturen über und unter 0 Grad beobachtet, doch scheint er nur der gemäßigten Zone eigen zu seyn, indem ein Hagelfall in den Tropenländern, unter 350 T. Höhe, zu den größten Seltenheiten gehört, und auch in den Polargegenden nicht oft vorkommt. Er fällt in der Regel nur im Sommer. Die Wolken, welche ihn führen, sind tief, aufgedunsen, an den Rändern zerrissen, und haben an ihrer Oberfläche unregelmäßige Hervorragungen. Ihre Höhe über der Erde ist meistens nur 400 Fuß: doch hat man auch sehr hohe Hagelwolken beobachtet.³⁷⁵

Der Hagel in *Kazensilber* entspricht einem Regelbruch, was die Jahreszeit betrifft, doch schließen andere Indikatoren wie die relative Unabhängigkeit von Temperatur, die Lage der beschriebenen Gegend in der gemäßigten Zone sowie die im Falle des Hagels, im Gegensatz zur sonstigen Verlässlichkeit, unsichere Vorhersagbarkeit durch Wolkengestalt und -veränderlichkeit, Hagel in *Kazensilber* nicht aus. Die Erzählung spielt mit dieser Unsicherheit und den verschiedenen Wissensregistern, die sehr unterschiedliche Ereignisse erwarten lassen. Die in der Prognosefindung der Großmutter dominante Regelergebenheit führt beinahe zur Katastrophe. Baumgartner setzt seiner Abhandlung über Wetterregeln eine kritische Einleitung voran, die auf die Fehlbarkeit von Wetterregeln hinweisen soll:

Alle derlei Wetterregeln lassen sich füglich in zwei Classen bringen. In die erste zählen wir jene, die sich nicht bloß durch vielfache Beobachtungen allgemein bewährt haben, sondern deren Richtigkeit auch aus

³⁷³ Vgl. Baumgartner 1839, S. 740.

³⁷⁴ Baumgartner 1839, S. 741; zur Elektrizität bei Stifter vgl. Gamper 2009.

³⁷⁵ Baumgartner 1839, S. 740.

den anerkannten Naturgesetzen begreiflich ist; in die zweite jene, für welche wohl vielfache Erfahrungen sprechen, die man aber nicht zu erklären vermag, wiewohl sie mit der Theorie nicht im Widerspruche stehen. Solche, die anerkannten Gesetzen oder sich selbst widersprechen, sollen billig der verdienten Vergessenheit überliefert werden.³⁷⁶

Die sicheren Regeln sind eine Mischung aus mit freiem Auge beobachtbaren und durch meteorologische Werkzeuge messbaren Vorgängen:

Die sichersten Wetterregeln ergeben sich 1) aus den Luftbewegungen, d.h. aus den Winden und den Oscillationen des Barometers; 2) aus der Durchsichtigkeit der Luft und der Farbe des Firmamentes; 3) aus dem Aussehen der Sonne, des Mondes und der Sterne; 4) aus den Wolken; 5) aus der Feuchtigkeit der unteren Atmosphäre; 6) aus der vorhergehenden Witterung; 7) aus dem Mondesstande; 8) aus dem Benehmen mancher Thiere und Pflanzen.³⁷⁷

Ein weiteres Phänomen, das sich bei Baumgartner wiederfindet, ist die stechende Sonne, wie sie in *Kazensilber* auf den Nussberg hinabschien:

Es war ihnen wohl, in der späten warmen Sonne sitzen zu können. Die Züge der alten Frau waren beleuchtet, die Steine glänzten, an den Zaken und Hervorragungen hingen gespannte silberne Fäden, und die rothen Bänder des braunen Mädchens schimmerten, wenn sie die Sonne an einer Stelle traf, und sie hingen herab wie glühende Streifen.³⁷⁸

Die Kraft der Sonne wird indes stärker: „Die Hize wurde immer größer, und weil man in ihr im Herbste müder wird als im Sommer, so blieben sie noch immer auf dem Berge sitzen“³⁷⁹. Die Kraft der Sonne dient neben dem physikalischen Erklärungsversuch der Hagelentstehung auch der Wetteranzeige: „Von dieser großen Durchsichtigkeit der Luft mag auch die stärker erwärmende Kraft der Sonne herrühren, und darin der Grund liegen, warum man das Stechen der Sonne als Vorzeichen einer Wetteränderung ansieht.“³⁸⁰

Doch Hagel ist ein spezielles Wetterphänomen: der gemäßigten Zone eigen, Tageszeitunabhängig, „bei allen Temperaturen über und unter 0 °C“, „in der Regel nur im Sommer“³⁸¹; und vor allem muss man die Bildung des Hagels „zu den bis jetzt unerklärten Phänomenen zählen“³⁸². Das Spiel mit der Erwartung passiert mit einem besonders schwierigen Wetter-

³⁷⁶ Baumgartner 1839, S. 756–757.

³⁷⁷ Baumgartner 1839, S. 757.

³⁷⁸ Stifter 1982b, S. 260.

³⁷⁹ Stifter 1982b, S. 260.

³⁸⁰ Baumgartner 1839, S. 758.

³⁸¹ Baumgartner 1839, S. 740.

³⁸² Baumgartner 1839, S. 741.

phänomen, das eben im Gegensatz zu üblichen Sommergewittern sehr wohl auch zu anderen Jahreszeiten, sogar bei tiefen Temperaturen, möglich ist, wenn auch die Regel den Hagel dem Sommer zuordnet. Das potenziell katastrophische Phänomen ermöglicht die Abhandlung mehrerer Beobachterperspektiven. Die Meteorologisierung, die zur Zeit der 1853 in der Erzählungssammlung *Bunte Steine* erschienenen Erzählung bereits fortgeschritten war, konnte manche Wetterregeln mit naturwissenschaftlichen Fakten belegen, andere mussten verworfen werden. Doch die Unsicherheit, die aus der nur teilweise möglichen und oft verwirrend detaillierten Beschreibungswut und Erklärungswut der Meteorologen des 19. Jahrhunderts hervorgeht, macht eben diese Gleichzeitigkeit der Wissensregister in der Erzählung möglich. Gerade ein bis dato nicht zur Gänze erklärbares Phänomen wie der Hagel bietet den diskursiven Raum für Diskussionen im Spannungsfeld von Regelmäßigkeit. Wetter ist das Ereignis zum Zustand Klima, dessen Rhythmus wiederum gewisse Ereignisse erwarten lässt.

Auch das Ende des Wetterphänomens Hagel kann an den Wolken abgelesen werden, und zwar sowohl bei Stifter – „Aber auf den Bergen gegen Untergang war es lichter, leichtere graue Wolken zogen herüber, und zeigten, daß der Hagel nicht mehr zurückkehren werde“ –, als auch bei Baumgartner: „Darum befürchtet man schlechtes Wetter, wenn die Gipfel der Berge von Wolken eingehüllt erscheinen, und hofft nicht eher auf Rückkehr eines besseren, als bis sich die Berge an der Regenseite wieder unbewölkt zeigen.“³⁸³

Die Erzählung führt – parallel zu den Beobachtungen und Vorkehrungen der Großmutter – den aufmerksamen Blick des braunen Mädchens gen Himmel. Als sprachlose Figur eingeführt, handelt das Mädchen ohne sich mitzuteilen. Koschorke bezeichnet das Sprechen des Mädchens als eines, das aus dem „Reich einer absoluten Sprache“ komme und „in der Sprach- und Lebenswelt der Hofbewohner keinen Ort“³⁸⁴ habe. Die Sprachlosigkeit spielt, wie oben gezeigt werden konnte, als Motiv für die Kultivierung des braunen Mädchens eine tragende Rolle, sie kehrt aus dem mikroklimatischen Raum hinter der Sandlehne zurück auf den Nussberg, wo sie nichtsprachliche Zeichen lesen kann und das „Reich einer absoluten Sprache“ ist. Parallel zur Haselstaudensuche der Kinder und Großmutter trägt es unbeirrt Reisigbündel heran. Das Wissen dieser Figur wird eingangs als instinktives eingeführt, da das Mädchen ihr Weglaufen und Reisig holen nicht anzeigt und die Systematik dahinter erst voll klar wird, als es versucht, dies zu kommunizieren. Das Mädchen „sagte etwas, das sie nicht verstanden. Darauf machte es ein Zeichen, weil es die Sache nicht mit Worten sagen konnte: es hielt die

³⁸³ Baumgartner 1839, S. 760.

³⁸⁴ Koschorke 2008, S. 320.

linke Hand flach auf, hob die rechte hoch, machte eine Faust, und ließ dieselbe auf die geöffnete Hand niederfallen. Dann schaute es auf die Großmutter, und zeigte auf die Wolken.³⁸⁵ Zwar fehlen in *Kazensilber* Anthropomorphismen wie in *Das Haidedorf*, doch gibt es Grenzüberschreitungen zwischen Naturlandschaft und Kulturlandschaft in Form des braunen Mädchens. Diese Grenzüberschreiter kommen bei Stifter häufig vor und erinnern an magische Figuren aus der Romantik.³⁸⁶ So wie die Familie Teil der Kulturlandschaft ist, entspricht das Mädchen der Naturlandschaft und kann Zeichen lesen. Das Mädchen verlässt sich rein auf die sichtbaren Zeichen, da es nicht durch kulturell tradiertes Wissen in ihrer Einschätzung gelenkt ist. Beobachtung und Erfahrungswissen stehen in einem Verhältnis, das Erkenntnis nicht durch übermäßige Regelgebundenheit verschleiert. Das Mädchen lebt in der Natur und spricht deren absolute Sprache. Ihre Kommunikation erfolgt über ikonische Zeichen, im Gegensatz zu den willkürlichen Bezeichnungen aus der Sprache der restlichen Figuren. Ihr Oszillieren zwischen Naturlandschaft und Kulturlandschaft lässt sie aus dem Figurengefüge fallen; sie ist nicht richtig einzuordnen. Räumlich bewegt sie sich anfangs nur in der Naturlandschaft – die Kulturlandschaft ist wie durch eine unsichtbare Grenze von ihr abgeschirmt. Sie kennt die Zeichen und Vorgänge am Nußberg; unten im kultivierten Land kennt sie Vegetation und Klima nicht. Das Mädchen ist kulturell fremd, es hat mehr Ahnung von der „wilden“ Natur. Es ist nicht geologische Kraft wie Maria in *Zwei Schwestern*, sondern beobachtet nur in der Landschaft. Alle verarbeiteten Speisen scheinen es zu irritieren. Nicht Intuition, sondern das Werkzeug der Nerven, noch nicht durch kulturelle Praktiken gestört, könnte für die Hagelvoraussicht verantwortlich sein. Dieses Werkzeug ist im *Nachsommer* ebenfalls zum Erkenntnisgewinn von Nöten.³⁸⁷

In Form eines Gewitters tritt die Natur wie selten sonst als handlungstreibender Akteur auf, der auf die Menschen in der Erzählung einwirkt. Gewitter ist eine Eigenschaft der Landschaft, der kultivierende Mensch eine andere. Für die Meteorologie sind sie nur als Regelbruch interessant, den vorauszusehen es gilt. In der Erzählung aber ist das Gewitter vor allem von ökonomischer Bedeutung. Es bedeutet eine Störung, nicht nur der Regelmäßigkeit des Wetters, sondern auch für die Kultivierungsvorgänge der Familie, und macht all die Verbesserungen in der Landschaft zunichte. Im Klimawandeldiskurs des 19. Jahrhunderts wird vor

³⁸⁵ Stifter 1982b, S. 263.

³⁸⁶ Vgl. Koschorke 2008, S. 320.

³⁸⁷ Risach spricht in *Der Nachsommer* tatsächlich von den Nerven als Werkzeug, wie er davor meteorologische Werkzeuge behandelt hat.

Naturkatastrophen gewarnt, die durch den Eingriff des Menschen – der ein Ungleichgewicht schafft – in einer Landschaft auftreten können, die sonst davor verschont bliebe.

4.3 Renaturalisierung durch den Akteur Hagel

Die gesetzhafte Regelmäßigkeit ist es, die durch einen unerwarteten Wettereinbruch – Hagel – gebrochen wird. Die jahreszeittypische Vegetation ist zur Unkenntlichkeit entstellt. Die Kinder beobachten nach der Katastrophe, wie „schier kein Gras war sondern nur beinahe schwarze Erde, die mit dem Wasser einen Brei machte. Und wo die Erde nicht zu sehen war, dort lagen lauter weiße Haufen von Schlossen, wie im Frühlinge die Schneelehnen liegen, wenn er auf den sonnigeren Stellen schon weggeschmolzen war.“³⁸⁸ Besonders die Kulturlandschaft ist betroffen: „Der Garten war verschwunden, nur einzelne Stämme mit verstümmelten Armen standen empor. Das Grün war dahin, und die Felder jenseits des Gartens sahen aus, als wären sie schlecht geeeggt worden.“³⁸⁹ Auch das Mikroklima ist gestört, denn das Glas der Gewächshäuser wird vom Hagel zerschlagen und die Klimakapsel ist somit zerstört. Schnell muss das Mikroklima wieder intakt gesetzt werden, „weil sonst der Herbst zu weit vorrückte, und die Kälte die Wiederbelebungskraft der Bäume nicht wirksam werden ließe.“³⁹⁰

In der Erzählung kommt es durch das Hagelgewitter zu einer Umkehr, einer Dekultivierung. Das durch Menschenhand geschaffene Klima wird zerstört. Eine – so scheint es – höhere Macht löscht temporär jeden Charakter der Landschaft aus.

Die Bäume des Gartens erkannten sie aus den Stumpfen nicht, und konnten sich nicht erinnern, was der Stamm einst getragen habe. Im Freien sahen sie, wie Menschen damit beschäftigt waren, die noch immer hie und da liegenden Schlossenhaufen von den Vertiefungen der Felder weg zu schaffen. An dem Wiesenbache, der zurück getreten war, dessen Wasser sich aber noch immer nicht geklärt hatte, sahen sie, daß die Weidenruthen zerschlagen und weggeschwemmt waren, daß sich Schlamm und Steine auf den Wiesenrändern befanden, und daß todt Fische da lagen, die das Weiße des Bauches empor zeigten. Am Tage zuvor war es wie Sommer gewesen, jetzt war tiefer Herbst eingetreten.³⁹¹

Die Unkenntlichkeit der Gartengewächse ist ein Bruch mit der Genauigkeit der Pflanzenphysiognomie, die Pflanzen nach Typen in klimatische Regionen und in Abhängigkeit von Landschaft eingeteilt hatte. Zudem wirtschaftet der Mensch bei Stifter in der Natur. Die Naturkata-

³⁸⁸ Stifter 1982b, S. 266.

³⁸⁹ Stifter 1982b, S. 271.

³⁹⁰ Stifter 1982b, S. 279.

³⁹¹ Stifter 1982b, S. 279.

strophe ist im Erzählgefüge neben einer literarischen Darstellung der meteorologisch entwickelten Idee einer Störung vor allem eine Störung auf Ebene der Ökonomie. „Es zeigt sich, wie leicht die Vorstellung einer naturnahen Kultur umschlagen kann in die einer gewaltsamen, wie letztere wiederum zwischen Vergehen gegen die Natur und der legitimen Gegenwehr gegen deren Bedrohungen angesiedelt ist.“³⁹²

Begemann erklärt unerwartete Ereignisse mit katastrophischem Charakter wie folgt:

Das Große und Eruptive hingegen sei nur eine punktuelle, einseitige und zum Zerstörerischen neigende Zusammenballung von Kraft. Es ist lediglich augenfälliger, nicht aber bedeutsamer: Zwar fällt es nicht aus dem gesetzlichen Ordnungszusammenhang der Natur heraus, ist aber doch nur ein Randphänomen und trägt daher zum Verständnis des eigentlichen Wesens der Natur nicht bei.³⁹³

Während Welle für Stifters letzte vollendete Erzählung *Aus dem bairischen Walde*, 1867 erschienen, eine Identitätszersetzung des Erzählers aufgrund der Naturkatastrophe beschreibt³⁹⁴, ist in *Kazensilber* die Überwältigung durch die Natur nur eine momentane, wie Begemann beschreibt „punktuelle“. Nie ist die Rede von einer Katastrophe oder von Gewalt, wohingegen von der „Gewalt des Feuers“³⁹⁵ gesprochen wird; vielmehr ist das Hagelgewitter „außerordentlich“ und dem Feld der „Wunder“³⁹⁶ zugeordnet. Das Ereignis ist somit zwar geschichtsrelevant – begründet in der Unvorhersehbarkeit – und ist von diskursivem Interesse, wirkt aber auf die einzelnen Figuren nur im ökonomischen Kontext ein. Die Kultivierungshandlungen werden wie selbstverständlich wieder aufgenommen; das Ereignis hat keine langfristigen Nachwirkungen. Im ersten Frühling nach der Hagelkatastrophe wird wie selbstverständlich weitergewirtschaftet.

Doppler versucht, die „Gewalttätigkeit der Natur“ in Stifters Welten in ihrer Bedeutung zu fassen. Die Naturgesetze unterscheiden sich bei Stifter nicht von den Gesetzen der Menschenwelt, denn der Mensch ist Teil der Natur; sie ist nicht „Umwelt“ sondern „Mitwelt“.³⁹⁷ Diese Beobachtung ist bereits richtungsweisend für das in den Texten entwickelte Naturverständnis – eine Analogie von äußerer Natur und „innerer“, die derselben Ökonomie der Natur entspricht, nicht aber psychologische Analogie ist. Die Natur ist durch Akteure vertreten, nicht bloß Hintergrund für die „Bühne der Gefühle“ der menschlichen Akteure. Stifter präge

³⁹² Begemann 1994, S. 46.

³⁹³ Begemann 2007, S. 73.

³⁹⁴ Vgl. Welle 2009, S. 183.

³⁹⁵ Stifter 1982b, S. 299.

³⁹⁶ Stifter 1982b, S. 276.

³⁹⁷ Doppler 1994, S. 10.

eine besondere Art von Katastrophendiskurs, „indem er alle ihre heftigen und gewalttätigen Äußerungen, wie Gewitter, Sturm, feuerspeiende Berge, Erdbeben nur für einseitige Auswirkungen des allgemeinen Gesetzes, für einseitige Auswirkungen eines sanften, gelassenen Wachstums und eines ruhigen Daseins hält.“³⁹⁸

Humboldt ordnet, ähnlich zur Störung, Naturkatastrophen als Ungleichgewicht ein: Die Balance zwischen Zufluss und Abfluss oder Verdampfen von Wasser sei nicht im Gleichgewicht, „Menschenunfug“ störe die „Naturordnung“. Er warnt vor diesem Ungleichgewicht, „besonders wenn die Menschen fortfahren, die Öconomie der Natur so gewaltsam zu stören.“³⁹⁹ Störungen sind in Gampers Analyse im Zuge der Tagung „Imaginationen der Störung“ Abweichungen von einer etablierten Norm. Damit beschreibt er das Meteorologiewissen des 19. Jahrhunderts und die Einordnung von Katastrophen wissenshistorisch. So wäre die Naturkatastrophe in ihrer Bedeutung als Störung der Erwartung zu lesen. Die Naturkatastrophe ist ein kurzzeitiges, „lokales Untergangsszenario“, aber im Unterschied zu den Apokalypsedarstellungen der Romantik gibt es ein Danach. Das Einwirken eines Akteurs in das Mikroklima ist nicht Apokalypse wie in der Romantik und nicht ökologiekritisch wie in aktuellen Klimawandeltexten, sondern ein Glied im Kreislauf im Sinne der „Ökonomie der Natur“ und eine Störung der Norm, die den Gesetzmäßigkeiten widerspricht und somit gesellschaftliche Abläufe stört und Geschichte macht.⁴⁰⁰

Im Zuge der Verwissenschaftlichung der Meteorologie kann „Wetter“ als ein zwar sich wandelnder, aber dauerhaft gleichmäßig präsenster Zustand der Atmosphäre“ verstanden werden.⁴⁰¹ Nur mit der Auffassung einer Erwartbarkeit von Wetterereignissen kann ein Ereignis als „Störung“ beschrieben werden. Bedeutung haben diese Ereignisse, so Gamper, nicht isoliert, sondern sie sind in der Stifter’schen Erzählung „dezidiert als ‚Störungen‘ erzählerisch entwickelt“⁴⁰², sind also handlungsführend und – so man will – Akteure in der Erzählung.

Gamper weist auf die Geschichtlichkeit von unerwarteten Wetterereignissen bei Stifter hin, das zu der Charakterisierung von Landschaft und den Menschen darin sowie zur Identifikation beiträgt, und nennt als Beispiel die Erzählung *Bergkristall*:

³⁹⁸ Doppler 1994, S. 10–11.

³⁹⁹ Humboldt 2000, S. 216.

⁴⁰⁰ Vgl. Gamper 2015.

⁴⁰¹ Gamper 2015, S. 1.

⁴⁰² Gamper 2015, S. 4.

Produziert werden durch die Störung der üblichen Abläufe also nicht nur „Geschichten“, sondern eben auch „Geschichte“, die den zyklischen, von sich wiederholenden Naturvorgängen und der Macht der Tradition und der Gewohnheit geprägten Alltag des Bergtals durchbricht.⁴⁰³

Dieses geschichtsträchtige Ereignis wirkt in *Kazensilber* dekulktivierend und renaturalisierend. Gamper fragt, welche Rolle ein extremes Wetterereignis für die Meteorologie und für die Geschichtlichkeit hat. Hier wurde weiter gefragt, welche Rolle ein Ereignis im Bezug auf Klima und Ökonomie der Natur im Text hat. Wird der ganze Mikrokosmos um die Familienwirtschaft im Sinne einer Ökonomie gelesen, ist dies mehr – sie sind akzeptierter und teilweise erwarteter Teil eines Prozesses von Fortpflanzung, Erhaltung und Zerstörung. Zusätzlich suggerieren Versuche einer taxonomischen Erfassung der Natur eine Regelmäßigkeit der Natur, eine Zugehörigkeit bestimmter Arten zu Gegenden sowie einen zyklischen Wechsel von Verschwinden und Wiederkehr, nicht nur von Witterung, sondern auch von Pflanzengattung und Tierart übers Jahr. Daher werden Vorkehrungen getroffen, da zwar der Zeitpunkt der Störung nicht vorhergesagt werden kann, jedoch, dass es wieder eine Störung geben wird. Denn katastrophischen Charakter haben Ereignisse nur, wenn die Lektüre von Zeichen falsch oder fehlgeleitet ist.⁴⁰⁴ Im Zuge von Aushandlungsprozessen zwischen unterschiedlichen Akteuren und Prozessen in der Landschaft, ist Renaturalisierung also eine Reaktion auf die vorhergehende Kultivierung und innerhalb des Zirkularitätsprinzips erwartbar. Die Akteure Hagel und Mensch zeigen sich als gleichwertige Prozesse in der Landschaft.

Vergleiche der Naturbearbeitung durch den Menschen mit Naturkatastrophen durch natürliche Akteure waren im 19. Jahrhundert häufig. Marsh vergleicht die „destruktive Gewalt“ des Menschen mit Vulkanausbrüchen, Erdbeben, Blitzschlägen und Stürmen. Allerdings seien diese Naturgewalten „only phenomena of decomposition and recomposition“, der Mensch füge der Natur aber irreparable Schäden zu.⁴⁰⁵ Elf Jahre früher, in Stifters *Kazensilber*, ist die Ähnlichkeit von Naturkatastrophen zum Akteur Mensch auch fassbar, aber die Verknüpfung von Menschenschicksal und Naturgeschehen ist nicht so endgültig angelegt, wie Marsh das in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts formuliert, sondern als Tauziehen.

Das Ordnungsprinzip der Zyklizität und Wiederkehr findet sich bei Stifter immer wieder, kulminiert aber im *Nachsommer*. Raum und Zeit werden in dem Bildungsroman nach der Ordnung der Natur modelliert:

⁴⁰³ Gamper 2015.

⁴⁰⁴ Vgl. Begemann 2007, S. 75.

⁴⁰⁵ Vgl. Marsh 1864, S. 35. zit. nach Weigl 2004, S. 91.

Im Gegensatz zur linearen Zeit der Geschichte, einer Verfallsgeschichte, vergeht die Zeit im *Nachsommer* zyklisch und bildet ein Kontinuum. Sie läuft im Kreis, folgt dem Lauf der Natur und begründet darin die Tendenz, dass immer das Gleiche geschieht und alles sich wiederholt. Genau das entspricht Risachs Ideal, das richtige Leben nicht nur aufzubauen, sondern zu verstetigen.⁴⁰⁶

Die immer wieder in der Sekundärliteratur behandelte Entsubjektivierung und Wendung zum Objektiven, die Stifter seinen Figuren „abverlange“, „vollzieht er auch in seinem eigenen Schreiben. Selbst in der Ich-Form des *Nachsommers* erfolgt eine Entsubjektivierung des Erzählens, das hinter der Ordnung des Dargestellten zurücktreten und die Dinge selbst zur Geltung kommen lassen will.“⁴⁰⁷ Die Dinge selbst kommen in *Kazensilber* durch die Aushandlungsprozesse aber nicht in ihrer Objektivität, sondern als Akteure zur Geltung. Die Hagelkörner bearbeiten genauso wie der kultivierende Mensch die Pflanzen – die Felder sind vom Hagel „schlecht geeggt“ worden⁴⁰⁸ – und verhelfen zu neuer Fruchtbarkeit. So wird der Natur selbst erneuernde Kraft zugesprochen und das Hagelgewitter zwar potenziell als katastrophisch eingeordnet, aber doch als nötiges und erwartbares Ereignis in der Ökonomie der Natur verstanden.

4.3.1 Dekultivierung und Rekultivierung

In gemeinsamer „tätiger Bearbeitung“ kultivieren natürliche und menschliche Akteure die Landschaft. So ist der letzte Prozess und gleichzeitig der erste in dieser zyklischen Prozesshaftigkeit dargestellt. Der Mensch ist nicht zuletzt bei Stifter Prozess geworden und gleichzeitig immer schon gewesen. Wenn auch das Zusammenspiel der Akteure in frühen Texten erzählerisch stärker über Allegorien und Neuartige phytomorphe Figuren passiert, ist der Mensch doch auch schon Teil der Landschaft und prozesshaft tätig.

In dem im Prozess der Rekultivierung befindlichen Raum stehen neue und alte Pflanzen nebeneinander im Glaushaus, „als ob nie ein Schaden angerichtet worden wäre“. Das Hagelwetter, das in die Nähe der „Wunder“ gerückt wird, ist „kein Unglück“:

⁴⁰⁶ Begemann 2009.

⁴⁰⁷ Begemann 2009.

⁴⁰⁸ Stifter 1982b, S. 271.

An den verstümmelten Bäumen wuchsen zahlreiche kleine Zweige hervor, die so schön waren, und so lebhaft wuchsen, als wäre das Abschlagen der Zweige kein Unglück gewesen, sondern als hätte ein weiser Gärtner dieselben beschnitten, daß sie nur desto besser empor trieben.⁴⁰⁹

Der „weise Gärtner“ Hagel steht neben dem Vater, der mit jungen Zweigen arbeitet, welche er „vielen abgeschnittenen Ästen eingepropft, und die er mit Pflastern verbunden hatte“. Sobald die beiden Gärtner ihren Teil im Prozess der Erneuerung getan haben, werden alle Akteure selbst tätig, „Im Walde, im Gestrippe oberhalb der Sandlehne ja sogar auf der grauen Haidemulde war alles thätig. Die Zweige sproßten, als müßten sie eine Versäumniß einbringen, sie drängten sich, und strebten empor.“⁴¹⁰

Die gelungene Rekultivierung ist durch das Erblühen der bearbeiteten Pflanzen eminent. Wie bei Linné die gelungene Akklimatisierung des Kaffees im Aufblühen und Frucht-Tragen desselben liegt, ist auch hier das Ziel erreicht.

Endlich, da die Erde weithin grün war, da die Zweige sich verlängert hatten, kamen auch Blüthen, sie kamen später, und waren weniger als in andern Jahren, aber sie waren da, und waren fast noch zutraulicher und lieblicher als in früheren Zeiten.⁴¹¹

In den Aushandlungsprozessen innerhalb der „Mitwelt“ agiert die Natur in Form von Unwettern in der Landschaft und gestaltet sie um; erneuert sie gleichsam. Fast als wäre die Zerstörung nötig gewesen, ist der Blütenreichtum nach dem Einwirken der Hagelkörner auf die Landschaft noch größer als sonst. Was durch die Hagelkörner in der Landschaft geschieht, hätte auch durch den Menschen geschehen können.⁴¹²

Wie man eine Streu aus Tannenreisern macht, wenn in einem Jahre wegen Dürre oder andern Unglücksfällen die Halme nicht gerathen, so lagen auf dem ganzen Boden die Tannenzweige gehäuft, mancher starke Ast lag mehrere Male getroffen und also gebrochen darunter, an den Stämmen waren Risse der Rinde sichtbar, daß hie und da das weiße Holz hervor stand, und durch den Wald war ein feiner Harzgeruch verbreitet, wie er ist, wenn Nadelholz gesägt oder gespalten wird.⁴¹³

⁴⁰⁹ Stifter 1982b, S. 286.

⁴¹⁰ Stifter 1982b, S. 286.

⁴¹¹ Stifter 1982b, S. 286.

⁴¹² Zur Parallelität der Schadensbehebung in *Kazensilber* vgl. Begemann 1995, S. 310–311.

⁴¹³ Stifter 1982b, S. 270.

Dabei ist nicht der Mensch das Maß aller Dinge, sondern auch für ihn gilt die Notwendigkeit der Einordnung in das „sanfte Gesetz“ des Naturnotwendigen, „wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird“.⁴¹⁴

5. Zusammenfassung und Ausblick

Den Menschen in seiner Rolle als Umgestalter der Erde bezeichnete der italienische Geologe Antonio Stoppani bereits im Jahr 1873 als „new telluric force which in power and universality may be compared to the greater forces of earth.“⁴¹⁵ Doch im ausgehenden 19. Jahrhundert gab es viele divergierende Naturkonzepte. Das Klimaverständnis änderte sich und mit ihm die Rollenverteilung zwischen Mensch und Natur. Der Raum für Aushandlungsprozesse zwischen den Naturkräften war bis ins 19. Jahrhundert ein klimatischer Mikrokosmos. Klima wird durch Bemessen von Durchschnittstemperaturen, Mittelwerten und anderen statistischen Verfahren von diesem geographischen, temperaturorientiert-anthropologischen Mikrokosmos zu einem naturwissenschaftlich fassbaren meteorologischen Klima. Dieser Übergang ist in vielen Texten Stifters dokumentiert. Sie liegen, gleichsam als Dokumentationen der historischen Klimatologie, irgendwo zwischen einem Klimaverständnis mit Nähe zu Biopolitik, Biomedizin, Agrarwirtschaft und Klimaveränderung⁴¹⁶ und andererseits mit eindeutigen Bezügen zur aufkommenden Wissenschaft der Meteorologie.

Um von den Narrativen und Dualismen abzuweichen, die im aktuellen Anthropozändiskurs kursieren, wurden die zeitgenössischen Naturkonzepte mit der Naturdarstellung in Adalbert Stifters Texten verglichen. Linnés Prozess der „Fortpflanzung, Erhaltung und Zerstörung“ ist grundlegend für die Darstellung von Naturprozessen, aber auch von anderen ökonomischen Systemen wie der Familie bei Stifter. Zeit – auch Menschenzeit – ist bei Stifter nicht linear, sondern zyklisch⁴¹⁷, denn nach der Zerstörung gibt es wieder einen Neuanfang. Brüche mit Erwartungen sind im Handlungsgefüge als Störungen dargestellt⁴¹⁸, das lineare Fortschrittsdenken der Moderne ist noch weit entfernt. Die Zeit in Stifters Texten entspricht nicht der Zeitwahrnehmung des späten 19. Jahrhunderts⁴¹⁹, die im dominanten Historizitäts-Denken

⁴¹⁴ DeAcademic Universal Lexikon (o. J.)

⁴¹⁵ Zit. Nach Crutzen 2002, S. 23.

⁴¹⁶ Vgl. Locher/Fressoz 2012, S. 582–583.

⁴¹⁷ Zum linearen Fortschrittsdenken der Moderne und den Reflexionen über Umwelt und Natur siehe Bonneuil/Fressoz 2016, S. 77–79.

⁴¹⁸ Vgl. Gamper 2015.

⁴¹⁹ Zu Wissen des 19. Jahrhunderts siehe Gamper 2009, darin besonders Ritzer 2009 S. 63–77.

Zeit linear sieht: „the past is assessed only as a backdrop, for the lessons it yields for the future, and in a representation of time as a one-directional acceleration.“⁴²⁰

Was heute in Diskussionen über Feedback Loops als „Earth System“ bezeichnet wird, ist historisch als „Lebewesen Erde“ gefasst worden, das erkranken kann – wie bei Fourier – und wieder gesund gepflegt werden muss. Diese Analogie zum menschlichen Körper kulminierte in einem Ruf nach einer Wissenschaftsdisziplin „planetary medicine“ bei Fourier.⁴²¹ Wird das Lebewesen Erde nicht gesund gepflegt, so könne es, nach Fourier, auch sterben. Bei Stifter fehlt diese Komponente des Endgültigen, der Apokalypse – es ist der immerwährende Prozess der Fortpflanzung, Erhaltung und Zerstörung, der kein Ende kennt. Zwar wird die Umgestaltung der Erde als „Pflege“ dargestellt, doch ist dies in keiner Weise rein Aufgabe des Menschen. Während in *Zwei Schwestern* andere Naturkräfte völlig ausgespart werden und nur die geologische Kraft Mensch in der Erzählung „waltet“, ist in *Kazensilber* der Hagel eigentlicher Pfleger der Landschaft und agiert als Akteur im klimatischen Mikrokosmos. So wird das katastrophische Hagelunwetter positiv umgewidmet und in die ökonomische Logik des Mikrokosmos eingezogen. In Stifters Erzählungen geht das Zyklusdenken so weit, dass auch den Darstellungen von Naturkatastrophen etwas Zyklisches zugrunde liegt. In Abgrenzung zur Apokalypse der Romantik sind sie Erscheinungen der Natur, nach deren Abklingen Wiederaufbau und Rekultivierung folgen, wie in den Analysekapiteln an konkreten Textstellen gezeigt wurde. Wie ein Kräftemessen zwischen zwei Akteuren wechseln sich in Stifters Erzählungen menschliches Einwirken auf die Natur und umgekehrt Einwirken der Natur auf den Menschen ab. Menschenleben sind nicht linear, sondern zyklisch weil Familie und Haushalt in den Erzählungen in ihrer Teilhabe an den Jahreszeiten beschrieben wird. Die Menschen sind als Prozess Teil des Klimas der Gegend, Teil der Landschaftsphysiognomie, verflochten mit der Natur. Ein Klimadenken mit Ursprung im 17. Jahrhundert. Ihren Charakter findet man nur in Verbindung mit dem von ihnen kultivierten Landstrich. Die Kultivierung führt zu einer Veränderung des ganzen Klimas, weil der eine in der Landschaft waltende Prozess „menschliche Arbeit“ Aktionen zur Verbesserung und Veränderung des Klimas setzt. Dass Farben, Kleidung und Aktivität in der Landschaft die Menschen charakterisieren, konnte oben gezeigt werden und die Parallele zu den historischen Klimatheorien und allgemein die Beziehung von

⁴²⁰ Bonneuil/Fressoz 2016, S. 78, siehe auch Hartog 2001.

⁴²¹ Vgl. Bonneuil/Fressoz 2016, S. 184.

Menschen zu ihrer Umwelt – „transformation of both nature and their own way of life in terms of the climate“⁴²² – wurde aufgezeigt.

Erzählerisch sind Menschen bei Stifter auf unterschiedlichste Art an die Natur rückgekoppelt dargestellt. Die Figuren sind häufig nicht anders vom Erzähler beschrieben, als Pflanzen. Felix ist zu Beginn der Erzählung *Das Haidedorf* eine von vielen Haidegewächsen – phytomorph. Der Charakter der Figuren ist so stark an Landschaftsphysiognomie gekoppelt, dass die Figur Corona in *Der Waldgänger* analog zu einer seltenen Pflanze in einem bestimmten Landschaftstyp gesucht und gefunden wird. Die späte Erzählung *Zwei Schwestern* macht diese Nähe in einem direkten Vergleich in der Figurenrede explizit: Pflanzen seien des Menschen „Gesellschaft über der Erde“, ihr Wachsen sei „wie das unsrige“, Pflanzen werden auch als „verwandt“⁴²³ charakterisiert. Die Familie in *Kazensilber* ist motivisch genealogisch, über Wachstum und Verwelken dargestellt. Ihr Haar verändert sich mit den Jahren, die Farben stehen in Linnés Kreislauf von „Fortpflanzung, Erhaltung und Zerstörung“. Auch wenn die Farbe einer Figur verblasst, wie die Haare der Großmutter („Auch ein Weißköpfchen war unter den Kindern vorhanden – die Großmutter. Ihre Haare, die grau waren, waren endlich so weiß geworden“⁴²⁴), kommen mit jeder neuen Generation die braunen, blonden oder schwarzen Locken der Mutter oder des Vaters wieder, wie im Frühjahr die grünen Knospen auf den Bäumen. Der Mensch in Stifters Erzählungen ist ganz selbstverständlich und nebenbei als verwandt mit der Natur dargestellt. Dabei gibt es Figuren, die sehr aktiv in die Natur eingreifen und selbst zur Naturkraft werden, denen es dann aber schwerer fällt, die Zeichen der Natur zu lesen. Nur gewisse Figuren, jene, die besonders verwoben mit der Landschaft dargestellt werden, können unerwartete Ereignisse vorhersehen. Diese Figuren haben üblicherweise nicht Teil an den Kultivierungspraktiken, sondern sind als „Haidesohn“, „Waldgänger“ oder braunes Mädchen ein Teil der Landschaftsphysiognomie, ohne geologische Kraft zu sein und die Landschaft zu verändern. Figuren, die sich noch durch Individualität auszeichnen, sind diese LandschaftsleserInnen – phytomorphe Gestalten, die im *Haidedorf* anthropomorphe Gesellen haben. Der kultivierende Mensch aber ist nur als Familienganzes oder Dorfganzes Akteur – geologische Kraft. Für die Menschheit als Ganze gelten sodann auch die Gesetze der Naturwissenschaft, mehr auf Ebene einer Ökonomie der Natur, als auf sozialer. Denn die eingrei-

⁴²² Locher/Fressoz 2012, S. 581.

⁴²³ Stifter 1982c, S. 356.

⁴²⁴ Stifter 1982b, S. 312.

fende Tätigkeit setzt nie aus und bestimmt – in *Zwei Schwestern* besonders deutlich – alle sozialen Entscheidungen mit.

Während frühe Erzählungen noch eher einer „arkanen“ Ausrichtung des Konzepts der „Ökonomie der Natur“ folgen, entsprechen spätere Erzählungen der „imperialen“ Richtung. Die Landschaftsphysiognomie findet sich in späteren Texten häufig gebrochen und die Veränderung durch die geologische Kraft Mensch wird als Prozess in der Landschaft erzählerisch ausgestaltet.

Der Bruch zwischen Natur und Gesellschaft⁴²⁵, der im Laufe des 19. Jahrhunderts Veränderungsdiskurse und Reflexionen zu Klimaveränderung unterbinden sollte, ist in Stifters Texten noch nicht vollzogen. Doppler grenzt die Naturbeschreibungen in Stifters Texten klar von seinen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen ab: Da er sich nicht mit Naturmetaphorik und „der damit verbundenen psychologischen Ausdeutung der literarischen Figuren begnügt“, da der „Raum der Natur“ so zentral sei und von den Figuren durchschritten werde, welche ihn „topographisch“ festlegen oder „zur konkreten Landschaft“ erklärten, stelle er ein „neues, unvertrautes, unheimliches Verhältnis“ von Objekt und Subjekt her. Stifters Erzähler und Figuren betrachten den „Raum der Natur“ mit dem „Blick eines Naturforschers“.⁴²⁶ Den Kern der Bedeutung der Landschaft als mikroklimatischer Raum erkennt Doppler bereits 1994, denn „Natur ist [dem Menschen] ein Lebensraum, sie ist nicht die *Umwelt* des Menschen, sondern eine *Mitwelt*, von der er ein Teil ist.“⁴²⁷ Bei manchen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen Stifters finden sich ähnliche Darstellungen einer Mitwelt. Ähnlich wie Stifter suchen beispielsweise Alexander von Humboldt oder Karl Kreil nach Semantisierungen für Naturkonzepte und Veränderungen im Klima.

Die Simulation der COP21-Klimakonferenz in Frankreich im Jahr 2015 ist ein aktuelles Beispiel einer darstellerischen Verstrickung von Mensch und Natur. Bei der Simulation in einem Pariser Theater werden die Konferenzteilnehmer durch nicht-menschliche Entitäten erweitert. Nicht nur Nationalstaaten, sondern auch „non-national“ und „non-human entities“ sind bei der Konferenz vertreten. In der Ausschreibung zur Veranstaltung wird angekündigt: „200 students from several universities and research centres will try to invent an alternative way to represent not only nations states (as in the UN model) but also non-national and non-

⁴²⁵ Zum Narrativ der „great separation between nature and society“ vgl. Bonneuil/Fressoz 2016, S. 75.

⁴²⁶ Doppler 1994, S. 11.

⁴²⁷ Doppler 1994, S. 10, Hervorhebung im Original.

human entities.⁴²⁸ In der konkreten Umsetzung der Idee finden sich Entitäten wie Wasser, Atmosphäre oder der Ozean als InteressensvertreterInnen bei der simulierten Konferenz.⁴²⁹ Natur findet sich hier ähnlich vertreten und im selben politisch-rechtlichen Rahmen wie Menschen, Staaten oder Konzerne. Die Länder Bolivien und Ecuador⁴³⁰ nahmen die Rechte der Natur bereits in den Jahren 2008 und 2009 in die Verfassung auf; Neuseeland fasste im Jahr 2017 die Rechte eines Flusses eindeutig als dieselben, wie die einer juristischen Person.⁴³¹

In dieser Arbeit konnte gezeigt werden, dass das 21. Jahrhundert keine nie davor dagewesene Reflexivität über Klima und Konsequenzen menschlicher Aktivität und Boomerangeffekte hat und unsere Vorfahren die Welt nicht in einer freudigen Apokalypse, geblendet von Fortschrittsdenken, transformierten⁴³², sondern sehr wohl breites Umwelt- und Kausalitätsbewusstsein auch vor der Einführung des Begriffs „Ökologie“ 1866 durch Ernst Haeckel⁴³³ bestand. Die im Zuge der Anthropozändebatte von vielen HistorikerInnen geforderte Auflösung einer Trennung von Menschheitsgeschichte und Naturgeschichte, oder auch von den Entitäten Mensch und Natur als Konzepte, ist also im 19. Jahrhundert bereits über Kultivierung diskursiv verhandelt worden. Adalbert Stifter dokumentiert und semantisiert den historischen Kultivierungs- und Klimawandeldiskurs mit Narrativen, die Menschen und Naturdinge zu Akteuren machen, die in gegenseitigem Einwirken den zirkularen Prozess von Kultivierung, Denaturalisierung, Dekultivierung, Renaturalisierung und Rekultivierung bestimmen.

⁴²⁸ Latour 2015.

⁴²⁹ Latour 2015.

⁴³⁰ Constitución Política del Estado Bolivia 2009; Constitución de la República de Ecuador 2008; Ministerio Coordinador de Conocimiento y Talento Humano (o. J.)

⁴³¹ Die Presse 2017.

⁴³² Vgl. Locher/Fressoz 2012, S. 581.

⁴³³ Vgl. Bühler 2016, S. 8.

6. Literaturverzeichnis

Primärquellen

- Baumgartner, Andreas Freiherr von: Die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande mit Rücksicht auf mathematische Begründung. 6. Aufl. Wien 1839.
- Boussingault, Jean-Baptiste: Die Landwirthschaft in ihrer Beziehung zur Chemie, Physik und Meteorologie. Deutsch bearb. von N. Graeger. 2. Aufl. Halle 1851–54.
- Bratranek, Franz Thomas: Beiträge zu einer Aesthetik der Pflanzenwelt. Leipzig 1853.
- Braudel, Fernand: La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II. 2. Auflage. Paris 1986.
- Buffon, Georges Louis Leclerc de: Histoire naturelle générale et particulière, supplément. Paris 1778.
- Buffon, Georges Louis Leclerc de: Epochen der Natur. Hg. von Johann Friedrich Hackmann. St. Petersburg 1781.
- Fourier, Charles: Détérioration matérielle de la planète. In: L'Écosophie de Charles Fourier: Deux textes inédits. Hg. von René Schérer. Paris 2001, S. 31–125.
- Greiffenberg, Catharina Regina von: Sämtliche Werke. Hg. von Martin Bircher und Friedhelm Kemp. Band 1 Geistliche Sonette, Lieder und Gedichte. Unveränd. Nachdr. [d. Ausgaben] Nürnberg, 1662–1693, New York 1983.
- Herder, Johann Gottfried von: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Band 2. Riga u. a. 1785, S. 103. Zitiert nach:
<http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/herder_geschichte02_1785/?hl=Klima&p=115>. Datum des Zugriffs: 30.05.2017.
- Howard, Luke: On the modifications of clouds. London 1865.
- Humboldt, Alexander von: Ansichten der Natur. Band 1. Tübingen 1808.
- Humboldt, Alexander von: Ansichten der Natur. Band 1. 3. Aufl. Stuttgart/Tübingen 1849.
- Humboldt, Alexander von: Reise durch Venezuela. Auswahl aus den amerikanischen Reisetagebüchern. Hg. von Margot Faak. Berlin 2000.
- Humboldt, Alexander von: Schriften zur Geographie der Pflanzen. Hg. von Hanno Beck. Werke. Band 1. Darmstadt 2008.
- Kreil, Karl: Klimatologie von Böhmen, Wien 1865.
- Lavater, Johann Caspar: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. Eine Auswahl. Hg. von Christoph Siegrist. Stuttgart 1984.

- Liebig, Justus von: Chemische Briefe. Leipzig 1865.
- Linné, Carl von: Des Ritters Carl von Linné Auserlesene Abhandlungen aus der Naturgeschichte, Physik und Arzneywissenschaft, Band 1. Leipzig 1776.
- Marsh, George P.: Man and Nature. Or, Physical Geography as Modified by Human Action. London 1864.
- Montesquieu, Charles de: Vom Geist der Gesetze. In neuer Übertragung. Hg. von Ernst Forsthoff. Tübingen 1992.
- Stifter, Adalbert: Das Haidedorf. In: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Hg. von Alfred Doppler und Wolfgang Frühwald. Band 1.4: Studien. Buchfassungen. Stuttgart u. a. 1980, S. 175–207.
- Stifter, Adalbert: Brigitta. In: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Hg. von Alfred Doppler und Wolfgang Frühwald. Band 1.5: Studien, Buchfassungen. Stuttgart u. a. 1982a, S. 409–475.
- Stifter, Adalbert: Kazensilber. In: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Hg. von Alfred Doppler und Wolfgang Frühwald. Band 2.2: Bunte Steine. Stuttgart u. a. 1982b, S. 243–315.
- Stifter, Adalbert: Zwei Schwestern. In: Adalbert Stifter Werke und Briefe: Historisch-Kritische Gesamtausgabe. Hg. von Alfred Doppler und Wolfgang Frühwald. Band 3: Studien Buchfassungen. Stuttgart u. a. 1982c, S. 217–378.
- Stifter, Adalbert: Der Waldgänger. In: Werke und Briefe. Historisch-Kritische Gesamtausgabe. Hg. von Alfred Doppler und Hartmut Laufhütte. Band 3.1: Erzählungen. Stuttgart 2002, S. 93–202.
- Stifter, Adalbert: Der Nachsommer, München 2003.
- Stifter, Adalbert: Wien und die Wiener in Bildern aus dem Leben. Wien 2005.

Sekundärquellen

- Agazzi, Elena: Natura morta. Die Stille der zerstörten Natur bei Adalbert Stifter, Gerhard Roth und W. G. Sebald. In: Die Dinge und die Zeichen Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts. Hg. von Sabine Schneider und Barbara Hunfeld. Würzburg 2008.

- Adelung, Johann Christoph u. a.: Die Heide. In: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Hg. von Adelung, Johann Christoph u. a. Wien 1811. Zitiert nach <http://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/lemma/bsb00009132_3_1_1555>, Datum des Zugriffs: 30.05.2017.
- Angress, Ruth: Der eingerichtete Mensch. Innendekor bei Adalbert Stifter, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 36 (1986), S. 2–47.
- Bardachzi, Karl: Andreas Freiherr von Baumgartner als Vorbild und Wegweiser Adalbert Stifters. Wien 1951.
- Becker, Sabine: Moderne. In: Metzler Lexikon Literatur. Hg. von Dieter Burdorf u. a. Stuttgart/Weimar 2007, S. 508–509.
- Begemann, Christian: Adalbert Stifter und die Ordnung des Wirklichen. In: Realismus. Epoche – Autoren – Werke. Hg. von Christian Begemann. Darmstadt 2007, S. 63–84.
- Begemann, Christian: Die Welt der Zeichen. Stifter-Lektüren. Stuttgart/Weimar 1995.
- Begemann, Christian: Metaphysik und Empirie. Konkurrierende Naturkonzepte im Werk Adalbert Stifters. In: Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert. Hg. von Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt. Tübingen 2002, S. 92–126.
- Begemann, Christian: Natur und Kultur. Überlegungen zu einem durchkreuzten Gegensatz im Werk Adalbert Stifters. In: Adalbert Stifters schrecklich schöne Welt. Hg. von Roland Duhamel. Brüssel/Linz 1994, S. 41–52.
- Begemann, Christian: Stifter, Adalbert „Der Nachsommer“. In: Kindlers Literatur Lexikon. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart/Weimar 2009. Zitiert nach: <www.kll-online.de>. Datum des Zugriffs: 28.01.2017.
- Berkeley Edu History Online: Carl Linnaeus (1707–1778) (o.J.). In: <<http://www.ucmp.berkeley.edu/history/linnaeus.html>>. Datum des Zugriffs: 03.01.2017.
- Blies, Michael: Naturgeschichte vom Nicht-Wissen. Alexander von Humboldts. Das nächtliche Thierleben im Urwalde. In: Literatur und Nicht-Wissen. Historische Konstellationen 1730–1930. Hg. von Michael Blies und Michael Gamper. Zürich 2012, S. 217–235.
- Bloch, Peter André: Adalbert Stifter: Landschaftsmaler in Wort und Bild – eine Skizze. In: Funktion von Natur und Landschaft in der österreichischen Literatur. Hg. von Régine Battiston. Bern/Wien 2004, S. 3–27.
- Blumenberg, Hans: Die Lesbarkeit der Welt, Frankfurt am Main 2003.

- Böhme, Hartmut: Ästhetische Wissenschaft. In: Alexander von Humboldt. Aufbruch in die Moderne. Hg. Ottmar Ette u. a. Berlin 2001, S. 17–32.
- Bonneuil, Christophe und Jean-Baptiste Fressoz: The Shock of the Anthropocene. The Earth, History and Us. Übers. von David Fernbach. London/New York 2016.
- Borgards, Roland und Harald Neumeyer: Der Ort der Literatur in einer Geschichte des Wissens. Plädoyer für eine entgrenzte Philologie. In: Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung. Hg. von Walter Erhart. Stuttgart/Weimar 2004, S. 210–222.
- Borowy, Iris: Akklimatisierung. Die Umformung europäischer Landschaft als Projekt im Dienst von Wirtschaft und Wissenschaft, 1850–1900. In: Themenportal Europäische Geschichte (2009) <www.europa.clio-online.de/essay/id/artikel-3493>. Datum des Zugriffs: 06.06.2017.
- Brandmüller, Nicole: Der Landschaftsmaler August Piepenhagen und sein Bewunderer Adalbert Stifter. In: Stifter-Jahrbuch 26 2012, S. 85–112.
- Braun, Stefan: Naturwissenschaft als Lebensbasis? Adalbert Stifters Roman Der Nachsommer und weitere Schriften Stifters als Dokumente eines Versuches der Daseinsgestaltung auf der Grundlage naturwissenschaftlichen Forschens. Linz 2006.
- Bühler, Benjamin: Ecocriticism. Grundlagen – Theorien – Interpretationen. Stuttgart 2016.
- Chakrabarty, Dipesh: The Climate of History. Four Theses. In: Critical Inquiry 35 (2009), S. 197–222.
- Coen, Debrah: Climate in Word and Image. Science and the Austrian Idea. (im Erscheinen).
- Constitución Política del Estado Bolivia 2009. Zitiert nach:
<https://www.oas.org/dil/esp/Constitucion_Bolivia.pdf>. Datum des Zugriffs: 22.06.2017.
- Constitución de la República de Ecuador 2008. Zitiert nach:
<www.oas.org/juridico/pdfs/mesicic4_ecu_const.PDF>. Datum des Zugriffs: 22.06.2017.
- Crutzen, Paul: Geology of Mankind. In: Nature 415 (2002) H. 3, S. 23.
- DeAcademic Universal Lexikon: Das sanfte Gesetz (o. J.). In:
<http://universal_lexikon.deacademic.com/225121/Das_sanfte_Gesetz>. Datum des Zugriffs: 30.05.2017.
- Die Presse: Neuseeland macht Fluss zur Person (16.03.2017). In:
<<http://diepresse.com/home/ausland/welt/5184409/Neuseeland-macht-Fluss-zur-Person>>, Datum des Zugriffs: 22.03.2017.

- Doppler, Alfred: Schrecklich schöne Welt? Stifters fragwürdige Analogie von Natur- und Sittengesetz. In: Adalbert Stifters schrecklich schöne Welt. Hg. von Roland Duhamel. Brüssel/Linz 1994, S. 9–15.
- Eckert, Franz und Heinrich Lorenz: Lehrbuch der Forstwirtschaft für Waldbau- und Försterschulen sowie zum forstlichen Unterrichte für Aspiranten des Forstverwaltungsdienstes. Bremen 2012.
- Ette, Ottmar: Naturaleza y cultura. perspectivas científico-vitales de la ciencia de Humboldt. In: HiN XVII (2016) H. 32.
- Etzlstorfer, Hannes: „Die Wolken, ihre Bildung [...] waren mir wunderbare Erscheinungen“ („Nachsommer“). Bemerkungen zu Adalbert Stifters Motivrepertoire als Landschaftsmaler. In: Sanfte Sensationen – Stifter 2005. Beiträge zum 200. Geburtstag Adalbert Stifters. Linz 2005, S. 61–74.
- Fleming, James Roger: Charles Lyell and climatic change. Speculation and certainty. In: Lyell. The Past is the Key to the Present. Hg. von D. J. Blundell und A. C. Scott. London 1998, S. 161–169.
- Frühwald, Wolfgang: Eine Kosmologie des Schmerzes. Über die Naturerfahrung Adalbert Stifters. In: Jahrbuch Adalbert Stifter-Institut des Landes Oberösterreich. Band 13. Linz 2006, S. 9–14.
- Gamper, Michael: Elektropoetologie. Fiktionen der Elektrizität 1740–1870. Göttingen 2009.
- Gamper, Michael: Wetterrätsel. Zu Adalbert Stifters Katzensilber. In: Literatur und Nicht-Wissen. Historische Konstellationen 1730–1930. Hg. von Michael Blies und Michael Gamper. Zürich 2012, S. 325–338.
- Gamper, Michael: Rätsel der Atmosphäre. Umriss einer ‚literarischen Meteorologie‘. In: Zeitschrift für Germanistik NF XXIV (2014), H. 2, S. 229–243.
- Gamper, Michael: Wetterstörungen. Stifters Meteorologie des Unvorhergesehenen. Beitrag zur Tagung „Imaginationen der Störung“ 2015 (Manuskript, nicht veröffentlicht).
- Gamper, Michael: Literarische Meteorologie. Am Beispiel von Stifters „Das Haidedorf“. In: Wind und Wetter. Kultur – Wissen – Ästhetik. Hg. von Georg Braungart und Urs Büttner. München (im Erscheinen).
- Geulen, Eva: Worthörig wider Willen. Darstellungsproblematik und Sprachreflexion in der Prosa Adalbert Stifters. München 1992.
- Golinski, Jan: British Weather and the Climate of Enlightenment. Chicago/London 2007.

- Grewe, Bernd-Stefan: Wald. In: Europäische Geschichte Online (04.05.2011) <<http://ieg-ego.eu/de/threads/hintergruende/natur-und-umwelt/bernd-stefan-grewe-wald>>. Datum des Zugriffs: 28.05.2017
- Grisebach, August: Die Vegetation der Erde nach ihrer klimatischen Anordnung. Ein Abriss der vergleichenden Geographie der Pflanzen. Band 1. 2. Aufl. Leipzig 1884.
- Hartog, François. Regimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps. Paris: Seuil, 2001.
- Heyl, Bettina: Das Ganze der Natur und die Differenzierung des Wissens. Alexander von Humboldt als Schriftsteller. Berlin 2007.
- Horn, Eva: Zukunft als Katastrophe. Frankfurt am Main 2014.
- Hulme, Mike: BETTER WEATHER?: The Cultivation of the Sky. In: Cultural Anthropology, 30 (2015), H. 2, S.236–244.
- Hunfeld, Barbara: Der Blick ins All. Reflexionen des Kosmos der Zeichen bei Brockes, Jean Paul, Goethe und Stifter. Tübingen 2004.
- Koschorke, Albrecht: Erziehung zum Freitod. Adalbert Stifters pädagogischer Realismus. In: Die Dinge und die Zeichen. Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts. Hg. von Sabine Schneider und Barbara Hunfeld. Würzburg 2008, S. 319–332.
- Krafft, Guido: Lehrbuch der Landwirtschaft auf wissenschaftlicher und praktischer Grundlage. Band 1. Berlin 1875. Zitiert nach: <http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/krafft_landwirtschaft01_1875?p=101>. Datum des Zugriffs: 25.01.2017.
- Lachinger, Johann: Adalbert Stifter – Natur-Anschauungen. Zwischen Faszination und Reflexion. In: Adalbert Stifter. Dichter und Maler, Denkmalpfleger und Schulmann; neue Zugänge zu seinem Werk. Hg. Von Hartmut Laufhütte. Tübingen 1996, S. 96–104.
- Latour, Bruno: We have never been modern. Cambridge, Massachusetts 1993.
- Latour, Bruno: Agency at the Time of the Anthropocene. In: New Literary History 45 (2014) H. 1, S. 1–18.
- Latour, Bruno: Climate Change: How to Make the Paris Climate Conference Work? (Video). In: Youtube (27.07.2015) <<https://www.youtube.com/watch?v=1LpaSfvuE0o>>. Datum des Zugriffs: 22.03.2017.

- Locher, Fabien und Jean-Baptiste Fressoz: Modernity's Frail Climate. A Climate History of Environmental Reflexivity. In: *Critical Inquiry* 38 (2012) H. 3, S. 579–598.
- Lubrich, Oliver: Alexander von Humboldt. Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen. In: *Kindlers Literatur Lexikon*. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart/Weimar 2009. Zitiert nach <www.kll-online.de>. Datum des Zugriffs: 28.01.2017.
- Ministerio Coordinador de Conocimiento y Talento Humano: La Constitución consagra los derechos de la naturaleza (o. J.). In: <<http://www.conocimiento.gob.ec/la-constitucion-consagra-los-derechos-de-la-naturaleza/>>, Datum des Zugriffs: 22.03.2017.
- Monika Ritzer: Zur Formierung von Stifiers Naturbegriff im Kontext der zeitgenössischen Philosophie. In: *Figuren der Übertragung. Adalbert Stifter und das Wissen seiner Zeit*. Hg. von Michael Gamper. Zürich 2009, S. 63–77.
- Morton, Timothy: *Hyperobjects. philosophy and ecology after the end of the world*. Minneapolis 2013.
- Müller, Dominik: Adalbert Stifter'sche Malermittel. Beobachtungen zur malerischen Qualität von Adalbert Stifiers Landschaftsschilderungen. In: *Adalbert Stifter*. Hg. von Herwig Gottwald. Innsbruck/Wien 2005, S. 36–46.
- Müller, Michael: Wider die Natur. In: *Die Zeit* (12.12.2013), <<http://www.zeit.de/2013/50/anthropozoen-paul-crutzen>>. Datum des Zugriffs: 15.05.2017.
- Prill, Meinhard: Bunte Steine. In: *Kindlers Literatur Lexikon*. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart/Weimar 2009. Zitiert nach <www.kll-online.de>. Datum des Zugriffs: 16.05.2017.
- Schneider, Sabine: Bildlöschung. Stifiers Schneelandschaften und die Aporien realistischen Erzählens. In: *Variations* 16 (2008), S. 175–188.
- Schneider, Sabine: Kulturerosionen. Stifiers prekäre geologische Übertragungen. In: Michael Gamper: *Figuren der Übertragung: Adalbert Stifter und das Wissen seiner Zeit*, Zürich 2009, S. 249–272.
- Steffen, Will u. a.: The Anthropocene: Conceptual and Historical Perspectives. In: *Philosophical Transactions of the Royal Society A* 369 (2011) H. 1938, S. 842.

- Stüben, Jens: Naturlandschaft und Landschaftskultur. Zur Symbolik des Schauplatzes in Adalbert Stifters „rumänischer“ Erzählung „Brigitta“. In: *Transcarpathica* 2 (2003), S. 132–157.
- Tichy, Franz: Die Wälder der Basilicata und die Entwaldung im 19. Jahrhundert. Vorgänge, Ursachen und Folgen. Heidelberg/München 1962.
- Van der Steeg, Christian: *Wissenskunst. Adalbert Stifter und Naturforscher auf Weltreise*. Zürich 2011.
- Van der Steeg, Christian: Zeitverschiebungen zwischen Pflanzengeographie und Poesie. Adalbert Stifters real-ideale Gewächse. In: *Wiederkehr und Verheißung. Dynamiken der Medialität in der Zeitlichkeit*. Hg. von Christian Kiening u. a. Zürich 2011, S. 235–253.
- Vogl, Joseph: Für eine Poetologie des Wissens. In: *Die Literatur und die Wissenschaft 1770–1930*. Hg. von Karl Richter u. a. Stuttgart 1997, S. 107–131.
- Vollhardt, Friedrich: Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert. Zur Einführung in den Band. In: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. Hg. von Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt. Tübingen 2002, S. 1–6.
- Weber, Kurt-H.: *Die literarische Landschaft. Zur Geschichte ihrer Entdeckung von der Antike bis zur Gegenwart*. Berlin 2010.
- Weigl, Engelhard: Wald und Klima: Ein Mythos aus dem 19. Jahrhundert. In: *HiN V* (2004) H. 9, S. 80–99.
- Weinfurter, Peter: 80 Jahre Bundesforste. Geschichte der Österreichischen Bundesforste. Purkersdorf 2005. In: < http://www.zobodat.at/pdf/Oesterr-Bundesforste-div-Publikationen_1_0001.pdf>. Datum des Zugriffs: 30.05.2017.
- Welle, Florian: *Der irdische Blick durch das Fernrohr. Literarische Wahrnehmungsexperimente vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*. Würzburg 2009.
- Whited, Tamara L. u. a.: *Northern Europe: an environmental history*. Santa Barbara/Denver/Oxford 2005.
- Wiedemann, Eva Sophie: Adalbert Stifters Kosmos. Physische und experimentelle Weltbeschreibung in Adalbert Stifters Roman „Der Nachsommer“. In: *Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung, Band 80*. Hg. von Wolfgang Harms und Peter Strohschneider. Frankfurt am Main 2009.
- Williams, Michael. *Deforesting the Earth. From Prehistory to Global Crisis, an Abridgment*. Chicago/London 2006.

- Wolfgang, Lukas: Stifter, Adalbert. Das Haidedorf. In: Kindlers Literatur Lexikon. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart/Weimar 2009. Zitiert nach <www.kll-online.de>. Datum des Zugriffs: 28.01.2017.
- Worster, Donald: Nature's Economy. A History of Ecological Ideas. 2. Auflage. Cambridge/New York 1994.
- Wulf, Andrea: The Invention of Nature. The Adventures of Alexander von Humboldt, the Lost Hero of Science. London 2015.
- Wünsch, Marianne: Normenkonflikt zwischen „Natur“ und „Kultur“. Zur Interpretation von Stifters Erzählung „Der Hochwald“. In: Adalbert Stifter. Dichter und Maler, Denkmalspfleger und Schulmann; neue Zugänge zu seinem Werk. Hg. von Hartmut Laufhütte. Tübingen 1996, S. 311–334.
- Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon der Wissenschaften und Künste 1732–1754. Zitiert nach <www.zedler-lexikon.de>. Datum des Zugriffs: 30.05.2017.

Zusammenfassung

Die Narrative der Landschaftsbearbeitung im Werk des Schriftstellers Adalbert Stifter (1805–1868) sind sowohl diskurshistorisch, als auch darstellungstechnisch eng mit einem Konzept von Klima verbunden, das näher an einem Orts- und Ökonomieprinzip von Klima, als an der im 19. Jahrhundert aufkommenden meteorologischen Klimakonzeption steht. Die Orte, in denen diese Kultivierung passiert, sind mikroklimatische Räume, die nach den Landschaftsphysiognomiekonzepten Alexander von Humboldts (1769–1859) funktionieren und bisweilen mit ihnen brechen. Mensch und Natur sind in diesen klimatischen Räumen BewohnerInnen und BearbeiterInnen einer „Mitwelt“, sie entsprechen Prozessen, die zusammen den Charakter eines Ortes formieren. Damit zeugen die Texte von einem konzeptionellen Unterbau einer „Ökonomie der Natur“, der trotz seiner historischen Relevanz für Mensch-Natur-Verhältnisse im aktuellen Anthropozändiskurs häufig ausgeblendet wird. So entstehen seit dem Jahr 2000 historisch nicht haltbare Narrative eines „Erwachens“ von Reflexionsvermögen und Bewusstsein über die Reichweite des menschlichen Einflusses auf Landschaft und Natur. Doch bevor Dualismen, lineares Fortschrittsdenken und Subjekt-Objekt-Trennung den Diskurs über Natur und Mensch zu bestimmen begannen, bestand ein Zugang zur menschlichen Aktivität in der Landschaft, der sich durch zyklische Zeitdarstellung und Grenzauflösungstendenzen zwischen Subjekt und Objekt auszeichnete und in literarischen und wissenschaftlichen „Erzählungen“ gleichermaßen und häufig in ähnlicher Semantisierung zu finden ist.

Während frühe Erzählungen Stifters diese klimatischen Rollen über bekannte Darstellungsweisen wie die der Anthropomorphisierung machen, findet sich in späteren Erzählungen inhaltlich und formal der Mensch zur geologischen Kraft gemacht und denselben Naturgesetzen wie die Naturdinge untergeordnet. Der Mensch funktioniert dann wie eine Naturgewalt oder überzieht die Landschaft wie Vegetation „als Kleid der Landschaft“. Physiognomie, Naturgewalten und -gesetze im klimatischen Raum stehen in einem Spannungsfeld, das den Anspruch Humboldts nach Abbildung eines „Naturgemäldes“ in seiner Gesamtheit und dennoch im Detail teilt und gleichzeitig gerade erst sich verbreitendes zeitgenössisches Wissen zugänglich macht. In „wissenschaftlichen“ Erzählungen des 19. Jahrhunderts liegt bereits viel Reflexionsvermögen und liegen formal aufwändig inszenierte Darstellungen von anthropogenem Klimawandel, die Analogien zu den in der erzählten Welt Stifters diskutierten Veränderungen haben. Die Naturwissenschaftler Karl Kreil (1798–1862), Andreas von Baumgartner (1793–1865) oder Alexander von Humboldt (1769–1859) sind somit ebenso wie Stifter auf der Suche nach einer erzählerischen Inszenierung von Diskursen über Landschaftsveränderung und anthropogene Wandelerscheinungen in ihrer Kausalität und erkennen den Menschen bereits als eine geologische Kraft neben vielen, die innerhalb des Mikroklimas zu Wandel führen. Die Grenze zwischen Literatur und Wissenschaft verschwimmt besonders Mitte des

19. Jahrhunderts, weshalb die Narration von konventionell als „wissenschaftlich“ eingeordneten Texten zur Klimatologie, Naturlehre oder Pflanzengeographie ebenfalls mit einer philologischen Analyse nach der Methode der „entgrenzten Philologie“ betrachtet wird.

Wichtigstes Ergebnis ist, dass der Gesamtheitsanspruch, der allen hier betrachteten Naturkonzepten und -darstellungen zugrunde liegt, Semantisierungen bedingt, die die Grenze zwischen literarischem und wissenschaftlichem Text auflösen, wie in der Folge die Grenze zwischen Subjekt und Objekt. Physiognomie ist sodann bei Stifter über phytomorphe, neben den anthropomorphen Figuren zugänglich sowie in späteren Texten durch die Charakterisierung von Mensch und Natur über prozesshafte kultivierende Tätigkeit. Ein Ineinandergreifen von Akteuren und ein gemeinsames Einwirken auf das Mikroklima der Heidelandschaft, Steppe oder des Gartens im Alpland ist in allen Erzählungen Stifters zu finden, erzählerisch allerdings durch verschiedene Erzählstrategien konzipiert. Bewegungen von kultivierender Bearbeitung von Landschaft über Dekultivierung als Renaturalisierung und darauffolgende Rekultivierung zeugen von den Aushandlungsprozessen zwischen den Figuren im mikroklimatischen Raum und strukturieren diese Arbeit formal.

Der bei TheoretikerInnen des 21. Jahrhunderts wie Bruno Latour, Dipesh Chakrabarty oder auch Fabien Locher/Jean-Baptiste Fressoz so durchdringende Rückwärtsblick ihrer theoretischen Annäherungen an Natur/Kultur, der historische Naturkonzepte auf Akteure und Reflexionsvermögen hin untersucht, ist hier viel kleinräumiger gehalten, mit Blick auf die Darstellung lokaler Klimaveränderung in der Heidelandschaft, der Steppe oder im Gebirge. Ziel ist jedoch ebenfalls die Erweiterung und Überwindung aktueller Narrative und die ideengeschichtliche Reaktivierung ihrer historischen Vorläufer. So will diese Arbeit eine Analepse in den Anthropozändiskurs einziehen und so das Reflexionsvermögen des 19. Jahrhunderts am Beispiel Landschaftsveränderung in den Fokus rücken.

Abstract

The narratives of landscape change and formation in the work of 19th century author Adalbert Stifter (1805–1868) are closely connected to a concept of climate as place or economy rather than the meteorological conception of climate. Cultivated places are microclimatic places linked to the concept of “Physiognomy of Landscape” (“Landschaftsphysiognomie”) developed by Alexander von Humboldt (1769–1859). Humans and nature act as inhabitants and cultivators in this so-called “Mitwelt”. Just like atmospheric processes, they create and transform the character of a place. The concept behind these narratives is called “Economy of Nature” (“Ökonomie der Natur”). Despite its importance in past times, the concept is not part of today’s Anthropocene discourse. Thus, narratives about the “awakening” of environmental reflexivity are created which are historically incorrect. Before the time of dualisms, the perception of time as linear and progressional, and the radical separation of subject and object, reflection on human activity on earth already existed.

Early texts by Adalbert Stifter show a great amount of anthropomorphisations. Later, humans are acting as geological forces working on natural orders. Also scientific texts can be seen as narrative and in search for semantifications of anthropogenic climate change, reflexivity and change. Karl Kreil (1798–1862), Andreas von Baumgartner (1793–1865) or Alexander von Humboldt (1769–1859) are – just as Stifter – looking for methods to show change in microclimatic places. In 19th century literature and scientific texts alike, semantic representations of cyclical time and entangled subject-object relations can be found. Both genres will be analysed using the method “entgrenzte Philologie”.

The main finding of this paper is that the urge to present nature as entirety can be shown to be realized by using semantisations that break the boundaries between literature and science, subject and object. Physiognomy, in contrary to the usual representation via physical appearance, is displayed by phytomorphe and anthropomorphe figures and later by characterizing human and nature through the act of cultivation. Cultivation and decultivation, as well as renaturalization and recultivation are the processes in action in Stifters texts and show, in their cyclical movement, negotiations between actors. These processes provide for a circular structure for this paper.

21st century theorists like Bruno Latour, Dipesh Chakrabarty, Fabien Locher and Jean-Baptiste Fressoz look back at theoretical discourses on nature/culture and historical concepts of nature. This thesis adds a local perspective to the discourse. Landscape types as “Haide”, “Steppe” or “Alpland” are analysed in view of representations of climate change. This contributes to an extension of Anthropocene Narratives as well as a correction of historically incorrect narratives. By showing the past societies’ ability to reflect through examples from literary and scientific narrations, the Anthropocene discourse can be opened up to precursory discourses.